



SOZIALE ARBEIT **GRENZENLOS**

Fakultät Sozialwesen | Studienjahrgang 2013
Zeitraum Oktober 2014 – März 2015

SOZIALE ARBEIT GRENZENLOS

INHALT

Grusswort	Günter Rieger, Dekan			4
------------------	----------------------	--	--	----------

EUROPA

Dänemark	<i>Offene Jugendarbeit</i>	Svendborg Ungdomsskolen	Babara Kobler	10
Dänemark	<i>Elementarpädagogik</i>	Deutsche Kindergärten Sonderburg	Franziska Marquardt	12
Deutschland	<i>Kinder- und Jugendarbeit</i>	Projektmanufaktur	Alexandra Armstrong	14
England	<i>Drogenhilfe</i>	Insight Southwark, Blenheim CDP	Christina Stahl	16
England	<i>Kinder- und Jugendarbeit</i>	Southwick Neighbourhood Youth Project	Marlene Feigl	18
England	<i>Kinder-, Jugend- und Gemeinwesenarbeit</i>	Youth Almighty Project	Tamara Burkert	20
Rumänien	<i>Offene Jugendarbeit</i>	Hilfe für Kinder in Osteuropa – BuKi e. V. – Cidreag Rumänien	Heide Kehrer	22
Rumänien	<i>Erziehungshilfen/ Kinder- und Jugendhilfe</i>	Kinderheim PECA	Rebekka Winter	25
Schottland	<i>Offene Jugendarbeit</i>	Yipworld	Marius Polak	27
Spanien	<i>Gemeinwesenarbeit</i>	Fundación ADSIS	Lena Breuling	29

AFRIKA

Ägypten	<i>Elementarpädagogik</i>	Kompass Education	Svenja Steffek & Romina Caragiuli	34
Kenia	<i>Gemeinwesenarbeit</i>	UHURU Community Development Project	Jenny Schefczyk & Laura Heringklee	36
Kenia	<i>Mädchen- und Frauensozialarbeit</i>	Africachild Village	Malin Alef & Isabel Fischer	40
Kenia	<i>Gemeinwesenarbeit</i>	Camp for Social Development Mount Kenya e. V.	Nathalie Wiedmann	42
Tansania	<i>Elementarpädagogik</i>	Umoja – Netzwerk für Afrika e. V.	Katja Unkauf & Tizia Engmann	45
Tansania	<i>Elementarpädagogik/ Kinder- und Jugendhilfe</i>	Rainbow Garden Village	Nadja Harrer	47
Südafrika	<i>Elementarpädagogik</i>	Kunterbunt Kidz	Cindy Welte	49
Uganda	<i>Sozialgesundheitliche Dienste</i>	Wakisa Ministries – crisis pregnancy center	Katharina Laier	51

ASIEN

Indien	<i>Soziale Arbeit mit Menschen mit Behinderung</i>	Social Service Centre	Andreas Kugler	56
Indien	<i>Elementarpädagogik / Kinder- und Jugendhilfe</i>	Kleine Füße, große Spuren	Anja Gammer & Karen Geist	59
Indien	<i>Sozialgesundheitliche Dienste</i>	Human Dreams India	Ilonka Linz	62
Indien	<i>Schulsozialarbeit</i>	MCBS Missionary Congregation of the blessed Sacrement Land	Nathalie Bächle	64
Nepal	<i>Elementarpädagogik</i>	ASHA Primary School	Laura Knopf, Jaqueline Metken, Sarah Kupferer, Julia Wolkenstein	68
Nepal	<i>Erziehungshilfen / Kinder- und Jugendhilfe</i>	HAUS der Hoffnung e. V.	Lisa Ros	73

NORDAMERIKA

USA	<i>Wohnungslosenhilfe</i>	BronxWorks	Julia Kretschmer	78
USA	<i>Soziale Arbeit mit Menschen mit Behinderung</i>	MELMARK	Julia Wehrstein & Janina Wolf	80

MITTELAMERIKA

Mexiko	<i>Erziehungshilfen / Kinder- und Jugendhilfe</i>	Kinderheim Benito Juarez	Margarita Rebhuhn	84
Nicaragua	<i>Kinder- und Jugendhilfe</i>	Sonflora Nicaragua – Tiempo para ser nino	Elli Fehling	86
Nicaragua	<i>Kinder- und Jugendhilfe</i>	Sonflora – Tiempo para ser niño	Antonia Schuler & Eva Schölch	89

GRUSSWORT



Eine stetig wachsende Zahl von Studentinnen und Studenten der Fakultät Sozialwesen nutzt die Möglichkeit im Rahmen der Wahlpflichtstation des dritten Semesters ein Auslandssemester zu absolvieren. Diese Entwicklung ist zu begrüßen. Denn Auslandspraktika fördern nicht nur ganz allgemein die Entwicklung der Persönlichkeit

und schärfen den distanziert-kritischen Blick auf die Routinen der Sozialen Arbeit zu Hause. Vor allem vermitteln sie Fremdheitserfahrungen. Denn: „Fremd ist der Fremde nur in der Fremde“ (Karl Valentin 1940). Die Studierenden erleben Fremdheit und Verunsicherung in der eigenen Person und in den Verhältnissen. Erfahrungen, die das Klientel Sozialer Arbeit stets begleiten. Erfahrungen, die Einfühlungsvermögen und Achtung vor dem Anderen bei den zukünftigen SozialarbeiterInnen fördern.

Dass die Zahl der Studierenden, die über ein Praxissemester im Ausland entsprechende Erfahrungen machen, steigt und die gemachten Erfahrungen nicht nur individuell bereichern, sondern zu einem festen Bestandteil des Bachelorstudiums der Sozialen Arbeit an der Fakultät geworden sind, ist dem Zentrum für interkulturelle Kompetenz und Sprachen (ZIK) und seiner Leiterin Frau Doris Kupferschmidt zu verdanken. Über Angebote des ZIK werden die Studierenden ab dem ersten Semester über die Möglichkeiten von Auslandpraktika informiert und in der Suche nach geeigneten Praxispartnern unterstützt. Es werden vorbereitende Seminare zu interkultureller Kompetenz und Sprachseminare sowie individuelle Beratung und Unterstützung angeboten.

Schließlich gibt es nach der Rückkehr aus dem Praktikum Welcome-Back-Runden, gemachte Erfahrungen werden dokumentiert und an nachfolgende Studierendengenerationen weitergegeben. Internationalität wird so mehr und mehr zu einem festen Bestandteil der Fakultät.

Ein jedes Jahr aufs Neue beeindruckendes Ergebnis dieses Prozesses ist der hier nun zum sechsten Mal vorgelegte Bericht „Soziale Arbeit grenzenlos“. Er spiegelt erneut nicht nur Vielfalt und Reichtum der individuellen Erfahrungen, sondern steht in den engagiert geschriebenen und persönlich bebilderten Berichten – für die ich den AutorInnen an dieser Stelle ausdrücklich danken möchte – für die Lebendigkeit und Offenheit der Fakultät.



Prof. Dr. Günter Rieger

Leiter des Studiengangs Soziale Dienste in der Justiz und Dekan Sozialwesen



SOZIALE ARBEIT GRENZENLOS IN 15 LÄNDERN



DÄNE-MARK

DEUTSCH-LAND

ENGLAND

RUMÄNIEN

SPANIEN

ÄGYPTEN

NEPAL

INDIEN

UGANDA

KENIA

TANSANIA

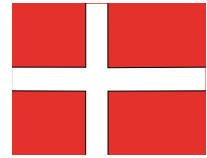
SÜD-AFRIKA



Foto: Kehrer, Rumänien

EUROPA





SVENDBORG UNGDOMSSKOLEN



Barbara Kobler

Meine Motivation, das Fremdpraktikum im Ausland zu verbringen, war der Wille etwas Neues und Anderes kennen zu lernen und komplett auf mich selbst gestellt zu sein. Ich denke, dass Auslandsaufenthalte den Geist öffnen und den Horizont erweitern. Ein wichtiger Punkt in der Praxis der Sozialen Arbeit ist Verschiedenheit und Andersartigkeit annehmen zu können, um mit den Menschen authentisch zusammenarbeiten zu können. Das konnte ich in einem komplett anderen Umfeld gut erleben. Da ich die nordeuropäischen Länder schon immer näher kennen lernen wollte und sie mir auch aufgrund des andersartigen sozialen Systems sehr interessant schienen, fiel meine Entscheidung schließlich auf Dänemark.

In Deutschland ist meine Praxisstelle eine Kita und so wollte ich im Zuge des Fremdpraktikums eine andere Altersstufe kennenlernen. Also suchte ich nach Einrichtungen mit jungen Klienten als Zielgruppe und bekam einen Platz in der Svendborg Ungdomsskolen in Dänemark. Der Kontakt war sehr einfach, da alle Englisch sprechen und teilweise sogar Deutsch. Die Leiterin der Jugend-schule hat mich am ersten Tag am Bahnhof abgeholt und zu meiner Gastfamilie gefahren, die mich gleich sehr herzlich aufgenommen hat. In den darauf folgenden Wochen wurde ich ein Teil der Familie, wodurch ich die Art und Weise des Lebens in Dänemark sehr nahe miterleben konnte.

Meine Arbeitsstelle war nur 10 Minuten von meinem Zuhause entfernt. Dort angekommen habe ich die Struktur der Jugend-schule und die Mitarbeitenden kennen gelernt: Täglich gibt es dort nachmittags Unterricht in Fächern wie Nähen, Tanzen, Medienwerkstatt oder Mathe. Parallel hat der Jugendclub geöffnet, in dem ich gearbeitet habe. Dieser ist der offenen Jugendarbeit in Deutschland sehr ähnlich. Das gesamte Angebot ist für Jugendliche im Alter von 13 bis 18 Jahren kostenlos. Sie können jeden Tag an einem gemeinsamen warmen Abendessen teilnehmen. Besonders beeindruckend fand ich die Haltung der Pädagogen den Jugendlichen gegenüber: Sie akzeptierten die Teenager mit all ihren Verhaltensweisen und Problemen kompromisslos. Die Mitarbeitenden können Eigenheiten der jungen



TEENAGER IN THE HOUSE *Brain under construction*

Menschen als Ressourcen entdecken und schätzen, sodass die Jugendlichen sich wohl fühlen und von dort aus weiterentwickeln können. Sie stellen für die Besucher eine Orientierungshilfe dar, ohne das Bedürfnis zu haben, die Jugendlichen in ihrem Sein verändern zu müssen. Durch diese Art der Arbeit fühlen sich die jungen Menschen angenommen und öffnen sich den Mitarbeitenden sehr. Die Jugendschule bietet ihnen einen Raum, in dem sie einfach sein und ausprobieren können, ohne von Erwachsenen verurteilt zu werden.

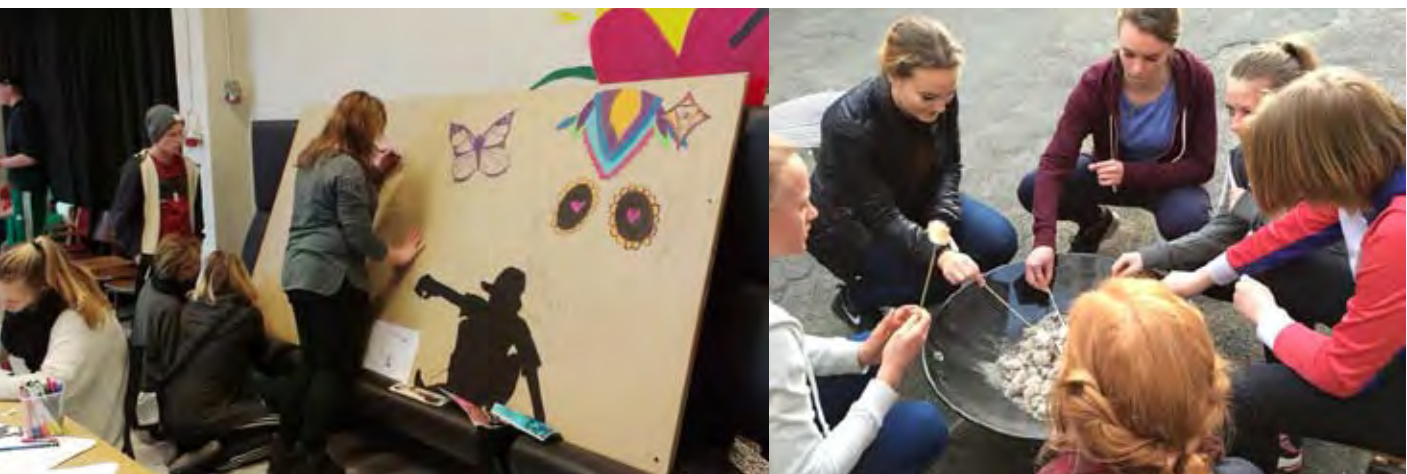
In Svendborg fand ich auch die Kooperation und gute Vernetzung von Institutionen, die für Jugendliche bestehen, bemerkenswert. Wöchentlich haben sich Mitarbeiter der Drogenberatungsstelle, der Jugendschule, der Polizei und der Streetwork getroffen und die Vor-

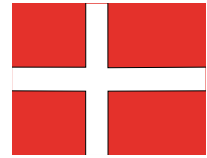
kommnisse besprochen. Menschen in Dänemark verurteilen sich gegenseitig wenig. Die Intention ist viel mehr, die Menschen wieder zurück in die Gemeinschaft zu bewegen und heraus zu finden, was sie brauchen, um sich wohl fühlen zu können. Das Erste, was mir viele Dänen in den ersten Tagen erzählt haben, war, dass die Gleichheit und die Gemeinschaft der Menschen in Dänemark das Wichtigste sind. Dies wird schon am Schulsystem ersichtlich. Die Kinder sind bis zur 9. Klasse alle auf einer Schule. Danach können sie entscheiden, ob sie eine praktische, handwerkliche Ausbildung beginnen oder das Gymnasium besuchen. Das Zusammensein aller Schüler für viele Jahre hat auch Auswirkungen auf das soziale Leben der jungen Menschen. Während in Deutschland eine Separation der Jugendlichen durch die Wahl

einer der weiterführenden Schulen auch im privaten Leben vorherrscht, lernen dänische Kinder von Beginn an mit Andersartigkeit zu leben und umzugehen. In den Monaten in der Jugendschule konnte ich erleben, wie wichtig die gegenseitige Anerkennung und das wirkliche Interesse am Menschen für die Soziale Arbeit ist.

Für meinen weiteren Studienverlauf habe ich erneut erkannt, dass neben der theoretischen Bildung die Bildung unserer Persönlichkeiten sehr wichtig ist. Ich muss mich selbst kennen und ehrlich zu mir sein, um die Theorie umsetzen zu können und mit den Menschen zu sein. Ich werde versuchen, mir auch während der Studienphase Zeit für mein soziales Leben und meine Persönlichkeitsbildung zu nehmen.

Die Jugendschule ist offen für weitere Praktikanten. Zudem gibt es verschiedene Kooperationspartner, die Interesse am Praktikum eines DHBW-Studierenden haben. 🌸





DEUTSCHE KINDERGÄRTEN SONDERBURG

Drei Monate bei den glücklichsten Menschen der Welt

Immer mal wieder einen Blick über den Tellerrand zu werfen und so den eigenen Horizont zu weiten ist im Bereich der Sozialen Arbeit sicher sehr nützlich. In Form eines Auslandsaufenthalts macht es sich auch noch gut im Lebenslauf und es ist eine Gelegenheit, während des Studiums die Region Stuttgart zu verlassen. Vor allem aber kann es unglaublich Spaß machen, in einer ungewohnten Umgebung endlich mal wieder etwas Neues zu sehen und auf eine andere Art als sonst herausgefordert zu sein. Dass es Dänemark und der deutsche Kindergarten in Sønderborg wurde, hatte ich zunächst nicht geplant. In erster Linie wollte ich gerne die Möglichkeit nutzen, die Praxisphase im Ausland zu verbrin-

gen. Zudem wachsen viele der Kinder und Jugendlichen, welche die Angebote meiner deutschen Stammeinrichtung besuchen, mehrsprachig und damit auch zwischen den Kulturen auf.

Im Internet bin ich auf die deutsche Minderheit in Süddänemark gestoßen und war zunächst überrascht und fasziniert, dass es dort überhaupt eine deutsche Minderheit gibt – von der Volksabstimmung 1920, seit der Nordschleswig offiziell zum Königreich Dänemark gehört, hatte ich noch nie gehört. Überhaupt musste ich einsehen, dass meine Kenntnisse über ein Land, das immerhin direkt an Deutschland grenzt, ziemlich gering waren. Sommerhaus, Marmelade, Kopenhagen und die Königin waren ungefähr mein ganzes Bild davon. Das ist

jetzt glücklicherweise besser geworden. Die Grenznähe spielt im Alltag in Sønderjylland eine große Rolle. Für die Dänen vor allem auch wegen der günstigeren Einkaufsmöglichkeiten in Deutschland, aber auch die Traditionen sind von beiden Ländern beeinflusst. Es gibt deutsche Schulen, Kindergärten und Kultureinrichtungen, die es als ihre Aufgabe sehen, die Kulturen zu verbinden.

Die deutschen Kindergärten Sønderburg sind ein Zusammenschluss aus vier Einrichtungen in der Kommune, die jeweils Kinder von 0 bis 6 Jahren aufnehmen. Während des Fremdpraktikums konnte ich Einblicke in Krippe und Kindergarten zweier Einrichtungen erhalten. Interessant waren auch die Hospitationen bei den Kooperationspartnern





des Kindergartens (die ebenfalls zum Bund deutscher Nordschleswiger oder zur Kommune gehören), da ich so auch den Übergang zur Schule und die schulische Sozialarbeit erleben konnte. Durch die Kontakte zu dänischen Kindern und Jugendlichen konnte ich nicht nur viel über ihr Land, sondern auch über Deutschland aus ihrer Sicht erfahren.

Die Arbeit unterscheidet sich unter anderem insofern, dass in dänischen Kindergärten studierte Pädagogen angestellt sind, die von pädagogischen Helfern unterstützt werden. Die deutsche Erzieherausbildung wird jedoch ebenso anerkannt. Ebenso arbeiten im Hort der Schule auch Pädagogen. Einzelhilfe gibt es in der Schulsozialarbeit jedoch nicht.

Während des Vormittags sind die Pädagogen als Zweitlehrer in den Klassen. Auffallend war auch die Nutzung digitaler Medien: Die Mitarbeiter sind geschult, diese spielerisch in den Kindergartenalltag zu integrieren, um den Kindern früh einen sinnvollen Umgang zu zeigen.

Obwohl die Regelungen zur Aufsichtspflicht gleich sind wie in Deutschland, habe ich den Eindruck, dass die Dänen generell ein entspannteres Verhältnis dazu haben – auch wenn es selbstverständlich Unterschiede zwischen

den einzelnen Kindern, Pädagogen und Eltern gibt. An den Waldtagen im Kindergarten war es z. B. den Kindern selbst überlassen, ob sie ein Schlammbad nahmen oder wie warm sie sich anziehen wollten. Der Bezug zur Natur war den Mitarbeitern wichtig und die Kinder sollten daran gewöhnt werden, täglich Zeit an der frischen Luft zu verbringen, auch wenn kein Sonnenschein ans Meer lockte. Die drei Monate waren eine Gelegenheit, eine etwas andere Arbeitsweise kennenzulernen und ausprobieren, auf die ich nicht verzichten möchte. Die dänische Gelassenheit und Gemütlichkeit, die es als „hygge“ auch im privaten Bereich gibt, hat mich beeindruckt und ist möglicherweise ein Grund, warum die Dänen nach eigenen Angaben so zufrieden sind.

Die vielen Radfahrer, der Wind, die alten, kleinen (!) Städte auf Inseln und besonders das Meer sind neben den kulturellen Erfahrungen und den Eindrücken in einem anderen Arbeitsfeld auf jeden Fall auch eine Erwähnung wert. 🌸



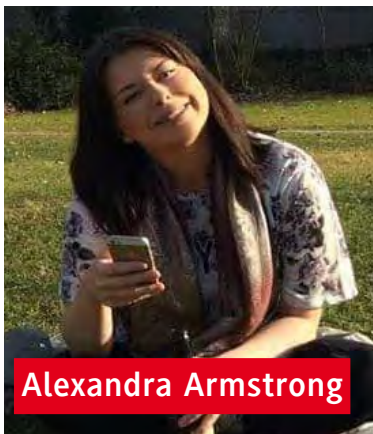
Franziska Marquardt



PROJEKTMANUFAKTUR

When I, a British exchange student, arrived in Stuttgart to live, work, and go to university there for three months I was really anxious and did not know what to expect! Little did I know it would be the most amazing experience of my life!

Although I had trouble understanding the train system and getting my head around the difference between the U-Bahn and the S-Bahn, I arrived safely at our accommodation (However, that is not to say I did not get on the wrong train, because I definitely did!) and I could not believe how nice the apartment was. I quickly made a lot of friends there who showed me around and introduced me to the German delicacies (Some of which were not to my taste!). It took me a while to get used to the potato salad here, as it is completely different



Alexandra Armstrong



to our version in England, but I soon grew to love it!

Since I shared my German adventure with two of my fellow students we all went to the International Office on our first, full day, where we were given lots of information to make our stay even more enjoyable than what it already was. There are many activities and clubs to take part in to fill up any of your spare time when you do not have plans!

But now I will tell you how amazing my placement was in Stuttgart: I was working in Projektmanufaktur, an organisation that supports social projects financially and helps to carry out many social projects in the Stuttgart area. Frank Baumeister, who was my amazing supervisor, runs it. I felt so supported throughout my stay and could not believe how wel-

coming and friendly people were in the office. Every Friday Frank's wife would come in and cook us all a meal which gave me the chance to sit together with all the staff and have really interesting discussions about how the English culture differs from the German culture! This was also when I first tasted real, German food!

Since Projektmanufaktur supports a big variety of social projects I was able to attend a lot of different events and work with many different organisations within youth and community work of Esslingen and Stuttgart. That way I was given the opportunity to work with Lokstoff, a theatre association, and helped prepare their performance of "Revolutionskinder". I met a lot of amazing young people and experienced how much work and effort was put into the performance. Simi-

larly, I worked at Fellbach Youth House during their “Theaterfrühling” also a theatre project, where I got to witness some incredible performances by amazing young people of different ages and abilities! I also got to tackle my fear of heights, as when I first arrived I was asked to put up black curtains which hung from the ceiling! It was so scary for me but I did it! Furthermore I worked with “aus:sicht”, a group of people whose wish it is to promote the awareness of visual impairments. This is where I learned how to walk with a blind stick or a guide dog, and completed activities blindfolded and went into an awesome dark tent where you could not see a single thing! Getting to try what it feels like to be blind for a while was a very sensitising experience. Within the field of working with people with disabilities I was also able to attend an event, which gave me the chance to try out wheel chair basketball, which was amazing! In addition to that I spent some time in a youth house called Villa Jo. This is where I met even more amazing workers and young people who made me feel so welcome! I was able to take part in

activities with the young people, including games of football and board games and also sit and share my dinner time with them, trying food I have never tried before. The young people thought my reaction was funny when tasting Maultaschen!

On top of that I would meet every Wednesday at DHBW to have discussions with Professor Faßler, Mrs Kupferschmidt and other international exchange students from all over the world, which really helped me to understand different cultures. For example it was different for me to greet everyone with a handshake even if you do not know him or her. But however, I learned this was a normal and polite thing to do in Germany.

Although the working aspect of Stuttgart was brilliant, the social aspect was also amazing. I was able to experience once in a lifetime things, like going to the spring festival and a visit at the cartoon festival. I even joined in a protest at one point, which was a brilliant experience for me. More than that I thoroughly enjoyed the scenery, the zoo and botanical



gardens of Stuttgart, which were all astonishing. My friends and I were also given the opportunity to go to a concert at a youth house to see Jesper Munk whose music was so good! The atmosphere was incredible and I really enjoyed this experience.

I can't explain how beautiful Stuttgart is and how much I have enjoyed my time there. The food is amazing and the people are even more amazing! I will definitely be returning to Stuttgart in the near future, and must recommend to everyone reading this to visit Stuttgart, or if you live here, to tell you how lucky you really are to live in such a beautiful place! 🌸





INSIGHT SOUTHWARK, BLENHEIM CDP

Mein Fremdpraktikum in London

Als ich das Studium der Sozialen Arbeit an der DHBW begann und erfuhr, dass man im 3. Semester ein Auslandspraktikum machen kann, wusste ich sofort, dass ich unbedingt nach England wollte. Das war von Anfang an ein riesiger Wunsch von mir. Ich wollte die Sprache und die Kultur dort kennen lernen und besonders Soziale Arbeit dort erleben. Durch das ZIK erfuhr ich von einer Stelle in der Einrichtung „Insight“, im Stadtteil Southwark. Insight ist eine Einrichtung für Alkohol- und/oder Drogenabhängige Jugendliche zwischen 16 und 24 Jahren. Größtenteils

kommen Jugendliche zur Beratung aufgrund von Cannabiskonsums oder einer Alkoholabhängigkeit.

Die Arbeit im Drogenfeld mit Jugendlichen war komplett neu für mich, da ich normalerweise mit psychisch kranken Erwachsenen arbeite. Auch hatte ich kaum Wissen über Drogen. Da ich jedoch das Glück hatte, gleich zu Beginn des Fremdpraktikums mit meinem Anleiter zu einer Fortbildung über Drogen gehen zu können, bekam ich Hintergrundwissen, um auch die Klientinnen und Klienten über Drogen besser aufklären zu können. Während der drei Monate



durfte ich an unheimlich vielen Fortbildungen teilnehmen, wie zum Beispiel über Drogen, Hepatitis C oder Alkohol. Zusätzlich durfte ich viele Workshops miterleben, in denen viele verschiedene Einrichtungen aus dem Stadtteil durch Mitarbeiter und Klienten vertreten waren. Dort wurde gemeinsam erarbeitet, wie man Einrichtungen passgenauer für Jugendliche machen könnte. Das war sehr beeindruckend, da dort sehr viel Wert darauf gelegt wurde, dass die Stimme der Jugendlichen gehört



und in die Überlegungen miteinbezogen wurde.

Generell ist die Arbeit dort sehr von dem Willen und den Einstellungen der Klientinnen und Klienten abhängig. Sie kommen hauptsächlich freiwillig in die Einrichtung, teilweise ist die Beratung bei Insight aber auch Teil ihrer Bewährungsstrafe. Das Ziel der Beratung ist nicht die Abstinenz, sondern die Klienten und Klientinnen werden motiviert, ihre eigenen Ziele zu setzen. Auch wenn sie kommen ohne etwas an ihrem Konsum verändern zu wollen, erhalten sie Beratung über Drogen und Alkohol.

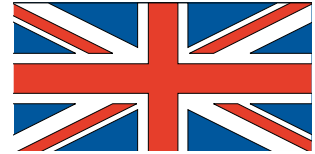
Die Arbeit bei Insight ist wahnsinnig vielseitig. Alle haben ein eigenes Arbeitsfeld. Zum Beispiel arbeiten zwei Kollegen mit Schulen zusammen. Ein

anderer Kollege betreut die Kooperation mit betreuten Wohnformen für Jugendliche und wieder ein anderer Kollege

arbeitet im Projekt für Kinder drogen- und alkoholabhängiger Eltern. Eine weitere Kollegin fungiert als Ansprechpartnerin für weibliche Klientinnen und ein anderer Kollege arbeitet mit jugendlichen Straftätern. Während der drei Monaten hatte ich Zeit, in jedes der einzelnen Gebiete hinein zu schnuppern.

Die drei Monate waren voll mit unglaublich abwechslungsreichen und interessanten Erfahrungen. Das Team hat mich in jeglicher Hinsicht unterstützt und sich sehr viel Mühe gegeben, mir während der kurzen Zeit so viel wie möglich zu zeigen. Durch die Herzlichkeit und Freundlichkeit aller im Team wurde mein Praktikum zu einer unwahrscheinlich schönen Zeit! Wie schön wäre es, noch einmal zurückkehren zu können! 🍷





SOUTHWICK NEIGHBOURHOOD YOUTH PROJECT

Als ich von der Möglichkeit erfuhr, für drei Monate nach England / Sunderland zu gehen, zögerte ich nicht lange mit meiner Bewerbung. Durch meine beste Freundin, die englische Wurzeln hat, durfte ich ein Stückchen Englands schon kennenlernen: das Essen, die Kultur, die Herzlichkeit und Freundlichkeit und natürlich den englischen Humor. Das Fremdpraktikum war eine einmalige Chance das alles nun noch intensiver selbst kennenzulernen und zu erleben. Ich hatte einfach Lust auf England und das englische Leben.

Bei einer Info-Veranstaltung des Zentrums für Interkulturelle Kompetenz (ZIK) wurde ich auf das ERASMUS-Austausch-Programm zwischen Sunderland und Stuttgart aufmerksam. Im April 2014

bekamen eine weitere Studentin der DHBW und ich dann die Zusage. Es konnte losgehen! Denn selbstverständlich musste noch einiges geklärt und organisiert werden. Unter anderem mussten wir uns an der Universität Sunderland einschreiben, da wir auch einmal die Woche eine Vorlesung in der Uni besuchen durften. Außerdem bewarben wir uns für einen Platz in einem Studentenwohnheim. Zudem nahmen wir an der „Discussion Group“ des ZIK teil. Kevin Bullock von der University of Sunderland, der zu diesem Zeitpunkt sein Praktikum in Stuttgart absolvierte, gab uns hier bereits hilfreiche Tipps und machte uns noch mehr Lust auf England.

Kevin holte uns dann sogar am Flughafen in Newcastle ab und



Marlene Feigl

empfangt uns herzlich, was uns das Ankommen natürlich sehr erleichterte. Er fuhr uns direkt zu unserer Unterkunft, einem Studentenwohnheim etwas außerhalb des Zentrums von Sunderland und berichtete uns während der Fahrt schon einiges über das Leben hier in Nordengland. Dort angekommen bezogen wir unsere Zimmer und lernten unsere Mitbewohner kennen. Anfangs wohnte Tammy, die andere Studentin, in der Nachbar-WG, konnte aber dann am nächsten Tag noch zu mir in die Wohnung ziehen, was mich besonders freute! Die kommende Woche begleitete uns unsere Ansprechpartnerin Ilona Buchroth (Professorin für Community and Youth



Work). Sie erklärte uns beispielsweise das englische Hilfesystem und zeigte uns unsere zukünftigen Arbeitsstellen.

Ursprünglich hatte ich mich für die Arbeit mit Wohnungslosen beworben. Aus verschiedenen Gründen klappte das letztendlich nicht. So kam ich in einen Bereich, der für mich komplett neu war: die Kinder- und Jugendarbeit. Ehrlich gesagt war ich anfangs etwas skeptisch, aber als ich mir dann im Internet anschaute was mich erwartete, war mein Interesse geweckt. Meine Gasteinrichtung war ein Jugendzentrum namens „Southwick Neighbourhood Youth Project“ (SNYP). Es liegt von meiner Unterkunft circa eine halbe Stunde zu Fuß entfernt auf der anderen Seite des Flusses „Wear“ im Stadtteil Southwick. SNYP ist ein unabhängiges Projekt das seit 1979 besteht und das Kinder und Jugendliche in allen Lebensphasen begleitet: bei der Arbeitssuche, bei der Aufklärung, bei der Suche nach weiterführenden Schulen und vielem mehr.

Die Angebote bei SNYP sind sehr vielseitig: es gibt verschiedene Gruppenangebote, wie die „Junior

Session“ für Kinder ab sechs Jahren, oder auch die „Drop-In-Sessions“ für Jugendliche ab 12 Jahren. Dort können die jungen Erwachsenen Fragen stellen, sich austauschen oder einfach nur Billiard spielen. Besonders spannend fand ich das Projekt mit einer Schule in Sunderland: nach dem Unterricht bauten oder bastelten wir mit verhaltensauffälligen, emotional und seelisch belasteten jungen Männern verschiedene Dinge, wie z. B. Kerzenständer aus Holz. Diese Arbeit bereitete mir besonders viel Spaß. Aber auch die sogenannte „Detached Work“ war spannend: man läuft abends durch die Straßen von Southwick, kommt in Kontakt mit jungen Erwachsenen, unterhält sich mit ihnen, beantwortet Fragen oder lädt sie zu SNYP ein. Auch wenn es draußen meist eisig kalt war, genoss ich diese Art von Arbeit sehr.

An den Wochenenden versuchten wir England besser kennenzulernen. In Sunderland selbst gab es einiges zu sehen, vor allem der Strand hat es mir angetan. Ein oder zwei Orte weiter – in South Shields – kann man unglaubliche Klippen anschauen. Wir reisten natürlich auch in andere nord-

englische Städte, wie York, Whitby (mein persönliches Highlight), Durham, Newcastle, usw. Aber auch Edinburgh war definitiv einen Abstecher wert!

Leider ging am Ende die Zeit viel zu schnell vorbei. Ich hatte das Gefühl erst gerade richtig angekommen zu sein, sowohl bei der Arbeit als auch in England selbst, da musste ich schon wieder gehen. Die Zeit in Sunderland möchte ich auf gar keinen Fall missen: ich durfte in einem neuen Bereich der Sozialen Arbeit tätig sein, konnte neue Freundschaften schließen und die englische Kultur kennenlernen.

England ist meiner Meinung nach einfach nur wunderbar. Ich hab die Landschaft, die Städte, den Sherry, den Humor, die Herzlichkeit und den gewöhnungsbedürftigen Slang sehr genossen. Und ich muss sagen: ich vermisse es!

Denjenigen, die nach England gehen werden, wünsche ich eine wundervolle Zeit, mit tollen Erfahrungen und Erlebnissen.

„Haway! It’s ye turn now!“ 🌸





YOUTH ALMIGHTY PROJECT



Tamara Burkert

Vorbereitung

Da ich sehr gerne in andere Länder reise und neue Kulturen kennen lerne, war für mich von Anfang an klar, dass ich mein Fremdpraktikum im Ausland machen wollte. Auf der Homepage der DHBW konnte ich mich gut über Kooperationspartner sowie mögliche Stipendien und auch Angebote zur Vorbereitung auf das Fremdpraktikum informieren. Beim Zentrum für Interkulturelle Kompetenz und Sprachen (ZIK) stand außerdem Frau Doris Kupferschmidt für Fragen zum Fremdpraktikum im Ausland stets zur Verfügung. Zu ihr nahm ich gleich zu Studienbeginn Kontakt auf, woraufhin sie mir weiterführende Informationen und hilfreiche Tipps gab.

Ich habe vor ein paar Jahren einmal an einer Studienfahrt nach London teilgenommen, die mir

sehr gut gefallen hat. Die Mentalität und die Freundlichkeit der Engländer hatten es mir sofort angetan und ich wusste schon damals, dass ich auf jeden Fall gerne einmal wieder nach England zurückgehen würde, um den englischen Alltag und das Leben dort besser kennen zu lernen. Vor allem das Arbeits- und Studentenleben dort einmal mit zu erleben, war schon länger ein Wunsch von mir gewesen. Insofern entschied ich mich dafür, mich für einen Praktikumsplatz in England zu bewerben. Frau Kupferschmidt teilte mir mit, dass es für die Bewerbung und auch für den Aufenthalt in England von Vorteil wäre, an der wöchentlichen Discussion Group des ZIK teilzunehmen. Diese waren sehr interessant und verstärkten meinen Wunsch, für 3 Monate nach England zu gehen umso mehr.

Als im Mai dann endlich feststand, dass ich an dem Austausch mit

England teilnehmen dürfte, war die Freude riesengroß :). Zu meiner Kommilitonin Marlene und mittlerweile auch Freundin, die ebenfalls eine Zusage erhalten hatte, nahm ich dann schnell Kontakt auf. Mit unseren Zusagen kamen einige Dinge, die noch erledigt werden mussten, auf uns zu. Dazu gehörte zum Beispiel die Kontaktaufnahme mit Ilona Buchroth, die nicht nur Senior Lecturer in Community and Youth Work, sondern auch Ansprechpartnerin für die Auslandspraktikanten der DHBW in Sunderland ist. Sie vermittelte uns auch an die Praxiseinrichtungen vor Ort und stand uns mit Rat und Tat zur Seite. Außerdem mussten wir uns um unsere Unterkunft im „Clanny House“, einer Art Studentendorf, kümmern und uns an der University of Sunderland einschreiben. Auch das Erasmus Stipendium musste rechtzeitig beantragt werden. Das alles war neben dem Klausurstress, nicht immer ganz



einfach, aber auch hier unterstützten uns Frau Kupferschmidt, Frau Buchroth, Frau Süchting und Frau Hollbach sowie die Studentinnen aus dem Vorjahr, wofür ich mich an dieser Stelle noch einmal herzlich bedanken möchte.

Aufenthalt im Gastland

Am 28. September 2014 wurden Marlene und ich von Kevin, der als Erasmus-Student ein Semester in Stuttgart verbracht hatte, am Flughafen herzlich empfangen und zu unserem neuen Zuhause gebracht. Kevin half uns auch bei der Anmeldung und dem Einzug im Clanny House. Hier wohnten wir gemeinsam mit fünf anderen Mädels aus aller Welt (USA, Frankreich, Australien) in einer 7er WG. Alle verstanden sich hervorragend und es entwickelten sich viele neue Freundschaften. Das Leben im Clanny House hat uns daher sehr gefallen und der Abschied nach den drei Monaten sollte uns schwer fallen. An Wochenenden gingen wir häufig auf Reisen und hatten eine wahnsinnig schöne Zeit. Ziele waren unter anderem Edinburgh, Newcastle, Whitby, Durham, York, Dublin und London sowie weitere kleinere Ziele. In Sunderland direkt gab es ebenfalls viele schöne Eckchen zu entdecken. Eines davon war beispielsweise South Shields.

Auch mit unseren englischen Kommilitonen verstanden wir uns sehr gut. Jeden Freitag gingen wir gemeinsam nach der Vorlesung in einen Pub in der Stadt. Auch abends unternahmen wir gerne gemeinsam etwas oder machten die englische Partyszene unsicher.



Praktikum und Studium im Gastland

Nach etwa einer Woche Eingewöhnungszeit kam so langsam der neue englische Alltag auf uns zu. Vier Tage die Woche arbeitete ich in der Einrichtung „Youth Almighty Project“ (YAP) in Silksworth, ca. 10–15 Minuten mit dem Bus vom „Clanny House“ entfernt. YAP ist ein „Youth and community centre“. Dort arbeitete ich also für die drei Monate im Bereich der Kinder- Jugend- und Gemeinwesenarbeit. Dabei konnte ich in viele verschiedene Arbeitsbereiche des Centres Einblick gewinnen, was mir persönlich wirklich gut gefallen hat. Dazu gehörte beispielsweise die Arbeit mit behinderten Menschen von jung bis alt, mit denen das Team und ich immer wieder tolle Dinge, wie Ausflüge, Spieleabende und ähnliches unternommen haben. Außerdem unterstützte ich Arbeitslose bei der Berufsintegration, arbeitete mit Kindern und Jugendlichen in den „Juniors and Seniors Sessions“ sowie mit Senioren in einem Altenheim. Auch das „Detached Work“ bzw. „Streetwork“ stand auf meinem Wochenplan und war immer sehr spannend.

Zum Abschluss der Woche besuchte ich gemeinsam mit meiner

Kommilitonin jeden Freitag die „Youth Policy – Vorlesung“ an der University of Sunderland. Es war wirklich interessant das englische Schul- und Studentenleben erfahren zu dürfen. Immer wieder konnten wir Unterschiede in den deutschen und englischen Systemen feststellen. Oft waren wir erstaunt darüber, wie unterschiedlich die Bildungssysteme sind. Gleichzeitig konnten wir selbst noch viel Neues über den Wohlfahrtsstaat, die Anfänge und Auslöser der Sozialen Arbeit in England lernen.

Ein Fremdpraktikum im Ausland zu absolvieren kann ich jedem nur empfehlen, da ich der Meinung bin, dass man dort immer doppelt so viel an Erfahrung sammeln kann, wie zu Hause. Nicht nur das Leben, die Menschen, die Kultur und die Arbeit in einem anderen Land kennen zu lernen ist in meinen Augen eine Bereicherung, sondern auch, die persönliche Entwicklung, die ein Auslandsaufenthalt mit sich bringt. Obwohl ich auch in anderen Ländern schon längere Zeit verbracht habe, kann ich sagen, dass es jedes Mal etwas ganz Besonderes ist. Es lohnt sich auf alle Fälle, den Schritt ins Ungewisse zu wagen! 🌟



HILFE FÜR KINDER IN OSTEUROPA – BUKI E. V.

Ein Praktikum im Ausland war für mich schon zu Beginn des Studiums eine spannende Variante, denn ich war schon seit geraumer Zeit an einem längeren Auslandsaufenthalt interessiert, nur hatte es davor leider nie geklappt.

Rumänien kam vielen meiner Bekannten erst mal unspektakulär vor – ich hatte mich auf einer Europareise kurz nach dem Abitur jedoch schon in dieses Land und seine Menschen verliebt.

Bei einer Mitarbeiterversammlung meiner Einrichtung, dem Erzbischöflichen Kinderheim Haus Nazareth, hielt eine Kollegin einen Vortrag über das Projekt mit Roma-Kindern, in dem Sie einen Monat verbracht hatte.

Nach einigen Erkundigungen nahm ich Kontakt mit der Leitung des Vereins – Heidi Haller und Stefan Zell – auf. Die beiden waren gleich zu Beginn unglaublich freundlich und offen und luden mich zu einem Treffen und im Anschluss zu einer Hospitationswoche in Rumänien ein. Diese Woche war zwar auf der einen Seite gewissermaßen ein Schock, „nur“ 1000 Kilometer von unserem reichen und sicheren Zuhause in Deutschland weg, gibt es Menschen die in Slum-Hütten



Geburtstagsfeier im BuKi-Haus. Im Bild, Heide Kehler, Lucian das Geburtstagskind und die weiblichen Mitarbeiter des BuKi-Hauses.

ohne Strom und Wasser leben und manchmal nicht genug zu essen haben, andererseits war es aber auch eine wahnsinnig schöne Woche mit den Kindern, so dass ich mich noch vor Ort entschlossen habe, das Fremdpraktikum auf jeden Fall dort zu verbringen.

Im Oktober ging es dann los. Im Nachbarort mietete der BuKi-Verein eine kleine Wohnung für mich, so dass ich durchaus einen Rückzugsort hatte. Die nebenan lebende Vermieterin war eine wahnsinnig nette Lehrerin, die perfekt Deutsch spricht, so dass ich hier immer ein wenig Unterstützung bekam.

Meine Arbeit mit den Roma-Kindern unterschied sich auf den ersten Blick gar nicht so sehr von der Arbeit, die ich in Deutschland hauptsächlich mache. Hier bin ich in Schulsozialarbeit, Sozialer Gruppenarbeit (SGA) und offener Jugendarbeit tätig.

Zum Buki-Projekt kommen die Roma-Kinder bereits vor der Schule zum Frühstück (hier war ich selten dabei, ich bin nämlich ein ziemlicher Morgenmuffel) und nach der Schule zum Mittagessen. In altersmäßig getrennten Gruppen machen sie dann Hausaufgaben, danach gibt es Freispiel oder verschiedene andere Projekte. Ich war dabei immer abwechselnd

bei den Kleinen und Großen dabei. Abends gab es dann noch zweimal in der Woche einen von mir geplant und durchgeführten Jugendtreff. Die Jugendlichen dort haben das Konzept anfangs zwar nicht gekannt, waren dann aber begeistert von der Idee, zwei Stunden lang gemeinsam zu kochen, spielen oder tanzen. Meistens lief es auf eine kleine Party hinaus, wer gerne tanzt kann hier in Rumänien viel Spaß mit den Kindern haben, die durchweg so tanzen, als ob sie es vor dem Laufen gelernt hätten.

Morgens, nach dem Frühstück, aber bevor die Kinder aus der Schule kamen, bin ich oft mit anderen Mitarbeitern, später auch teilweise alleine, zu Hausbesuchen bei den Eltern gegangen. Hier wurde der riesige Unterschied zu der Arbeit in Deutschland eher deutlich. Die Hütten der Familien waren teilweise in desolatem Zustand: keine Fenster, keine Türen, zwei Betten für über



Claudia mit Sohn Stefan, Heini und Heidi Haller, meine deutsche Ansprechpartnerin beim Besuch in Rumänien.

zehn-köpfige Familien. Teilweise liegt das natürlich an der finanziellen Lage der Eltern, teilweise aber auch an mangelndem Interesse, die Hütte sauber zu halten, das verdiente Geld für Einrichtung (anstatt Zigaretten) auszugeben, der mangelnden Sicht in die Zukunft. Wenn es dann eben im Winter Temperaturen unter Null

gab, dann wurde auch mal Kleidung verbrannt, weil man nicht rechtzeitig daran gedacht hatte, Holz zu besorgen.

Besonders am Herzen lagen mir die Besuche bei zwei Frauen, die mit der Zeit so etwas wie meine persönlichen Schützlinge wurden und um die ich mich auch oft ein wenig außerhalb der regulären Arbeitszeit gekümmert habe. Claudia ist erst 16, hatte aber kurz vor dem Beginn meines Fremdpraktikums einen Sohn geboren und war heillos überfordert mit der Situation. Heini, eine andere junge Mutter, hatte schon drei Kinder, obwohl sie erst 21 ist. Mit diesen beiden Frauen war ich manchmal beim Arzt, habe sie bei alltäglichen Aufgaben unterstützt oder bin auch manchmal abends einfach noch schnell zu Besuch gekommen.



Die Nachbarn bekommen Weihnachtsgeschenke, von Emi Béa und Pati.



Heini mit Familie (und junger Freundin) vor ihrem Haus. Andrea ist 6, Zolti 4 und Jozsef 2. Heini selbst ist erst 21 Jahre alt.

Alles in allem lässt sich sagen, die Zeit in Rumänien war wohl eine der anstrengendsten Phasen meines Lebens – sowohl körperlich als auch emotional – aber ich habe selten so viel von Kindern und Erwachsenen „zurückbekommen“. Ich habe oft weitaus mehr und länger gearbeitet, als ich musste; einfach deswegen, weil

mir die Kinder so sehr ans Herz gewachsen sind und sie so unglaublich interessante Persönlichkeiten haben. Mir ist selten ein Abschied schwerer gefallen. Auch meine Kollegen vermisse ich manchmal sehr, sie waren eher wie Freunde für mich und haben auch Teile ihrer Freizeit mit mir verbracht. Selbst wenn es bei der

Arbeit mal nicht rund lief, haben sie mir immer das Gefühl vermittelt, willkommen und richtig zu sein. Besonders interessant fand ich die Mischung der Mitarbeiter aus ungar-stämmigen Rumänen (die in Cidreag die Mehrheit der Bevölkerung stellen), Roma, ungelerten Mitarbeitern sowie Lehrern und Sozialpädagogen. Wenn die Gespräche losgingen, dann gab es da einen bunten Kauderwelsch aus Romanesh, Ungarisch, Deutsch und Englisch. Anfangs habe ich immer jemanden zum Übersetzen gebraucht, aber erstaunlicherweise habe ich bald ziemlich schnell verstanden, um was es ging und konnte mich auch irgendwie ausdrücken.

Zurück in Deutschland bin ich eigentlich vor allem daran, zu planen wie ich nochmal eine Woche oder zwei in diesem Sommer das BuKi-Projekt besuchen kann – ich habe selten so viel über mich selbst, über das Leben an sich, aber auch über soziale Arbeit im allgemeinen gelernt wie hier. 🌸



Gruppenbild mit Heidi im Slum – hier wollen immer alle Kinder mit aufs Bild.



KINDERHEIM PECA



Mein Fremdpraktikum im dritten Semester im Ausland zu verbringen, war schon lange mein Plan. Die Idee nach Rumänien zu gehen passte zu meiner Erfahrung, die ich vor meinem Studium im FSJ in Rumänien gemacht habe. Durch das Fremdpraktikum im Kinderheim, in dem viele Roma-Kinder leben, erhoffte ich mir die Kultur noch besser kennen zu lernen und meine Sprachkenntnisse zu verbessern. Der Kontakt zu dem Kinderheim kam durch eine andere Praktikantin zustande, die ich im FSJ kennen gelernt habe, und die dort gearbeitet hat. Der Reiz, erneut nach Rumänien zu gehen, bestand darin, die Herzlichkeit

und die Gastfreundlichkeit der Rumänen zu erleben und zu erwidern.

Im Kinderheim „Pentru copii abandonati“, auf deutsch für verlassene Kinder, in Ghimbav im Zentrum von Rumänien, leben insgesamt 24 Kinder. Die 24 Kinder sind verteilt auf drei Gruppen, welche in drei Häusern leben. Außerdem leben dort sechs junge Erwachsene in zwei Appartements, um selbstständiger zu werden, und dennoch den Rückhalt des Kinderheims zu haben. Die Leiterin des Kinderheims Sonja Kunz, eine Schweizerin, kam nach der Wende nach Rumänien. Die Zustände, die sie dort vorfand

bewirkten, dass sie sich entschloss, ein Kinderheim zu gründen.

Die Betreuerinnen der Einrichtung sprechen hauptsächlich rumänisch, was trotz meiner Sprachkenntnisse anfangs teilweise zu Kommunikationsproblemen geführt hat. Von Kindesbeinen an lernen die Kinder deutsch durch Praktikanten oder Gäste aus der Schweiz oder Deutschland. Die älteren Kinder haben dann auch Deutschunterricht in der Schule. Alle, außer einem zweijährigen Jungen, gehen zum Kindergarten oder zur Schule im Dorf oder in der naheliegenden Stadt. Die älteren Kinder, die in der Schule Deutsch lernen, hatten die Chance mit mir zweimal die Woche deutsch zu üben. Durch das Erlernen der deutschen Sprache soll den Kindern und Jugendlichen die Möglichkeit eröffnet werden im Ausland zu studieren oder zu arbeiten. Da aufgrund der aktuellen wirtschaftlichen Lage in Rumänien und der schlechten Zukunftsaussichten nur sehr wenige junge Leute in Rumänien bleiben, kann die deutsche Sprache ein Vorteil für die Jugendlichen sein. Eine Jugendliche die früher im Heim gelebt hat studiert inzwischen an der Universität in Sibiu Deutsch und Englisch.

Meine Aufgaben im Kinderheim waren insbesondere die pädagogische Betreuung und Tätigkeiten in

der Alltagsbetreuung. Zu Beginn meines Praktikums kamen zwei Jungen (Brüder im Alter von zwei und fünf Jahren) neu in das Kinderheim. Ihren Anfang im Kinderheim und ihre Gewöhnung an das Heim, konnte ich hautnah miterleben. Aus einer Familie mit Alkoholproblemen der Mutter, fehlendem Vater und gewalttätigem Onkel durch die rumänische Schutzdirektion herausgenommen, kamen die Kinder wegen Kindeswohlgefährdung in das Kinderheim PECA. Sie kannten anfangs weder Messer und Gabel, noch kannten sie die Benutzung einer Toilette mit fließendem Wasser. Während die anderen Kinder in Kindergarten oder Schule waren, spielte und beschäftigte ich mich morgens mit dem jüngeren der beiden. Mit den kleinen Kindern habe ich überwiegend gebastelt, gepuzzelt, gespielt und Hausaufgaben gemacht.



Bei den Jugendlichen war es meine Aufgabe, Deutsch zu üben und mit ihnen Ausflüge zu machen. Hierbei waren es vor allem sportliche Aktivitäten wie Rollschuhlaufen, Fahrrad fahren und spazieren gehen, welche die Jugendlichen gerne unternommen haben.

Da das Kinderheim auf einem Dorf ist und die Häuser alte Höfe sind, gibt es Tiere und Landwirtschaft. In der Landwirtschaft haben die großen und kleinen Kinder fleißig mitgeholfen. Ein Großteil des Essens in der Herbstzeit konnte ausschließlich mit Lebensmitteln aus den Gärten der drei Häuser hergestellt werden. Neben den Gemüsebeeten und Obstbäumen, gab es auch zwei Hunde und Hühner. Sowohl der Hund als auch die Hühner waren für die Kinder sehr aufregend und sie hatten keine Scheu vor den Tieren. Die siebenjährige Ana beispielsweise ging mit mir jeden Abend wenn es dunkel wurde zu den Hühnern, weil sie meinte, dass wir den Hühnern auch „Gute Nacht“ sagen müssten.

Durch meine Tätigkeit in Rumänien habe ich für mich persönlich festgestellt, dass ich auch Spaß daran hätte meine gewonnenen Ausländerfahrungen in meine sozialarbeiterische Tätigkeit in Deutschland einzubringen. Beispielsweise könnte ich mir die Arbeit mit Migranten und Asylbewerbern als ein weiteres Arbeitsfeld für mich persönlich vorstellen. Doch auch in anderen Arbeitsfeldern kann ich mit ausländischen Kindern und Jugendlichen in Kontakt kommen. Durch das Praktikum in Rumänien kann ich mir besser vorstellen, wie

es sich anfühlt, in einer fremden Kultur zu leben. Es ist nicht immer leicht, sich in eine andere Kultur einzufügen. Ich habe auch nicht alles was im Kinderheim an Methoden angewandt wurde in meinen Augen als vertretbar empfunden. Beispielsweise haben die Jugendlichen die kleineren Kindern an den Ohren gezogen, auf die Hand geschlagen oder auch einen Schlag auf den Po gegeben.

Es war für mich auch sehr interessant zu sehen, welchen Blick die Jugendlichen im Kinderheim PECA auf Deutschland haben. Für sie scheint das Leben in Deutschland perfekt und ohne Probleme zu sein. Dadurch bin ich selbst ins Grübeln gekommen und habe darüber nachgedacht, was für eine Außenwirkung Deutschland hat. Doch auch mein Blick auf Deutschland hat sich verändert. Ich spüre für mich persönlich, dass ich in Deutschland sehr hektisch lebe und das Leben nicht genügend genieße. In Rumänien leben vor allem viele der Roma von einem Tag auf den anderen und lassen das Leben auf sich zukommen.

Zusammenfassend kann ich sagen, dass ich eine sehr lernreiche und erfahrungsreiche Zeit in Rumänien im Kinderheim hatte. Die Arbeit mit den Kindern hat mir viel Freude bereitet und ich hoffe, dass das Kinderheim weiterhin viel Unterstützung bekommt, um fortbestehen zu können. Ich bin sehr dankbar, dass ich die Möglichkeit hatte, dass Fremdpraktikum im Ausland zu verbringen. 🌸



YIPWORLD

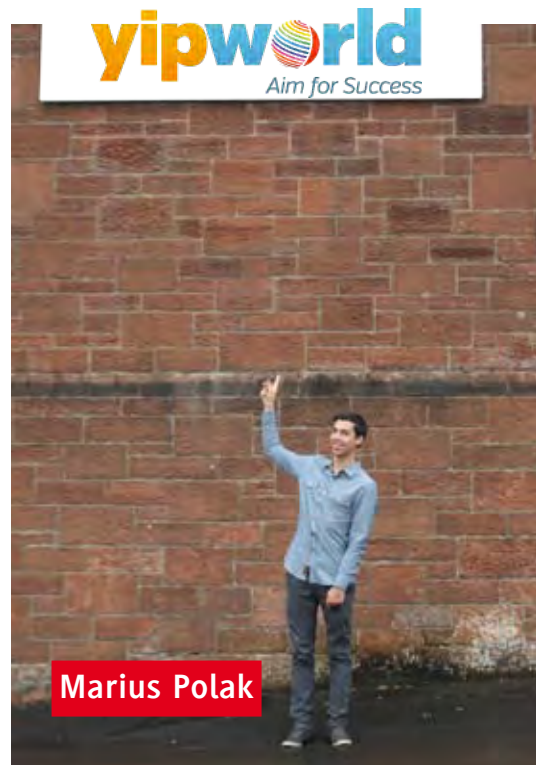
Yipworld Diary

As my second semester started I noticed that it was time to search for an organisation for my work placement. I'm a big fan of travelling so it was clear to me that I wanted to spend that time abroad. After doing some research on the DHBW website I had decided that I'd like to go to Scotland. The programme at Yipworld looked very varied with many different aspects of social work. After a few e-mails I got the confirmation that I could spend my placement in Scotland. I was thrilled. After chatting via e-mail and making sure to organize everything well in beforehand it was time to meet the Development Director of Yipworld Janice Hendry, who came to visit Stuttgart for a week at the end of the semester. It was great to meet up before I left, as it gave me a better idea as to what I'd be expecting. Now all I had to do was pack my bags and get prepared for the journey.

After some trouble with flight connections on the way, I had finally arrived at Glasgow airport. I made my way towards Ayr, the place I'd be living at for the next three months and where I was welcomed by Janice, who took me to my guest house. I used the following day to explore the seaside and the town. My first impressions

were just wonderful: Friendly people, sunshine, temperatures at around 20 °C and great hosts.

The following day I arrived at Yipworld early in the morning and got a warm welcome by my new colleagues. I was shown the different rooms such as the office, recreation room, the recording studio and the IT room. I was also shown the surrounding towns of Cumnock such as New Cumnock and Kilmarnock which gave me a nice insight to the communities that surround Yipworld. I got to experience many different aspects of the work at Yipworld, such as the Drop-in Zone which is an after school program for kids. We picked the kids up from the school across the street and took them to our youth centre where they could participate in different activities such as playing pool or Play Station, cooking all kinds of different dishes, drawing or football and hockey. They had the choice of what they wanted to do and could play on their own or in groups. There were different



activities offered every day by various staff members. These activities included all kinds of contests, such as dance contests, target practise or decorating the recreation room for special occasions such as Halloween or Christmas. The first day was over in a breeze.

The following weeks I've gotten insight into various fields in which Yipworld operates. There is the employability programme, where people of all age are being helped in order to find a job by creating CVs together or filling in applica-

tion forms from different companies. It was really interesting to compare the way the job search works in Scotland with how it works in Germany. And it's not as different as I had expected it to be. Another part of the employability programme was mock interviews. In these we'd sit with a teenager or young adult and pretend to interview them for a job. After the interview we'd give the person our opinion on how he did, what went well and what could be improved. It was a lot of fun and a new experience working with people that are a different age than the children I work with back in Germany.

Every Wednesday I'd go to three different schools, together with a few colleagues to teach children about different things. We talked about their future and asked if they had any plans on what they'd do once they finish school and which further education or other skills they'd need to acquire in order to successfully pursue their career. We also talked about the topic of different kinds of bullying and whether they've experienced bullying or not and how to pre-

vent it from happening. During the last few weeks of my stay we've started working together with a new class on confidence build training.

One of the most pleasant experiences I've had during my stay was giving German lessons in a neighbouring town. I spent one month visiting the school once a week for 3 hours to teach German to three different classes with children at the ages from 8 to 11. They were really excited and eager to learn the language and I was asked many kinds of different questions about Germany, our culture, landscape, the weather and, of course, the language itself. With the help of an interactive learning programme the kids managed to learn simple sentences such as telling their name and age or to describe some different weather conditions.

Furthermore I had gotten the possibility of working outside of Yipworld. I spent four days in Edinburgh, the capital of Scotland and worked at the Bridges Project, where they take care of teenagers and young adults and help them

gain confidence and social skills which are needed in order to find a job, as well as obtaining and maintaining a job with other skills such as punctuality. It was really interesting and I had a good time there. I also had the luxury of getting shown Edinburgh by one of my co-workers at Bridges Project, who knows a lot about the city and a few nice areas which many tourists don't usually get to see.

Aside from the different kinds of work I was able to do and experience the Scottish culture and landscape outside of work. I was taken to the Isle of Arran for example, which is a beautiful island west of Scotland.

All together, I'd like to say: It was totally worth it! I've thoroughly enjoyed my time in Scotland, made new friends and gained a lot of experience in the field of social work, as well as language and general communication skills. Thanks to my co-workers I got to experience the culture as well as the stunning landscape. I recommend Scotland to anyone who's thinking about travelling abroad for their work placement. 🌸





FUNDACIÓN ADSIS



Lena Breuling

Wie fängt man eigentlich so einen Auslandsbericht an und was schreibt man hier nur hin, um zumindest annähernd zu beschreiben, was man alles erlebt und gelernt hat? Das überlege ich mir im Moment, während ich mir in Gedanken mein Fremdpraktikum in Salamanca in Spanien nochmal vergegenwärtige. Gleich bei der Vorstellung der Möglichkeit eines Fremdpraktikums in Salamanca durch die ZIK-Infoveranstaltung wusste ich: Da will ich hin! Auch wenn zu dem Zeitpunkt nur bekannt war, dass es sich um eine Kooperation mit der Universität Salamanca handelte und die genaue Praxisstelle noch nicht feststand. Also habe ich alle Rahmenbedingungen mit Herrn Prof. Moch abgesprochen, mich mit Frau Kupferschmidt beraten, mit Unterstützung von Herrn Aparicio eine

Wohnung gesucht, mich noch schnell im Fachspanischkurs des ZIK angemeldet (dieser Kurs war wirklich super!) und mich euphorisch in die Planung meines ersten Auslandsaufenthaltes gestürzt. Doch leider waren die Spanier da etwas „entspannter“, womit ich mich erstmal anfreunden musste ... Doch gesagt getan, ich war auf dem Weg nach Salamanca! Um meine erste Zeit in Salamanca etwas abzukürzen: Mein Koffer war in Zürich als ich in Madrid stand, mein Anschlussbus nach Salamanca war dann weg, einen Tag später endlich in Salamanca angekommen funktionierte mein Handy nicht, mein Bankkonto war gesperrt, mein Laptop ging kaputt und somit

hieß es: „Adios“ soziale Kontakte und „Hola“ Salamanca! Angekommen in der Universität in Salamanca wurde mir dann auch noch mitgeteilt, dass bislang noch keinen Praktikumsplatz für mich gefunden wurde, was meine Motivation und Euphorie dieser ganzen Salamanca-Idee doch schnell verblassen ließ. Doch wie das eben oft im Leben ist, hat sich mit der Zeit alles gefunden und geklappt. So fing ich mein Praktikum eben etwas zeitverzögert in der Fundación ADSIS in einem Stadtteil Salamancas an. ADSIS bedeutet übersetzt: „Dasein.“ Und genau dieses Wort beschreibt ziemlich treffend die Art der Arbeit, die ich dort mit verrichten durfte. Angefangen bei einer Gruppe arabisch-musli-



mischer, analphabetischer Flüchtlingsfrauen, mit welchen wir lesen und schreiben übten, über verschiedenste Einsätze an Schulen zur „Bildung in Werten“, über Hausaufgabenbetreuung von Kindern aus sehr armen und problematischen Familienverhältnissen, über ein Interview im Radio, über ein Projekt im Gefängnis bis hin zu weiteren verschiedenen solidarischen Aktionen im Großraum Salamancas war in der Sozialen Arbeit in Spanien so ziemlich alles dabei! Wie der Name der Stiftung schon sagt: Wir waren da. Für vielfältigste Anliegen, Sorgen, Probleme. Haben Menschen unterstützt Arbeit zu finden, haben Familien geholfen, eine Krankenversicherung abzuschließen oder Strom und Heizung in der Wohnung zu haben, beteiligten uns an Spendenaktionen und wirklich verschiedensten Projekten. Zudem hatte ich das Privileg, zusätzlich auch

an einigen Vorlesungen der Universität in Salamanca teilzunehmen, was eben auf einer anderen Ebene mein Verständnis Sozialer Arbeit in Spanien erweiterte.

An dieser Stelle sei auch erwähnt, dass aufgrund der Vielfältigkeit der Arbeit und der hohen Selbstständigkeit gute Spanischkenntnisse unbedingt erforderlich sind. Mit Englisch kommt man außer in den „Erasmus-Kreisen“ dieser wundervollen Studentenstadt wirklich nicht sonderlich weit.

Was haben mich meine Erlebnisse hinsichtlich der Sozialen Arbeit in anderen Ländern nun gelehrt? Ganz besonders erleben durfte ich natürlich die spanische Mentalität und deren Herangehensweise an Problemlagen, welche teilweise doch ziemlich abweichend von der unsrigen ist. Es erschien mir die ganze Zeit über alles sehr gelassen zu sein, was mir anfangs sehr schwer fiel,

das so anzunehmen. Wir hatten beispielsweise nicht so viele Teamsitzungen oder Besprechungen wie hier in Deutschland. Da wurde oftmals einfach gemacht. Ohne große Organisation, Überlegungen oder Absprachen wurde nach meinem Empfinden in vielen Fällen einfach gehandelt, gemacht, getan. So erlebte ich (als typisch deutsche und strukturierte Person) die Soziale Arbeit dort natürlich als teilweise fraglich. Ich fragte mich oft, wie ich diese gelasseneren Haltung nun bewerten sollte. Doch schlussendlich fiel mir auf, dass sie durch ihr praktisches Handeln dort sehr nahe an den Menschen waren und dadurch wirklich sehr viel in Bewegung setzten. Auch wenn es mir zeitweise schwer fiel, habe ich doch irgendwann begonnen, mich auf deren Haltung einzulassen. Darauf zu vertrauen, dass alles funktioniert. Und man mag es kaum glauben: Es hat funktio-





niert! Wahrscheinlich sogar ziemlich gut. Und auch wenn für mich das Ausmaß dieser für uns wahrscheinlich „unorganisiert“ erscheinenden Sozialen Arbeit fraglich ist, so habe ich vermutlich eine ganz wichtige Sache gelernt: Dass Soziale Arbeit sich eben immer genau auf diesem Kontinuum zwischen Struktur und Flexibilität bewegt. Dinge werden geplant und organisiert und zum anderen eben auch ausgeführt und praktiziert. Und abgesehen von der Sozialen Arbeit ist es wohl genau diese Erkenntnis, welche ich für sowohl meinen beruflichen als auch für meinen persönlichen weiteren Lebenslauf dringend behalten möchte: Die Mischung aus Planung und die Dinge auch einfach geschehen zu lassen und sie so anzunehmen, wie sie sind. Das Beste zu tun, wo es nur möglich ist, aber andererseits auch zu akzeptieren, wenn etwas nicht veränderbar ist. Und sich vor allem das Vertrauen zu wahren, dass alles auf seine Art und Weise seine Richtigkeit hat.

Fest steht, dass wohl kein Auslandsaufenthalt „reibungslos“ verläuft, so auch nicht bei mir. Und ja, es gab den Wunsch, einfach wieder zurück zu gehen. Ja, es gab die Überlegung, alles abzubrechen und vorzeitig zu beenden. Und es gab auch die Frage, warum ich das hier alles mache. Doch nach drei erfahrungsreichen Monaten (seien die Erfahrungen auch schwer, schmerzhaft, enttäuschend oder einfach nur befreiend und schön gewesen) kann ich wirklich sehr zufrieden und durchaus glücklich auf meine Zeit in Salamanca zurückschauen. Es lässt sich vermutlich gar nicht in Worte fassen, was ich alles mit zurück nach Deutschland genommen habe, was ich alles gesehen, gelernt, verstanden habe... Vermutlich habe ich noch nie so viel in drei Monaten meines Lebens gelernt wie in Salamanca. Diese Stadt, die Menschen, deren Herzlichkeit, die Mentalität, die Atmosphäre, die Lebenseinstellung, die Haltung und vieles andere hat mich – wie man in Spanien so schön sagt – schlichtweg „verzaubert“. Es ist mir unmöglich

alles Erfahrene und Erlebte hier in Worten auszudrücken, weil es vermutlich auch einfach keine Worte dafür gibt – weder in Deutsch noch in Spanisch. Ich bin einfach unsagbar dankbar für eine wundervolle, erlebnisreiche und unbeschreiblich wertvolle Zeit in Spanien, welche meinen Erfahrungswert und meinen Horizont in jeder Hinsicht erweitert hat! Und bin mir ganz sicher, dass das nicht mein letzter Aufenthalt in dieser wundervollen Stadt war ...

La experiencia durante mis prácticas en la Fundación ADSIS en Salamanca me ha hecho disfrutar mucho, me ha permitido conocer realidades muy diferentes y me ha motivado a aprender y hacer más cosas. Me abrió mi horizonte de comprensión de trabajo social sobre todo en términos de la vista de trabajo social en otros países. Aprendí un montón de cosas que son casi imposible expresarlas y seguramente me han dado resultados que puedo usar para mi futuro! 🌸



MATHEE M'WOAH

in one
perfection

EMERSON CEMENT

All in one
perfection





AFRIKA



KOMPASS EDUCATION

Romina:

An einem Informationsabend über die Auslandskooperationen der DHBW wurde die Einrichtung „Kompass Education“ vorgestellt. Das Konzept mit den drei Sprachen hat mich sofort fasziniert, so dass ich unbedingt mehr darüber erfahren wollte. Frau Doris Kupferschmidt ist die Zuständige an der DHBW für das Auslandspraktikum. Über sie bekam ich einen Termin genannt, an welchem Heidrun Klein, die pädagogische Leiterin der Einrichtung an die DHBW kam. So hatte ich Gelegenheit, mich persönlich vorzustellen und offene Fragen zu klären.

Schon nach dem ersten Treffen mit Heidrun Kleine stand meine Entscheidung fest und die Zusage von Kompass Education für das Fremdpraktikum besiegelte meine Entscheidung. Es fand ein weiteres Treffen mit Heidrun Kleine und mit einer weiteren Praktikantin der DHBW, Svenja Steffek, welche ebenfalls ihr Fremdpraktikum zur gleichen Zeit wie ich in Kairo absolvieren würde, statt.

Svenja:

Die Chance erneut in ein fremdes Land zu reisen und dort sogar dort arbeiten zu können, klang schon am Anfang des Studiums sehr verlockend. Trotzdem ent-

schied ich mich erst spät wirklich dazu, diese Chance zu nutzen. Durch meine Studiengangsleiterin Frau Vetter hörte ich von der freien Stelle in Ägypten und entschloss mich, nach Rücksprache mit dem ZIK, eine Bewerbung zu schreiben. Schnell erhielt ich Antwort und Zusage und konnte mein Glück kaum fassen! Die Chance unsere pädagogische Anleiterin schon im Vorhinein kennen zu lernen nutzte ich, ebenso wie Romina, und lernte Heidrun Kleine bereits in Stuttgart kennen.

Unser Abenteuer Ägypten:

Unsere Reise startete im Oktober 2014 und sollte bis Weihnachten andauern. Untergebracht wurden wir in einer eigenen Wohnung in der Nähe des Kindergartens, tagsüber durften wir im Kindergarten mitessen, ansonsten versorgten wir uns selbst.

Der Kindergarten Kompass ist neben der Krippe, der Schule und dem Institut eines der Standbeine die Kompass Education inzwischen aufgebaut hat. Der deutsche Bildungsstandart besitzt in Ägypten einen sehr hohen Stellenwert. Unsere Einsatzstelle war der Kindergarten. Dieser arbeitet mit dem offenen „infans“-Konzept und Einflüssen von Reggio- und Montessoripädagogik. Zudem wird durch das multikulturelle



Svenja Steffek
Romina Caragiuli

Team ein hohes dreisprachiges Niveau gehalten. Die Kinder, die wir betreuen und kennen lernen durften, stammen aus den unterschiedlichsten Kulturen und Herkunftsländern, die Familien der Kinder sind oft sehr wohlhabend.

Kompass Education hat einen festgelegten Tagesablauf, welcher durch drei verschiedene Gruppen und Kreise geprägt ist. Es gibt geregelte Essenszeiten für Frühstück, Mittagessen und Snack. Es wird immer gemeinsam gegessen. Die Kinder können sich durch das offene Lernhaus in den von ihnen favorisierten Bereichen bewegen. In der Stadt Kairo gibt es kaum Spielmöglichkeiten für die Kinder, wie z. B. öffentliche Spielplätze. Umso bemerkenswerter ist es, was den Kindern bei KOMPASS alles angeboten wird. Im Garten stehen den Kindern viele Spiel-



Kletter- und Fahrmöglichkeiten zur Verfügung. Romina durfte im Garten mithelfen und kreativ werden, Svenja war im Art Room eingesetzt und half dort mit. Im Tagesablauf begleitete Romina eine der Age-Groups, Svenja hingegen durfte sich in eine der neuen Nestgruppen integrieren.

Die ständige Weiterentwicklung und fachliche Fortbildung der Erzieherinnen und Mitarbeiterinnen spielt für Kompass Education eine große Rolle, in die alle einbezogen wurden. Auch wir hatten das Gefühl mittendrin zu sein. Das Team ist sehr international und vielfältig. Bei Kompass haben nicht alle Erzieherinnen einen pädagogischen Abschluss. Um die

Erzieherinnen auf ein höheres pädagogisches Level zu bringen, finden Teamtrainings und Angebote für die Erzieherinnen in Verbindung mit dem Kompass Institut statt, das von Heidrun Kleine geleitet wird.

Die Arbeit und Erfahrung in Kompass haben uns beiden ganz neue Einblicke in die Pädagogik geboten. Durch ein eigenes Projekt in Form einer Hausarbeit, arbeiteten wir uns weiter in das Konzept der Einrichtung ein.

Ägypten an sich hat uns beide sehr fasziniert. Nie lernten wir aus und trafen auch manche Herausforderung an, die wir aber durch die Unterstützung dieses unfassbar

wunderbaren Teams bei Kompass meisterten! Wir hatten eine tolle Zeit, die uns Land und Kultur sowie die pädagogische Arbeit näher gebracht hat. Der Abschied ist uns wirklich sehr schwer gefallen und Besuche sind schon geplant. Neben der Arbeit sind Freundschaften entstanden, die wir beide nicht mehr missen wollen.

Man muss sich einfach auf das Abenteuer „Kompass Kindergarten“ und auf die neue Kultur einlassen. Es kommen immer wieder neue Herausforderungen, welchen man sich stellen muss. Aber genau diese Herausforderungen sind das wichtige – sie haben uns gezeigt was man alles erreichen kann. 🌸





UHURU COMMUNITY DEVELOPMENT PROJECT

„Leben ist das was passiert, während du beschäftigt bist, andere Pläne zu machen.“ – John Lennon

Dieses Zitat beschreibt unser gesamtes Fremdpraktikum in Kenia. Uns beiden war seit Beginn des Studiums klar, dass wir unser Fremdpraktikum im Ausland absolvieren wollten. Gründe da-

für waren, dass wir eine andere Kultur und sozialarbeiterisches Handeln im Ausland kennenlernen wollten. Durch das ZIK und den Afrikatag in der DHBW wurden wir auf UHURU aufmerksam. Während Jenny sich direkt bei UHURU bewarb, kontaktierte Laura mehrere Einrichtungen und es ergab sich im Oktober relativ

kurzfristig, dass sie als zweite Praktikantin für UHURU eine Zusage bekam.

Da wir bei UHURU ein abwechslungsreiches Praktikum erwarteten, freuten wir uns auf diese Zeit und begannen, gemeinsam Pläne zu machen. Für ein Auslandspraktikum sind viele Dinge zu

Laura Heringklee und Jenny Schefczyk





beachten und zu planen. So beschäftigten wir uns in den folgenden Wochen mit Impfmaßnahmen, Abschließen einer Reisekrankenversicherung, Beantragen eines PROMOS-Stipendiums und eines Visums. Außerdem besuchten wir mehrere Angebote des ZIK, die uns gut auf das Praktikum im Ausland vorbereiteten. Nach einem Vortreffen mit dem deutschen Förderverein, ging es dann am 05.01.2015 mit vier Koffern voller Eigenbedarf und Spenden los zum Stuttgarter Flughafen. Nach tränenreichem Abschied von unseren Familien flogen wir mit viel Aufregung und Neugier nach Kenia. Völlig erschöpft und nach zweimaligem Umsteigen kamen wir rund 11 Stunden später in Kisumu an. Schon von Weitem sahen wir unseren zukünftigen Anleiter Davies Okombo, der uns sehr herzlich in Empfang nahm und mit uns zu seinem Haus fuhr. Dort wurden wir freundlich aufgenommen und fühlten uns direkt wohl. Wir lebten zusammen mit Davies, seiner Frau, seinen beiden Söhnen und mehreren Mädchen, deren Stu-

dium vom deutschen Partnerverein gesponsert wird. Während der ersten Tage in Kisumu bekamen wir einen Einblick in alle Projekte von UHURU und lernten die Mitarbeiter kennen.

UHURU besteht aus mehreren Teilprojekten: Kindergarten, Schneiderinnen-Ausbildung, Mobile Jugendarbeit und Gemeinwesenarbeit. Im Kindergarten sind Kinder im Alter von drei bis sechs Jahren, die in Baby, Middle und Final Class untergebracht sind. Im Gegensatz zu deutschen Kindergärten lernen die Kinder in Kenia bereits ab drei Jahren spielerisch lesen, schreiben und rechnen. Unsere Aufgaben im Kindergarten waren die Unterstützung der vier Lehrerinnen, die Gestaltung des Unterrichts und der Pause und die Durchführung mehrerer Projektstage. Wir organisierten z. B. einen Faschingstag, an dem wir die Kinder schminkten, mit ihnen tanzten und mit Luftballons spielten. Unser Herzstück war das Bücherprojekt, für welches wir in Deutschland zu Spenden aufriefen. Die erfolgrei-

che Spendenaktion führte dazu, dass wir Englisch-, Mathematik- und Sprachbücher, sowie Lehrbücher besorgen konnten.

Die Schneiderinnen-Ausbildung ermöglicht es 20 jungen Frauen, innerhalb eines Jahres zu Schneiderinnen ausgebildet zu werden. Der Unterricht besteht aus praktischem und theoretischem Input. Einmal pro Woche trafen wir uns mit den Auszubildenden, um gemeinsam über vielfältige Themenbereiche zu diskutieren. Themen dieser Gruppendiskussionen waren beispielsweise HIV/Aids, Armut, Heirat, Drogenmissbrauch und Gruppennutzen. Besonders spannend war für uns jeweils, die Sichtweisen der jungen Frauen zu erfahren. Ein Teil dieses Projektes war es, gemeinsam mit der Lehrerin Stoffe zu kaufen, woraus die Auszubildenden Schürzen, Taschen, Tischsets und weitere Produkte anfertigten. Diese nahmen wir mit nach Deutschland, um sie zu Gunsten des Vereins zu verkaufen.

Die Mobile Jugendarbeit ist ein neues Projekt von UHURU, das seit Herbst 2014 besteht. Im Rahmen dessen werden Straßenkinder in den Parks von Kisumu aufgesucht und in verschiedenen Bereichen unterstützt. So gingen wir regelmäßig mit den Sozialarbeitern von UHURU in die Parks, sprachen mit den Kindern und Jugendlichen, verteilten Brot und Milch, ermöglichten Kranken Arztbesuche und leiteten – wenn möglich – Rückführungen zu den Familien ein. Für uns waren die Rückführungen besonders schön,



da die Straßenkinder wieder in ihre Familien eingegliedert wurden und wir Erfolge und Entwicklungen beobachten konnten. Die Arbeit mit den Straßenkindern war für uns immer besonders spannend, da wir morgens nie wussten, was auf uns zukommt und wem wir in den Parks begegnen würden.

In der Gemeinwesenarbeit von UHURU wurden Seminare zum Thema „Kinderrechte“ für die Gesellschaft organisiert und durchgeführt. Dabei wurden Themenbereiche wie rechtliche Grundlagen, Auswirkungen von Gewalt und vorbildhaftes Verhalten in Bezug auf die Einhaltung der Kinderrechte bearbeitet. Wir bekamen einen großen Einblick in

die Verfassung Kenias und deren Umsetzung. Außerdem hatten wir die Möglichkeit, dort einen Einblick in die Kinderrechte und Erziehung in Deutschland zu geben.

Während unserer Mitarbeit in den einzelnen Teilprojekten von UHURU wurden wir vom gesamten Team stets unterstützt. Einmal pro Woche trafen wir uns mit Davies zu einem Supervisionsgespräch. Immer freitags fand ein Teammeeting statt, bei dem sich sowohl Sozialarbeiter, als auch Lehrer zusammensetzten, um Neuigkeiten der verschiedenen Projekte auszutauschen.

Neben den Projekten erlebten wir den spannenden kenianischen Alltag und die lebendige Kultur.

Durch das Zusammenleben mit einer kenianischen Familie konnten wir hautnah miterleben, was es bedeutet, Kenianer zu sein. Dazu gehört unter anderem, sich das Zimmer mit tierischen Mitbewohnern zu teilen, Hühnereier auf dem Sofa freudig zu empfangen und die heiße Dusche gegen einen Eimer mit kaltem Wasser einzutauschen. Auch passten wir uns den dortigen Essgewohnheiten und Gerichten sehr schnell an, was uns aufgrund von süßem Obst und leckeren Speisen nicht schwer fiel. Auch die kenianischen Verkehrsmittel waren neu für uns. Wir hatten das Vergnügen, uns mit 25 weiteren Personen in ein 12-Personen-Matatu zu quetschen, oder uns in einem dreirädrigen Tuk Tuk über die

holprigen Straßen Kisumus chauffieren zu lassen. Unterwegs wurden wir immer von allen Seiten mit einem freundlichen „Mzungu, how are you?“ begrüßt, auf welches wir je nach Verfassung mit freundlicher Antwort oder Ignoranz reagierten. Das Schwierigste für uns – bezogen auf die kulturelle Umstellung – war die kenianische Einstellung zur Pünktlichkeit. Denn wir folgerten für uns: „one second in german time is one hour in kenyan time“. Demnach konnten wir nicht alle Pläne und Vorhaben nach deutscher Art strukturiert abarbeiten, das machte das Praktikum aber noch aufregender und spontaner.

Während unserer Zeit in Kenia erfuhren wir auch, dass das Thema Gewalt dort eine andere Bedeutung als in Deutschland einnimmt. In Bezug auf diese Erfahrung war es für uns hilfreich, uns im Vorfeld schon über die kenianische Kultur informiert zu haben. Zusätzlich zu dem Leben in Kisumu bewunderten wir täglich aufs Neue die wunderschöne und vielfältige Natur Kenias. Das Wildlife durften wir auf Safari genießen.

Wir sind sehr glücklich darüber, unser Fremdpraktikum bei UHURU in Kenia absolviert zu haben. Es hat uns viele Erfahrun-

gen für Beruf und Studium gebracht und unser persönliches Leben geprägt. Aufgrund dessen können wir jedem, der offen für Neues ist und sich gerne auf andere Kulturen einlässt, ein Praktikum bei UHURU empfehlen. Wir sind sehr dankbar für die unvergessliche Zeit, die wir in Kenia erleben durften. Besonderer Dank gilt allen, die uns das Praktikum ermöglicht haben und uns stets unterstützten.

AHSANTE SANA –
VIELEN DANK 🌸





AFRICACHILD VILLAGE



21.30 Uhr abends im Projekt „Africachild Village“ in Kenia. Wir wohnten in einem Freiwilligenhaus direkt auf dem Projektgelände und machten uns bereit ins Bett zu gehen, als wir die Stimmen einiger Mädchen hörten: „Kati Kati ya miungu hakuna mungu kama wewe mungu kama wewe...“. Fast jeden Abend proben die jungen Mütter Lieder in Swahili um sie Gästen oder in der Kirche vorführen zu können. Sie sagen, dass Singen und Tanzen sie befreit und glücklich macht. Sie proben noch lange, ihre Kinder schlafen und somit haben die jungen Mütter etwas Zeit für sich und können sich ganz auf sich selbst konzentrieren. Von den frühen Morgenstunden bis in den Abend sind sie – selbst noch Kinder – in der Rolle der Mutter.

Eine schwierige Situation und die jungen Frauen lernen langsam, mit diesem Rollenkonflikt und der großen Verantwortung umzugehen.

Nach dem Motto „jedes Kind ist ein Segen“ arbeitet das Projekt der deutschen NGO „Africachild“ in Kooperation mit dem kenianischen Partner „Young Mothers Kenya“ an der Südostküste Kenias. Junge Frauen sind dort oftmals Opfer von Gewalt, Missbrauch und Prostitution – Phänomene, die als Folge von Armut entstehen. In der prekären Situation einer Schwangerschaft haben die jungen Frauen und ihre Kinder kaum Zukunftsperspektiven, geschweige denn finanziellen oder sozialen Rückhalt, um für sich und ihr Kind das Überleben zu sichern. Als Mütter unehelicher Kinder werden sie oftmals von ihren Familien ausgegrenzt. An dieser Problemlage setzt das





Projekt an und bietet momentan insgesamt 20 jungen Müttern und ihren Kindern bzw. schwangeren jungen Frauen ein Zuhause. In kleinen einfachen Rundhütten zum Wohnen, einer Gemeinschaftshütte Namens „Kibanda“, einem Baby Care Center, einer Gemeinschaftsküche und einem Waschhaus spielt sich das Leben im „Africachild Village“ ab. Ein zentrales Ziel der Arbeit ist es, den Müttern Grundkenntnisse der Versorgung und verantwortungsvolles Handeln zu vermitteln und sie so langsam an ihre neue Rolle als Mutter heranzuführen. Dies braucht Zeit, doch die kenianischen Mitarbeiterinnen handeln mit viel Geduld und Verständnis.

Als freiwillige Mitarbeiterinnen waren wir im Projekt herzlich willkommen. Während der drei Monate war es auch unsere Aufgabe, die jungen Frauen in diesem geschützten Rahmen und während ihrer Schwangerschaft zu begleiten und zu unterstützen. Wir konnten frei wählen, wo wir

uns einbringen wollten. Da den Müttern schulische und berufsspezifische Kenntnisse und Fähigkeiten vermittelt werden, die sie für ihre Zukunft nutzen können, gestalteten wir vormittags den informellen Unterricht mit. Ob Englisch, „Child Care“, geographische Grundkenntnisse oder Tanzen, Singen und Deutschunterricht – wir hatten viel Freiraum in der Durchführung. Während der Unter-

richtszeit werden die Kleinkinder im Baby Care Centre betreut. Dieser Aufgabe widmeten wir uns ebenfalls gerne und machten die Erfahrung, dass deutsche Kinderlieder auch in Kenia auf viel Zustimmung stoßen. Am Wochenende organisierten wir kleine Ausflüge zum Strand oder begleiteten die Mütter in die Kirche.

Wir wurden schnell Teil der Gemeinschaft, welche man sich als große Familie vorstellen kann. Es wird viel gelacht, getanzt, gesungen, gelernt und wie in ganz normalen Familien auch, gestritten und geweint. Das Leben in Kenia steckt voller unzählbarer erstaunlicher Ereignisse, positiv und negativ. All diese vielfältigen Erlebnisse haben unser Denken und Handeln in so kurzer Zeit unglaublich geprägt. Die Welt dreht sich in Kenia anders, aber sie dreht sich und das ist, was zählt! In den Worten der Kenianer ist das alles kein Problem, also „Hakuna Matata“. 🌸





CAMP FOR SOCIAL DEVELOPMENT MOUNT KENYA E.V.

Jambo Kenia!

Schon länger spielte ich mit dem Gedanken, für eine Zeit lang ins Ausland zu gehen. Dafür bot das Fremdpraktikum im dritten Semester die beste Möglichkeit. Mir war es wichtig, etwas ganz Neues kennen zu lernen, eine andere Kultur und Lebensweise. Gleichzeitig wollte ich natürlich einer sinnvollen Tätigkeit nachgehen. Aus diesem Grund hatte ich mich dazu entschieden, mein Fremdpraktikum auf einem anderen Kontinent zu absolvieren.

Einige Monate vor dem Praktikum gab es an der Dualen Hochschule dann noch den Afrika-Tag, bei dem Studenten, die ihr Fremdpraktikum bereits in Kenia verbracht hatten, davon berichteten. Diese Berichte haben mich sehr inspiriert und beeindruckt, sodass ich sofort wusste: das möchte ich selbst erleben. Als klar war, dass ich meinen Wunsch in die Tat umsetzen konnte, verging die Zeit bis zum Abreisetag wie im Flug. Durch Kontakte zu Studierenden der Dualen Hochschule Heidenheim entschied ich mich, über den Verein Camp for Social Development beim Mount Kenya e.V. mein Fremdpraktikum in Kenia zu absolvieren.

Zusammen mit drei weiteren Studenten landete ich am ersten



Nathalie Wiedmann

Januar am Flughafen in Nairobi. Ich kann mich noch sehr genau daran erinnern, dass ich es zunächst gar nicht richtig realisieren konnte. Auf der Fahrt in unser Dorf Timau, das ca. 250 km von Nairobi entfernt ist und unterhalb des Mount Kenya liegt, wusste ich nicht, wo ich zuerst hinschauen sollte. Meine ersten Eindrücke lassen mich heute schmunzeln. Zum Beispiel wunderte ich mich über das Gottvertrauen der Menschen im Verkehr: Da wird einfach so die Spur gewechselt und die andere Straßenseite benutzt, wenn gerade kein Gegenverkehr kommt. Mir fiel auch auf, dass die Kühe sehr dünn waren und ich mir die Landschaft nicht so grün vorgestellt hatte. Überall am Straßenrand liefen Menschen entlang und pausenlos kamen kleine Stände,

an denen man Obst und Gemüse kaufen kann.

Wir wohnten etwas außerhalb des Dorfes Timau in einer Lodge auf einem umzäunten Gelände, das nachts von Nightguards bewacht wird. Wir hatten etwas abgelegen zwei kleine runde Steinhütten mit Toilette und Dusche, die in den drei Monaten unser zu Hause darstellten und schnell zu unserem Reich und Rückzugsort wurden.

Zudem bot das Gelände der River Lodge, mit einem kleinen Wasserfall sowie einem See und einigen Tieren, die sich dort frei bewegen können, eine wunderschöne Umgebung, in der wir uns sehr wohl gefühlt haben. Schon nach kurzer Zeit fühlten wir uns sehr heimisch und hatten zu den Mitarbeitern

eine sehr gute Beziehung aufgebaut.

Gearbeitet haben wir 3 Tage in der Woche in einer lokalen Gemeinschaft, der CBO (community based organisation). Dies ist ein Zusammenschluss verschiedener Familien, der ca. 160 Mitglieder umfasst und seit 2007 existiert. Bei der CBO handelt es sich um eine staatlich geförderte Gemeinschaft, die selbstständig wirtschaftet, von der Regierung dafür Land zur Verfügung gestellt bekommt und im Gegenzug bestimmte Bedingungen erfüllen muss (Aufforstung betreiben, Baumsetzlinge abgeben usw.).

In den drei Monaten war ein Wasserprojekt geplant, das wir gemeinsam mit den Einheimischen durchführen wollten. Dies bedeutete für uns vorbereitende Arbeiten im Wald und an den schon vorhandenen Rohren. Wenn ein Rohr kaputt war, musste es ausgegraben und repariert werden. Eine unvergessliche Erfahrung



war auch die Arbeit mit einem sogenannten Panga, einer Art Machete, mit der Gestrüpp und kleine Bäume entlang den Rohren entfernt wurden. Dies hat sehr viel Spaß gemacht, war aber auch manchmal beschwerlich, da wir zunächst nicht die nötigen Kompetenzen hatten, mit dem Panga umzugehen, mit der Zeit hat es aber immer besser geklappt.

Möchte man in Kenia ein Wasserprojekt durchführen, sind dafür

viele Dokumente und Genehmigungen nötig. Deswegen gehörten zu unseren Aufgaben viele Behördengänge, um entsprechende Dokumente zu beantragen.

Leider konnten wir unser Projekt letztendlich nicht durchführen. Aufgrund persönlicher Konflikte zwischen einem Behördenchef und dem Chef der CBO bekamen wir bedauerlicherweise nicht das entscheidende „go“ für das Projekt.





Sehr eindrucksvoll und fesselnd waren unsere Besuche in den Hütten der Mitglieder der CBO. In den ersten Wochen wurden wir nach jedem Arbeitstag jedes Mal zu einem anderen Mitglied auf einen Tee oder etwas zu Essen eingeladen. Hautnah zu sehen, wie die Menschen leben, wie sie sich freuen, wenn wir als Gäste einfach nur auf ihrem Sofa sitzen und eine Tasse Tee trinken, hat mich immer sehr berührt.

In den drei Monaten hatten wir die Möglichkeit richtig am kenianischen Leben teilzuhaben, dies ist eine Erfahrung, die ich nicht mehr missen möchte! Bei der gemeinsamen Arbeit kamen oft aufschlussreiche und interessante Gespräche über das Leben in Kenia, aber auch über Deutschland zu Stande.

Die Mitarbeit in der CBO war nicht unsere einzige Tätigkeit in den drei Monaten. In Timau gibt es eine kleine Bücherei hinter der sich eine große Grünfläche befindet. Jeweils an zwei Tagen in der Woche haben wir dort gemein-

sam mit einem einheimischen Konstrukteur ein Klettergerüst gebaut, das von den Kindern sofort in Beschlag genommen wurde. Ein Hintergedanke beim Bau des Klettergerüsts war, dass die Kinder jenes nicht nur nutzen, sondern vielleicht auch gleichzeitig ein Buch in die Hand nehmen, wenn sie schon auf dem Gelände der Bücherei sind.

An den Wochenenden hatten wir die Möglichkeit, Kenia zu erkunden. Auf zahlreichen Ausflügen

und einer Safari haben wir sehr viele schöne Orte gesehen und interessante Menschen kennengelernt. Ein Erlebnis, das mir noch gut in Erinnerung ist, war der Besuch eines traditionellen Massai-Dorfes. So waren wir an einem Wochenende im Norden des Landes, wo es viel heißer und trockener ist als in Timau. Nachdem wir einem Schild am Straßenrand "Cultural Village" gefolgt waren, fanden wir uns plötzlich in einem Massai Dorf wieder. Die Massai begrüßten uns mit einem Tanz und luden uns dazu ein, ihre Hütten zu besichtigen. Dies war auf eine seltsame Art surreal und zugleich unglaublich beeindruckend, ich fühlte mich, als wäre ich gerade in einen Kinofilm geraten ...

Ich habe die Menschen als überaus gastfreundlich und herzlich erlebt. Kenia ist ein wunderschönes und beeindruckendes Land! Ich bin sehr froh und dankbar für die tolle Zeit, die ich dort verbringen durfte und würde sofort wieder dort hin fliegen! 🌹





UMOJA – NETZWERK FÜR AFRIKA E. V.

Karibu Zanzibar!

Schon seit Beginn des Studiums hatten wir den Wunsch unser dreimonatiges Fremdpraktikum im Ausland zu absolvieren. Nach einigen Recherchen und dem ZIK-Afrikatag im Mai 2014 stand für uns fest, dass wir die Chance nutzen wollten, um nach Zanzibar (eine Insel vor Tansania) zu gehen. Nachdem wir beide eine Zusage von Lydia Kilindo, der deutschen Leiterin des Bildungszentrums Umoja-Network for Africa e. V., bekommen hatten, wurden sofort die Flüge gebucht und mit den Vorbereitungen begonnen. Am 29. Dezember ging die Reise von Stuttgart aus los und 20 Stunden später erreichten wir den Flughafen in der Nähe der Hauptstadt Zanzibar Town. Nach der ersten Nacht, die wir

dort verbracht haben, sind wir mit dem Taxi nach Nungwi, einem Fischerdorf im Norden der Insel gefahren, wo wir die nächsten drei Monate verbringen sollten. Mit Hilfe der deutschen Projektleiterin, die schon einige Jahre in Nungwi lebt, fanden wir eine schöne Unterkunft im Dorf, zwei Minuten entfernt vom Strand und fünf Minuten zur Arbeitsstelle. Die ersten Tage verbrachten wir am Strand und mit Sightseeing, bis wir unser Praktikum starteten.

Das Umoja-Bildungszentrum ist eine kleine Schule mit Kindergarten, Vorschule, zwei Grundschulklassen, Nachhilfeunterricht für die Dorfschüler sowie Deutsch-, Englisch-, Italienisch- und Kiswahilikursen für Erwachsene. Wir übernahmen den Unter-



Katja Unkauf
Tizia Engmann

richt der Vorschulklasse, die aus sieben Jungen und Mädchen zwischen vier und sieben Jahren bestand. Dazu gehörte neben dem Unterricht in Englisch und Mathematik auch das Singen, Malen und Spielen mit den Kindern. Außerdem nahmen die älteren Schülerinnen und Schüler am Schwimmunterricht teil und es wurden Umweltprojekte von einem Weltwärts-Freiwilligen angeboten. Wir erkannten schnell, dass der Alltag im Kindergarten auf Zanzibar nicht zu vergleichen mit dem in einem deutschen Kindergarten ist. Da die Eltern ein monatliches Schulgeld in Höhe von umgerechnet 25 Euro zahlen, legen sie schon vom ersten Tag an viel Wert auf die Bildung ihrer Kinder und es ist nicht ungewöhnlich, dass schon mit dreijährigen Schülerinnen und Schülern nur Englisch gesprochen wird.





Um aber auch den Kindern aus ärmeren Familien die Teilnahme am Unterricht zu ermöglichen, wird ständig nach neuen Sponsoren gesucht, die das Schulgeld für ein Kind übernehmen. So haben auch wir beide eine Patenschaft für ein vierjähriges Mädchen namens Zulfat übernommen. Ziemlich schnell hatten wir uns an den neuen und eher ungewohnten Arbeitsalltag mit unseren einheimischen Kollegen, den vielen Freiwilligen aus Europa und den USA und die laute und temperamentvolle Kinderschar gewöhnt. Länger allerdings dauerte es, sich an das Klima, die Essgewohnheiten, die Hygienestandards und die Mentalität der Menschen im Dorf zu gewöhnen. Trotzdem stellten wir fest, dass wir schneller als gedacht in die Dorfgemeinschaft aufgenommen wurden. Wir wurden freundlich begrüßt und die Menschen dort waren sehr interessiert an uns. Sie boten uns ihre Hilfe an und luden uns zum Essen in ihre Häuser ein. Auch wenn diese Mentalität zu Beginn von vielen eher als aufdringlich aufgefasst wird, so lernten wir diese Kultur und Lebensart lieben. Vor allem das

Lebensmotto „pole pole“, was so viel wie „langsam langsam“ bedeutet, haben wir uns schnell angewöhnt. Auch wir hatten in unserem Haus oft Gäste, mit denen wir gemeinsam gegessen und allgemein viel Zeit verbracht haben. Zu unserer Familie gehörte nach nur kurzer Zeit auch die trächtige Hündin Nala, die ursprünglich auf dem Schulgelände wohnte, dort aber nicht länger bleiben konnte. Nala bei uns aufzunehmen, war für uns selbstverständlich, für unsere einheimischen Freunde jedoch schwer nachvollziehbar, da dort das Halten von Haustieren nach deutschem Verständnis, eher ungewöhnlich ist.

Zu unserem Alltag im afrikanischen Dorf gehörte auch der wöchentliche Ausflug zum Markt. Wir fuhren mit dem Daladala in

die Stadt und versorgten uns mit allen nötigen Lebensmitteln. Dieses Erlebnis war Mal für Mal nervenaufreibend, aber auch spannend und schön. Die Daladalas waren immer völlig überfüllt, jedoch nicht nur mit Menschen, sondern außerdem mit Lebensmitteln, Hühnern, Fischen und so weiter. Gegen Ende unseres Aufenthaltes begann die Regenzeit auf Zanzibar, die die meisten Einheimischen davon abhielt, ihre Häuser zu verlassen, da die Straßen und der Dorfplatz überflutet waren. Auch wenn wir über die Regenzeit theoretisch Bescheid wussten, wurden wir doch hin und wieder von den Strömen und Fluten überrascht. Und auch auch die von uns in einem großen Bottich von Hand geschruppte Wäsche, die feinsäuberlich an der Leine hing, musste darunter leiden.

Alles in Allem hatten wir eine wunderschöne, prägende Zeit auf Zanzibar, haben viele neuen Freunde kennengelernt, Einblicke in eine neue Kultur und Sprache erworben und jeden Tag dort genossen. Wir sind froh, diese Erfahrung gemacht haben zu dürfen und kehrten mit vielen neuen Eindrücken und braungebrannt am 27. März 2015 nach Stuttgart zurück. 🌸





RAINBOW GARDEN VILLAGE



Nadja Harrer

Ich habe mein Fremdpraktikum von Oktober 2014 bis Anfang Januar 2015 in Tansania verbracht. Es war meine erste Reise, in ein Land, das unterschiedlicher als Deutschland nicht sein könnte. Da es für mich die erste Reise dorthin war, wollte ich mich an eine Organisation wenden, die mir eventuell den Rücken stärken und mir in meinen ersten Tagen zur Seite stehen würde. Durch Recherchen im Internet bin ich dann auf die Organisation Rainbow Garden Village (www.rgv.de) gestoßen; eine Organisation in München, die Kooperationen mit Organisationen in Tansania für Fremdpraktika, Auslandsaufenthalte, usw. pflegt.

In Tansania angekommen, gab es zuerst einen Orientierungsworkshop. Dort wurden uns die wichtigsten Dinge erklärt, die die Stadt gezeigt und wir wurden auf das Leben und die Kultur etwas vorbereitet. Danach fing für mich die Arbeit an. Ich durfte als Lehrerin eines katholischen Kindergartens Kinder zwischen 3 und 6 Jahren unterrichten. So fing ich an, ganz nebenbei noch etwas Kiswahili zu lernen, um den Kindern das zählen bis 100 oder einfache Worte beizubringen. Im Kindergarten in Tansania werden die Kinder, wenn die Eltern das Geld für einen Kita-Platz aufbringen können, ab ihrem 3. Lebensjahr unterrichtet. Diese Erfahrung, eine Lehrerin zu sein, bei der so junge Menschen aufmerksam und gebannt zuhören, war unbe-

schreiblich. Diese Zeit im Kindergarten hat mir sehr viel Spaß gemacht und ich denke gerne daran zurück. Eine negative Erfahrung, die ich dort allerdings gemacht habe, ist der teilweise gewalttätige Umgang mit den Kindern. Es war mir schon vor Beginn der Reise klar, dass die Kinder in dieser Kultur anders erzogen werden, wie wir es kennen. Die Kinder dort werden sowohl im Elternhaus, als auch in Schule oder Kindergarten ab und zu geschlagen. In Gesprächen mit den Lehrerinnen und dem Pfarrer, der der Leiter dieses Kindergartens war, wurde mir erklärt, dass sie diese Methode angewendet werden würde, um den Kindern von Anfang an Gehorsam und Respekt beizubringen. Ich hatte Gelegenheit, Ihnen im Gegenzug mitzutei-





len, dass unserem Verständnis nach durch gewaltfreie Formen von Erziehung Respekt und Gehorsam an die Kinder herangebracht wird.

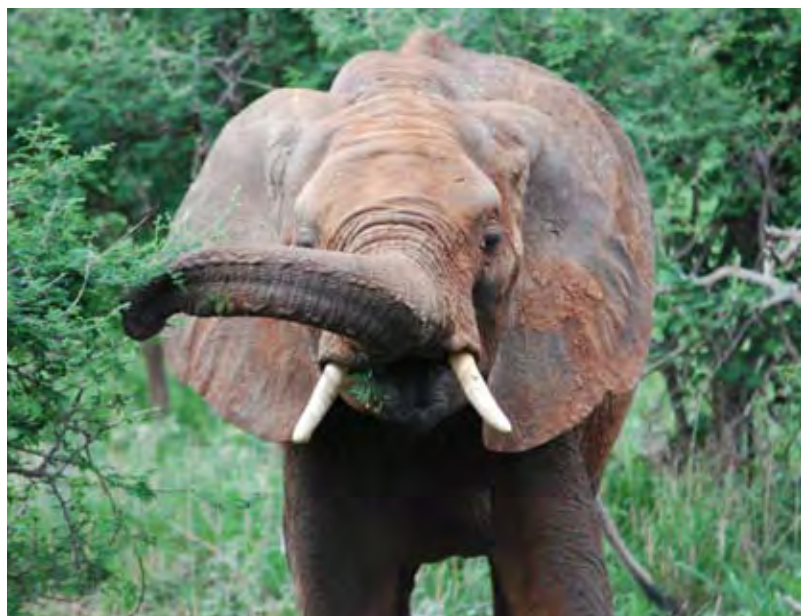
In den letzten 6 Wochen wechselte ich dann innerhalb Tansanias meinen Wohnort und wollte noch in einem anderen Arbeitsfeld Erfahrungen sammeln. So bin ich auf ein Waisenhaus gestoßen, welches seit vielen Jahrzehnten unter der Leitung einer Schweizerin steht. Dort verbrachte ich dann bei Kindern im Alter zwischen 12 und 36 Monaten die letzten Wochen meines Aufenthaltes. Womit ich dort – unabhängig von der Hitze – zu kämpfen hatte, waren die Schicksale von vielen dieser Kinder. Oft waren der Tod der Mutter oder von weiteren Familienmitgliedern der Grund für ihr Leben im Waisenhaus. Zusätzlich zu solchen Schicksalsschlägen kamen dann oft Krankheiten. Da Tansania ein Malaria-Hochgebiet ist, leiden

sehr viele Kinder an dieser Krankheit, die – wenn man sie nicht rechtzeitig entdeckt – in einigen Fällen auch tödlich endet. Weitere Krankheiten, mit denen die Kinder zu kämpfen hatten, waren z. B. der HI-Virus und das Dengue-Fieber. An die Zeit im Waisenhaus denke ich sehr gerne zurück. Die Kinder waren mit dem bisschen, was sie hatten (ein Bett, ein

Kuscheltier und ein paar Kleidungsstücke) so glücklich und zufrieden, wie ich es mir nie hätte vorstellen können. Diesen Kindern gelang es, mit ihrer Lebensfreude und ihrem Wunsch nach Fürsorge und Geborgenheit, einen bleibenden Eindruck bei mir zu hinterlassen!

Im Großen und Ganzen möchte ich diese Erfahrungen nicht mehr hergeben. Es war trotz der anfänglichen Schwierigkeiten eine unbeschreiblich tolle Zeit, die ich nicht mehr missen möchte. Mir fehlen die Kinder, die Aufgeschlossenheit, die Lebensfreude, die Freundlichkeit und die Kultur sehr! Und die Reise nach Tansania lohnt sich nicht nur wegen der Arbeit im Sozialen Bereich – auch das Land hat unglaublich viel zu bieten. Die National-Parks, die Trauminsel Zanzibar, der indische Ozean oder auch die vielen Berge sind einen Besuch wert!

HAKUNA MATATA! 🌺





KUNTERBUNT KIDZ



Cindy Welte

Goodbye Germany, hello South Africa :)

Ich möchte euch von meinem Fremdpraktikum in Kapstadt berichten. Zuerst einmal möchte ich euch sagen, was es für eine wahnsinns Chance ist, ins Ausland zu gehen. Nutzt die Zeit und die Möglichkeit, denn die Erfahrungen, die ihr dort machen könnt, betreffen nicht nur euer Studium und eure Wissenserweiterung, sondern vor allem euch selbst. Man hat die Chance, seine Schwächen und Stärken besser kennenzulernen und man wird einfach selbständiger. Ja, man lernt fürs Leben.

Im Kindergarten Kunterbunt Kidz werden Kinder im Alter von sechs Monaten bis hin zu sechs Jahren aufgenommen. Meine Aufgabe war es, in einem deutschen Kindergarten in Kapstadt in den Gruppen mitzuarbeiten und Kreativ-, Sport-, und Musikangebote zu ma-

chen. Im Vordergrund aller Aufgabenbereiche stand allerdings die deutsche Sprache. Eine meiner Hauptaufgaben war somit die tägliche Sprachförderung der Kinder. Desweiteren habe ich eine neue Homepage für den Kindergarten erstellt und eine Facebookseite eingerichtet. Ich hatte die Chance mich voll und ganz einzubringen. Mir wurde sehr viel Vertrauen geschenkt. Meine Liebe zur Fotografie konnte ich auch entfalten, ich durfte nicht nur von der Einrichtung Fotos machen, sondern auch den Jahrestermine des Fotoshootings mit den Kindern übernehmen. Da mir die kreative Seite sehr liegt, durfte ich mich auch um eine Neugestaltung des Kindergartens kümmern. So haben einige Gruppenräume und der Eingangsbereich einen neuen

Anstrich bekommen. Es war rund um eine geniale Zeit mit unfassbar vielen Eindrücken und Erfahrungen, die ich nie vergessen werde.

Die Menschen dort, deren Einstellung, Kultur und Alltag kennenzulernen, war eine Bereicherung für mich. Ich habe ein neues Verständnis von Zeit und vom Leben, von meinem Leben, kennengelernt.

Kapstadt liegt im Süden von Südafrika und ist eine der beeindruckendsten und schönsten Städte, die ich je gesehen habe. Natürlich musste ich mich anpassen, um nicht großartig als Tourist aufzufallen, da Kapstadt durchaus sehr gefährlich sein kann. Ich war also (wie die Einheimischen) immer





barfuß unterwegs, beim Arbeiten, beim Einkaufen, draußen, drinnen, egal wann, egal wo ... Trotz einer vollen und oftmals sehr anstrengenden Arbeitswoche, habe ich jede freie Minute genutzt, um meine Umgebung, die Stadt und das ganze Land kennen zu lernen. Es ist mir leider nicht möglich, das in Worte zu fassen, was ich gesehen und erlebt habe. Es ist auch nicht möglich, es anhand von Bildern zu veranschaulichen. Deshalb möchte ich euch sagen, dass wenn ihr die Chance bekommt, solch ein Fremdprakti-

kum zu machen, dann gebt alles dafür, dass ihr dies machen könnt. Natürlich ist das alles mit großer Mühe und mit Aufwand verbunden. Aber glaubt mir, es lohnt sich – in jeder Hinsicht.

Klar kommen Tage oder Situationen, bei denen ihr glaubt, dass es nicht weiter geht oder dass ihr mit eurer Kraft am Ende seid. Aber glaubt mir, genau aus diesen Situationen lernt ihr, ihr werdet stärker und ich werdet es schaffen.

Die Menschen hier leben für ihr Land und sind so hilfsbereit und höflich. Man wird auf der Straße begrüßt und es wird einem ständig Hilfe angeboten. So eine Mentalität und Selbstlosigkeit hab ich noch nie erlebt. Hier geht es nicht um Macht oder Geld, oder darum wer besser, größer und noch toller ist. Hier geht es darum mit den Menschen und ihrem Umfeld gemeinsam so zu leben, dass alle davon profitieren.

Ich muss ehrlich sagen, ich vermisse Kapstadt, ich vermisse Südafrika. Ja, ich habe Heimweh. Ich habe mein Zuhause gefunden. Home is, where your Heart is. Mein Herz ist in Südafrika!

Besucht meinen Blog und vielleicht versteht ihr dann besser, was ich damit meine, wenn ich von Zuhause spreche

[Https://cindywelte.wordpress.com](https://cindywelte.wordpress.com) 🌸





WAKISA MINISTRIES – CRISIS PREGNANCY CENTER



Unmittelbar vor meinem Studium war ich für vier kurze Wochen in Kenia und dementsprechend noch im „Afrika-Fieber“, als wir die ersten Informationen über das Fremdpraktikum von unserer Studiengangsleitung bekamen. Ab diesem Zeitpunkt stand für mich fest, dass ich unbedingt mein Fremdpraktikum in Afrika machen wollte. Meine Stelle habe ich dann eher „zufällig“ gefunden: durch eine christliche Organisation, die Studenten gezielt entsprechend ihrer Studiengangsrichtung, ins Ausland sendet, damit sie dort helfen bzw. wissenschaftlich arbeiten können. Da ich sehr gerne eine deutsche Organisation im Hintergrund haben wollte, suchte ich mir ein Projekt bei dieser Organisation, der Wakisa Ministries in Uganda,

aus. Ich habe sehr davon profitiert, über eine Organisation ins Ausland zu gehen. So wurden mir z. B. kritische Fragen beim Bewerbungsgespräch gestellt, bei denen ich meine eigenen Erwartungen und Motivation nochmals überprüfen konnte (beispielsweise würde ich keinem empfehlen nur weil man gerne reisen möchte, das Fremdpraktikum im Ausland zu absolvieren). Außerdem konnte ich viele hilfreiche Tipps mitnehmen und bekam zwei intensive Vorbereitungstage. Und schließlich musste ich mich auch nicht um eine Unterkunft oder die Fahrt vom Flughafen zur Unterkunft kümmern.

Mein Flug ging am Morgen nach der letzten Prüfung und ich startete dementsprechend übermü-

det, unvorbereitet und auch eher unmotiviert in mein Fremdpraktikum. Mein Anfang in Afrika war dadurch etwas schwierig – nicht von den Leuten oder der Kultur her, sondern einfach; weil es mir zu dem Zeitpunkt schwer fiel, neue Menschen kennen zu lernen oder mich auf Neues einzulassen. Es war die Weihnachtszeit und somit habe ich Familie und Freunde besonders vermisst. Doch das änderte sich schon bald! Als es nach Weihnachten in der Einrichtung wieder los ging hatte ich sehr viel zu tun, was mir gut gefiel.

In Uganda ist es eine große Schande, unverheiratet schwanger zu sein. Noch vor wenigen Jahrzehnten wurden diese Mädchen beispielsweise auf eine einsame Insel verbannt. Bis heute werden die Mädchen von Zuhause weggeschickt oder flüchten aus Angst vor ihrem Verwandten- und Bekanntenkreis. Für genau diese Mädchen hat Vivian Kityo eine Zufluchtsstätte aufgebaut. Die Mädchen können dort (auch unangemeldet) hinkommen und um Hilfe bitten. In der Regel werden nach einem Aufnahmegespräch die Mädchen dort am gleichen Tag aufgenommen. Entscheiden sich die Mädchen in der Einrichtung zu bleiben, müssen sie sich ebenfalls dafür entschei-

den, keine (weiteren) Abtreibungsversuche zu unternehmen, da die Arbeit von Wakisa Ministries sonst unnötig wäre. Wakisa Ministries will den Mädchen zeigen, wie sie sich und ihr Baby versorgen und es lieben lernen können. Aber die Mädchen lernen auch handwerkliche Fertigkeiten, wie man kleine Dinge herstellen und diese verkaufen kann. Wakisa Ministries hat einen sehr strukturierten Tagesablauf. Bereits früh am Morgen müssen die Mädchen Haus und Gelände putzen, es folgt eine Morgenandacht, sowie jeweils zwei Unterrichtseinheiten am Vormittag und am Nachmittag. Dazwischen eine Mittagspause, die die Mädchen oft zum Schlafen brauchen. Nachtruhe ist um 22 Uhr. Die Mädchen haben drei Mahlzeiten am Tag plus zwei Teepausen. Das ist wesentlich mehr Essen, als es die Mädchen von Zuhause aus gewöhnt sind.

Die Mädchen werden zwischen dem 3. und 6. Schwangerschaftsmonat in Wakisa Ministries aufgenommen. Das Alter liegt zwischen 13 und 19 Jahren, etwa die Hälfte aller Mädchen wurde vergewaltigt – teilweise mehrfach. Täter sind Fremde, aber auch nicht selten Familienangehörige wie der eigene Vater oder Onkel. Offiziell ein bis zwei Wochen nach der Geburt ihres Kindes müssen die Mädchen die Einrichtung dann wieder verlassen. Im Alltag sieht das jedoch oft anders aus und die Mädchen müssen bereits wenige Tage nach der Geburt Wakisa Ministries verlassen, da große Nachfrage für dieses Angebot be-

steht, Wakisa Ministries aber beinahe die einzige Einrichtung für schwangere Teenager in Uganda, und somit immer ausgelastet ist.

Meine Aufgabe war es, einen Fragebogen zu erarbeiten und mit diesem die Mädchen zu Hause zu besuchen, die die Zeit der Schwangerschaft in Wakisa Ministries verbracht hatten. Letztlich interviewte ich 50 Mädchen, die Wakisa Ministries innerhalb der letzten 7 Jahre verlassen hatten. Aufgrund der Transportkosten war es nur möglich die Mädchen im Umkreis von 10 Meilen um Kampala zu besuchen. Insgesamt sind seit der Gründung vor 10 Jahren etwa 900 Mädchen in Wakisa Ministries gewesen.

Bei der Auswertung des Fragebogens stellte ich fest, dass die Mädchen am meisten geprägt wurden durch den christlichen Glauben, den sie in der Einrichtung kennen gelernt oder vertieft haben. Oft ist ihr Glaube das Einzige, was den Mädchen Halt gibt, wenn sie wieder zurück in ihr altes und oft problembelastetes Umfeld gehen oder irgendwo ganz neu anfangen müssen. Die meisten Mädchen können wieder zurück in ihre Familien aber nicht alle dürfen ihr Kind mitbringen. Für diese Babys gibt es momentan keine andere Option als sie in ein Babys Home zu bringen. Hier wäre eine Art „Mutter-Kind-Heim“ hilfreich für die Mädchen, damit sie sich nicht von ihren Babys trennen müssen. Aber auch für diejenigen jungen Mütter, die mehr Coaching brauchen, bis sie ihr Baby selbst versorgen

können, wäre ein solches Heim eine große Unterstützung.

Des Weiteren habe ich bei meiner Arbeit festgestellt, dass es den Mädchen an Schulgebühren fehlt. Oft bekommen die Mädchen diese nach der Schwangerschaft nicht mehr bezahlt. Die Gründe der Eltern bzw. Verwandten dafür sind in der Regel, dass das Geld nun für das Baby gebraucht würde oder dass die Geschwister der jungen Mutter nun Schulgebühren bekommen. In Uganda darf man bereits mit 3 Jahren in die Schule. Da die jungen Mütter aber selbst keine Schulbildung mehr bekommen, haben sie folglich auch keine Arbeit, mit der sie genügend verdienen würden um ihrem Kind die Schulgebühren zu bezahlen. Oft haben sie nicht einmal genügend Geld um Materialien zu besorgen und nach dem Vorbild von Wakisa Ministries ein kleines Business zu starten. Hier war es mir möglich, den Kontakt zur sogenannten „Opportunity Bank“ herzustellen, die mit Kleinkrediten gezielt Menschen in armen Ländern nachhaltig unterstützen möchte. Es ist ein gutes Konzept, mit dem die Bank erfolgreich arbeitet.

Durch meine Umfrage-Tätigkeit war ich sehr viel unterwegs und vor allem am Anfang kaum in der Einrichtung. Dadurch habe ich sehr viel von Kampala und den umliegenden Dörfern gesehen. Es war sehr spannend, die Mädchen zuhause zu besuchen, allerdings hatte ich dadurch auch wenig Kontakt zu den Mädchen die aktuell in der Einrichtung waren.

Nach einiger Zeit führten wir eine kleine „Sporteinheit“ für jeden Morgen ein. Was sowohl für die Mädchen wie auch für mich mit viel Freude verbunden war.

Auch am Wochenende konnte ich den Mädchen hin und wieder Freizeitaktivitäten anbieten. Zum Beispiel einen Beautytag oder einen Abend, an dem ich ihnen all die Bilder zeigte, die ich von ihnen gemacht hatte. Was für die Mädchen sehr spannend war, da zwar oft Bilder von ihnen gemacht werden, sie selbst diese Bilder aber kaum zu Gesicht bekommen.

Die Direktorin Vivian Kityo ist eine weitgereiste Frau und hat teilweise eher westlich geprägte

Ansichten und Einstellungen. Sie hat den Anspruch an ihre Mitarbeiter, dass sie effizient und selbstständig arbeiten. Außerdem arbeitet sie ganzheitlich mit den Mädchen. Wenn es beispielsweise Probleme mit den Eltern der Mädchen gibt, so sucht sie auch mit diesen das Gespräch. Oder sie zieht (soweit möglich) die Täter zur Rechenschaft. Sie schickt die Mädchen nach der Geburt auch nicht zurück auf die Straße, sondern sucht eine Möglichkeit, sie unterzubringen. In Ausnahmefällen dürfen die Mädchen dann auch für mehrere Monate bleiben, bis sie ein neues Zuhause gefunden haben.

Für mich war das Fremdpraktikum bei Wakisa Ministries sehr

bereichernd und ich kann es jedem nur empfehlen. Dank der Arbeit mit den Mädchen weiß ich wieder, warum ich Soziale Arbeit studiere. Um sich dort wohl zu fühlen, sollte man Eigeninitiative und Spontaneität mitbringen. Oder sich auch mal einen Morgen lang beschäftigen können, wenn die geplante Arbeit z. B. wegen Stromausfall nicht umsetzbar ist. Vivian ist sehr offen für Kritik und freut sich, Freiwillige in ihrer Einrichtung zu haben. Sie setzt voraus, dass man selbst christlich geprägt und wie die Afrikaner sagen „born again“ ist.

Solltet ihr noch Fragen haben, dürft ihr euch gerne an mich wenden. 🌸





ASIEN



Foto: Nepal; Knopf, Metken, Kupferer, Wolkenstein



SOCIAL SERVICE CENTRE



Andreas Kugler

Mein Fremdpraktikum verbrachte ich in einer Sprach- und Gehörlosenschule in Pala, einer Stadt im Bundesstaat Kerala im Süden Indiens. Gegründet wurden diese Einrichtungen in den letzten 20 Jahren über Spenden der katholischen Kirchen im Raum Ludwigsburg, da soziale Einrichtungen vom indischen Staat nicht finanziert oder unterstützt werden. Die weiteren Einrichtungen, die ich für einige Wochen besuchen durfte, waren ein Psychiatrisches Rehabilitationscenter und ein Wohnheim für HIV-positive Erwachsene.

Als ich am 1. Oktober 2014 in Cochin ankam, war ich voller Vorfreude, ein neues Land mit seinen Begebenheiten kennenzulernen, zudem war dies mein erster Besuch über einen so langen Zeit-

raum in einem fremden Land. Ich war voller Neugier und sehr gespannt auf die neue Umgebung. Ich hatte viele Dinge im Kopf vor denen man mich oft gewarnt hatte, wie zum Beispiel die Hygiene der Lebensmittel. Doch diese Gedanken sind sehr schnell verflogen und ich war bald mitdramin im indischen Leben. Mir

fiel nicht schwer, dass ich über den gesamten Zeitraum auf dem Boden schlief, nur mit den Händen gegessen habe und mich auch beim Toilettengang an die einheimischen Gewohnheiten angepasst habe. Das war genau das, was ich wollte. Zum Ende hin kam ich somit für mich zur Einschätzung, dass der Mensch ein Gewohnheitstier ist und Umstellungen gut meistern kann. Allerdings sprachen die Menschen wenig Englisch und es konnten kaum tiefergehende Gespräche geführt werden, was mir am Ende meiner Zeit sehr fehlte und ich somit zum Entschluss kam, dass der Zeitraum von 100 Tagen alleine in Indien genug waren.

Die Schule an der ich arbeitete unterstützt Sprach- und Gehörlose bei ihrer Schulbildung und führt sie an die täglichen Arbeiten





in einer sozialen Gruppe heran, wie etwa Kochen und Waschen. Außerdem gibt es sogar eine eigene Band in der Schule, der ca. 30 Schüler angehören, die zu meist zwischen 14 und 20 Jahren alt sind. Zusätzlich konnte ich feststellen, dass die indischen Kinder und Jugendlichen sehr kreativ sind und über viel Geschicklichkeit verfügen. So können zum Beispiel Siebenjährige schon sehr gut malen und verschiedene Arten von Ketten und Schmuck herstellen. Allerdings war sehr schnell zu erkennen, dass zum Beispiel Jugendliche im Alter von 16 Jahren nur Matheaufgaben im Plus- und Minusbereich unter 100 berechnen können und gar nicht wissen, was Mal- oder Geteiltaufgaben sind. Zudem sind die geschichtlichen Kenntnisse und auch das Interesse an Geschehnissen außerhalb ihres Bundesstaats oder auch des Landes sehr eingeschränkt oder kaum vorhanden. Somit wurde auch einvernehmlich beschlossen, dass ich mich diesen Aufgaben widmen sollte und auch etwas Sport und Englisch unterrichten sollte. Ich verstand mich sehr gut mit den anderen Lehrern

und fühlte mich von allen sehr gut angenommen. Die Schüler akzeptierten mich auch und ich bewunderte den Lebensmut und die Offenheit, mit denen sie ihrem Handicap begegneten.

Allerdings sollte man in Indien keine langfristigen Pläne schmieden und dann enttäuscht sein, wenn es nicht klappt, sondern sich eher über jeden kleinen Erfolg freuen und daraus neuen Mut schöpfen. Denn Indien ist strukturell ganz anders aufgebaut als Deutschland und es kann sein, dass zum Beispiel am nächsten Tag plötzlich Schüler nicht mehr an der Schule auftauchen. Außerdem fällt es vielen Indern sehr

schwer, sich an Absprachen zu halten und zuverlässig zu sein, was mir das Arbeiten erschwert hat. In Indien ist es auch typisch, vor der Arbeit, der Schule und anderen Tätigkeiten zu beten. Zudem habe ich dort keinen Menschen kennengelernt der, egal welcher Religion er angehörte, nicht gläubig war. Da ich auch viel mit Bus und Bahn durch Indien reisen konnte, fiel mir auch auf, dass in jedem Staat eine eigene Sprache gesprochen wird und auch das Verhalten und die Traditionen sich unterscheiden. So kann man nichts, was in einem Staat geschieht, auf ganz Indien projizieren. Indische Verkehrsmittel sind für uns spottbillig, aber nicht gerade luxuriös. So konnte ich in vier Tagen und Nächten mit dem Zug über 3500 Kilometer von Kerala nach Neu-Delhi fahren und bezahlte dafür gerade mal 19 Euro.

Als ich im Psychiatrischen Rehabilitationscenter arbeitete, fiel mir gleich auf, dass der Bereich „psychiatrische Störungen“ dort viel breiter aufgestellt ist und jeder darunter fällt, der in seiner



derzeitigen Lebenssituation Probleme hat. So kamen auch viele Menschen dort hin, die einfach nur Mitgefühl für ihre Situation benötigten und darüber sprechen wollten oder Unterstützung brauchten. Zudem fiel mir gleich positiv auf, wie die Betroffenen sich gegenseitig unterstützten und sich umeinander kümmerten. Allerdings war das auch dringend nötig, da in dieser Einrichtung für circa 300 Patienten nur sechs Mitarbeiter waren. Trotzdem waren alle zufrieden, dass sie Essen, Trinken, einen Schlafplatz und medikamentöse Behandlung bekamen, was wohl aus mir berichteten Erzählungen nicht überall der Fall ist. Das heißt, ich hatte in dieser Einrichtung keinen vorgeschriebenen Ablauf oder bestimmte Aufgabenfelder zu erledigen, sondern konnte mich auf alles einlassen, was auf mich zukam. Zum Beispiel Essen ausgeben, Musik mit den Menschen machen und Gartenarbeit mit ihnen verrichten. So bekam ich das Gefühl, dass sich die Menschen sehr freuten, wenn man



sich um sie kümmerte, sich mit ihnen beschäftigte oder auch einfach Gespräche führte, um sie besser kennen zu lernen.

In der letzten Phase meines Fremdpraktikums arbeitete ich auf einer HIV-Station, in der Kranke mit ihren gesunden Kindern untergebracht waren. Obwohl ich davor schon zwei Monate in Indien gearbeitet hatte und auch schon viel Armut und Krankheit gesehen habe, musste ich erleben, dass diese Einrichtung und die kranken Menschen darin der traurigste Anblick

waren. Es gab ca. 40 Erwachsene, von denen keiner 50 Kilogramm wog und die teilweise den ganzen Tag auf ihrem Bett saßen, an Infusionen angeschlossen. Meine Aufgabe war es, diese Menschen zu jedem Essen mit dem Stuhl hinzutragen, weil sie keine Kraft zum Laufen hatten. Das waren Momente, die mich bis heute prägen. Ansonsten beschäftigte ich mich mehr mit der Betreuung der Kinder, die aus Englischunterricht, dem Einkauf und der Tierfütterung bestand.

Im Großen und Ganzen kann ich sagen, dass meine Tätigkeiten nicht immer direkt sozialarbeiterisch geprägt waren. Allerdings finde ich, dass der menschliche Kontakt, den ich in solch problematischen Umgebungen und im Umgang mit meiner täglichen Arbeit erlebte, eine wichtige Erfahrung für mich war. Außerdem konnte ich viele Freundschaften schließen und bekam einen Einblick in eine Kultur und Gesellschaft, die mir bisher fremd waren. Deswegen haben sich diese 100 Tage in Indien mehr als nur gelohnt. 🌸





KLEINE FÜSSE, GROSSE SPUREN



Da haben sich zwei gefunden... für uns stand schon seit dem ersten Semester fest „wir gehen zusammen ins Ausland!“. Somit machten wir uns auf die Suche nach einem ansprechenden Projekt. Uns war nicht von Anfang an klar, wohin die Reise gehen sollte. Als wir schließlich auf das Projekt „Kleine Füße, große Spuren“ im Internet gestoßen sind, wussten wir sofort, dass diese Organisation die Richtige für uns ist. Hierbei handelt es sich um einen kleinen Non-Profit-Verein, der von ehemaligen Sozialpädagogikstudenten aus München ins Leben

gerufen wurde und sich allein durch Spenden finanziert. Der Verein widmet sich der Förderung von Kindern in der Stadt Agra, die aufgrund von Armut, Krankheit und/oder Verwaisung Hilfe benötigen.

Unsere hauptsächliche Einsatzstelle war das Heim der „Mutter Teresa Schwestern“, von dem Orden der „Missionaries of Charity“. Die Einrichtung besteht aus drei verschiedenen Heimen, zwei davon für geistig und körperlich behinderte Erwachsene und eines für Kinder im Alter von 0 bis

14 Jahren. In diesem Kinderheim waren wir die meiste Zeit tätig. Hier leben um die 50 Kinder, doch nicht alle sind Waisen. Einige Kinder wurden von ihren Eltern abgegeben, da diese zu arm sind, um das Kind zu ernähren. Diese Kinder bleiben meist für neun Monate im Heim. In diesem Zeitraum versuchen die Schwestern sie wieder aufzupäppeln. Größtenteils handelt es sich hierbei um Säuglinge und Kleinkinder. Circa 20 Kinder im Heim sind körperlich und geistig behindert und benötigen rund um die Uhr Pflege. Die Pflege und die Erziehung der

Kinder übernehmen in der Regel nicht die Schwestern, sondern junge Frauen, die aus allen Teilen Indiens kommen. Diese Mädchen sind teilweise minderjährig, kommen aus sehr armen Familien und haben keine Schulbildung oder Ausbildung. Das erschwerte die Zusammenarbeit mit ihnen stark, da keines der Mädchen Englisch verstand bzw. sprach.

Unsere Hauptaufgabe war die Arbeit mit den Kindern aus dem Kinderheim der Missionaries of Charity, jedoch waren wir auch dafür zuständig, andere laufende Projekte vor Ort, mit denen der Verein kooperierte, zu überprüfen und bei Bedarf sogar neue Projekte in die Wege zu leiten. Im Kinderheim war Hilfe dringend nötig, da die Mädchen dort aus Zeit- und Geldmangel nur das Nötigste für die Kinder tun können. Eine Förderung der Kinder



fand ohne uns kaum statt und es wurden lediglich die Grundbedürfnisse der Kinder gestillt. Selbst der Umgang mit Spielzeug wurde den Kindern nicht vermittelt.

Einen sehr großen Teil unserer Zeit nahmen wir uns für die behinderten Kinder. Ein Physiotherapeut, welcher von unserer Organisation eingestellt wurde, kam jeden Tag, um mit den Kin-



dern an ihren orthopädischen Problemen zu arbeiten. Anfangs unterstützten wir ihn bei seiner Arbeit. Nach einigen Stunden zeigte er uns ein paar Übungen, die wir auch nachmittags ohne seine Hilfe mit den Kindern machen konnten. Der Zustand mancher Kinder war sehr erschreckend, trotzdem sah man auch Verbesserungen durch die Arbeit des Physiotherapeuten. Kinder, die zuvor durch eine starke Fehlstellung der Beine nicht laufen konnten, können dies nach mehreren Jahren Therapie nun fast allein.

Die Zusammenarbeit mit den anderen Projekten gestaltete sich anfangs etwas schwierig, da die indische Terminplanung nicht mit der deutschen zu vergleichen ist. Nach einem Monat konnten wir jedoch auch Kontakt zu einem anderen Kinderheim aufnehmen, welches von dem Orden „Poor Sisters of our Lady“ geführt wird. Hier leben neun Mädchen im Alter von 7 bis 17 Jahren. Die Zeit mit den Mädchen war sehr schön, da diese sehr gut Englisch verstanden und auch sprachen. Außerdem nahmen die Ordensschwwestern unsere Ideen für Bildungsmaßnahmen und Neuschaffungen dankend an.

Nachdem wir im Hotel eine Australierin, die ein eigenes soziales Projekt in Agra gestartet hatte, kennengelernt haben, stellten wir uns die Aufgabe, neben unserer alltäglichen Arbeiten eine Kooperation mit ihrem Projekt herzustellen. Bei ihrer Arbeit handelt es sich um eine Art Jugend-

haus für die sogenannten „railwaykids“. „Railwaykids“ gibt es leider sehr häufig in Indien. Das sind obdachlose Kinder, die völlig verwahrlost in Bahnhöfen leben und ständig mit den Zügen unterwegs sind. Ihren Lebensunterhalt verdienen sie sich mit Betteln und Klauen. Viele dieser Kinder und Jugendlichen sind drogenabhängig und bekommen keinerlei Unterstützung. Das Jugendhaus der Australierin bietet den Kindern und Jugendlichen Verpflegung. Zudem haben sie dort auch die Möglichkeit, mal wieder richtig Kind zu sein. Das Haus wird von einer indischen Familie geleitet, die auch dort wohnt. Wir hatten den Eindruck, als fühlten sich die obdachlosen Jugendlichen als ein

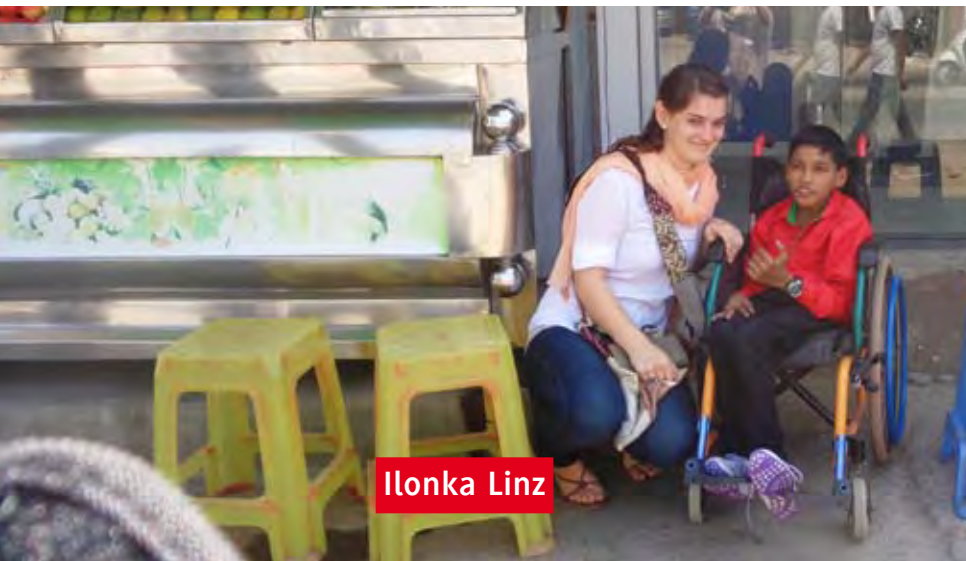
Teil der Familie. Außerdem werden dort auch Bildungsmaßnahmen angeboten und sie haben die Chance, ihre Kleidung zu waschen. Mit großer Freude können wir berichten, dass wir während unserem Aufenthalt und danach eine Zusammenarbeit zwischen dem Verein „kleine Füße große Spuren“ und dem „railwaykids“ Projekt in die Wege leiten konnten.

Die Zeit in Indien verging wie im Flug und nicht alles was wir uns vornahmen hat auch funktioniert, dennoch sind wir sehr zufrieden mit unserer Leistung und wollen diese außergewöhnliche, jedoch wunderschöne Zeit nicht missen. 🌸





HUMAN DREAMS INDIA



Ilonka Linz

Raus aus Deutschland und Soziale Arbeit in einem völlig anderen Land kennenlernen, das war mein Wunsch für das Fremdpraktikum. Nach einiger Zeit fand ich die Einrichtung „Human Dreams India“ und beschloss, das Abenteuer im fernen Indien zu wagen.

Aufgeregt und mit vielen Fragen im Kopf landete ich morgens um sechs auf dem Indira Ghandi International Flughafen von Delhi. Zuvor war mir mitgeteilt worden, dass ich von der Sozialarbeiterin Reetu abgeholt werden würde. Nachdem ich nach einer guten Stunde Wartezeit endlich am Immigration Desk durchgeschleust worden war und glücklich auf den Einreisestempel in meinem Pass sah, passte mich auch schon

ein junger Inder ab und fragte mich ob ich Ilonka Linz wäre. Ich nickte und er zog mich weiter in Richtung Ausgang. Er sagte, er wäre geschickt worden, um mich abzuholen. Da er meinen Namen kannte, ging ich davon aus, dass der Sozialarbeiterin was dazwischen gekommen sein musste und entschied mich, ihm zu folgen. Er fuhr mich dann zu dem nur 20 km entfernten Kinderpflegeheim, jedoch kannte er den Weg nicht und musste immer wieder nachfragen. Als ich dann im Kinderpflegeheim ankam empfing mich die warmherzige Leiterin. Ziemlich schnell musste ich feststellen, dass ich einem Betrüger ins Netz gegangen war. Er war wohl schlau genug

gewesen, von Reetu, die am Flughafen mit einem Schild gestanden war, den Namen abzuschreiben und hatte das Glück dann gerade auf mich zu treffen.

Mit dieser ersten Erfahrung im Gepäck starte meine wundervolle Zeit im „Incredible India“. Meine Einrichtung für diese Zeit war das Kinderpflegeheim Human Dreams. Es beherbergte fünf Kinder und Jugendliche zwischen 8 und 16 Jahren, die alle körperlich behindert waren, zwei davon auch stark geistig eingeschränkt. Das dreistöckige Haus am Stadtrand von Delhi, in Najafgarh, mit einer riesigen Dachterrasse wurde sehr schnell zu meinem neuen Zuhause. Auch wenn es, verglichen mit Deutschland, unheimlich einfach war, merkte ich schnell, dass es gar nicht viel mehr brauchte. Mein Zimmer war mit seinen 5 qm gerade so groß, dass eine Matratze und ein Schrank darin Platz hatten. Es gab zwar drei Badezimmer



im Haus, jedoch handelte es sich dabei um einen einfach gefliesten Raum mit einem Wasserhahn, einem Eimer und einer Schöpfkelle. Doch was braucht man mehr, um sauber zu werden ...? Auch Strom gehörte nicht zu den täglich verfügbaren Dingen. Besonders als es im Dezember kälter und dunkler wurde, wurde der Strom stark „rationiert“ und täglich einfach stundenweise abgeschaltet.

Meine Hauptaufgabe war die Betreuung des 16-jährigen Milaps. Er litt früher an Knochentuberkulose, kam mit einer Spastik zur Welt und war in sehr frühen Jahren von seinen Eltern, aufgrund deren Unfähigkeit mit seiner Behinderung umzugehen, stark misshandelt worden. So stark er körperlich auch eingeschränkt war, umso fitter war der kleine Kerl in seinem kognitiven Verhalten und seinem nahezu immer fröhlichen Wesen.

Mit Milap gestaltete ich seinen Alltag, der um 06.00 Uhr morgens begann. Ich unterstützte ihn bei verschiedenen Dingen, die aufgrund seiner Spastik nicht möglich waren (wie bspw. Schuhe binden). Ansonsten ermutigte ich ihn, vieles selbst zu machen. Währenddessen brachte ich den 8-jährigen Yohan zur Schule, da seine Arme nicht stark genug sind, einen Schulranzen zu tragen. Sobald ich zurück war, frühstückte ich gemeinsam mit Milap, bevor dieser dann von einem kleinen Bus in die 15 km entfernte Schule für behinderte Kinder abgeholt wurde. Am Morgen stan-

den oft noch Hausarbeiten wie Wäsche waschen, putzen oder einen Spaziergang mit unseren Kleinen, die nicht zur Schule gehen können, an. Oftmals durfte ich die indischen Sozialarbeiter zu Terminen ins Krankenhaus, der Psychologin oder aber auch zu unseren Outpatients begleiten. So lernete ich auch ihre Arbeit kennen. Nach dem Mittagessen waren täglich zwei Stunden Mittagspause, zu deren Ende Milap dann schon aus der Schule zurückkam. Danach machten wir Hausaufgaben und spielten noch auf der Dachterrasse. Das gemeinsame Abendessen war der Abschluss eines jeden Tages.

Unheimlich schnell baute ich zu den Kids intensive Beziehungen auf und konnte ganz neue Erfahrungen machen. Hatte ich zuvor noch geglaubt, die Arbeit mit behinderten Menschen würde mir vielleicht schwer fallen, durfte ich nun feststellen, wie leicht es mir fiel und wie viel Freude es mir bereitete. Auch wenn der kleine Kaushal beispielsweise weder laufen noch sprechen konnte, zeigte er mir mit einer festen Umarmung an jedem Morgen, wie sehr er sich freute, wenn ich zu ihm kam.

Ein ganz besonderer Tag war Diwali für mich, eine Art „Weihnachts- und Neujahrsfest“. Es ist der höchste Feiertag, den die Hindus mit gutem Essen und schönen Geschenken feiern. Am Abend nach den Gebeten im Tepel, den sogenannten Puja, gibt es überall große Feuerwerke. Zu diesem Fest wurden Pamela (die deutsche

Leiterin), Silke (ein Besuch aus Deutschland) und ich von unserer Sozialarbeiterin Reetu zuhause eingeladen. Wir hatten einen tollen Tag, zu dem wir uns natürlich auch gerne so schön wie die indischen Frauen kleideten.



Das Land beeindruckte mich jeden Tag aufs Neue. Besonders während meinem Urlaub, in dem ich nach Jaipur, Agra und Goa reiste, wurde mir bewusst, was für ein wunderschönes Land Indien mit seinen vielen Facetten, herrlichen Palästen und seiner wunderschönen Natur ist.

Zurück in Deutschland, nachdem die erste Wiedersehensfreude mit Familie und Freunden vorbei war, durfte ich erneut feststellen, wie viele wunderbare Menschen ich in diesem bunten Land kennengelernt hatte und auch tausende von Kilometer weit weg eine neue, kleine Heimat entstanden ist! 🌸



MCBS MISSIONARY CONGREGATION OF THE BLESSED SACREMENT LAND



Nathalie Bächle

Das Auslandspraktikum: ein großes Kapitel, dem viel Vorbereitung und Organisation vorausseilt. Viele Fragen beschäftigen einen: Wohin will ich gehen? Was will ich machen? Will ich alleine gehen? All das beschäftigte mich, während ich mir Gedanken über das Auslandspraktikum machte. Ich wusste ich wollte gehen, aber es ist schwierig all diese Fragen zu beantworten und sicher zu sein, dass man absolut die richtige Entscheidung getroffen hat. Irgendwie wollte ich ein Abenteuer und neue Eindrücke sammeln. Irgendwas, das mich in meinem Studium bereichert und mich weiterbringt, in meinen Sichtweisen und in meiner Persönlichkeit.

Natürlich holte ich mir erstmal Informationen ein.

Bei einer Veranstaltung des ZIK hörte ich mir die Vorträge der verschiedenen Studenten aus dem 4. Semester an, die ihre 3. Praxisphase im Ausland verbrachten. Alle sprachen begeistert von ihrem Aufenthalt in Afrika, Amerika, Nepal und vielem mehr. Die Vorträge bestanden aus positiven und negativen Geschichten und Erfahrungen über die verschiedenen Einrichtungen, Länder und Kulturen. Dennoch war das Fazit aller, diese Erfahrung nicht missen zu wollen. Ab diesem Zeitpunkt war für mich klar, dass ich unbedingt gehen wollte. Wann

bekommt man nochmal die Chance neue Erfahrungen im Rahmen der Ausbildung zu machen? Aber Alleine? Ich wusste, ich wollte jemanden dabei haben. Zu diesem Zeitpunkt, war mir noch nicht klar in welches Land ich gehen würde.

Nach vielen Bewerbungen mit meiner Kommilitonin Sonja waren wir eigentlich schon so weit zu sagen, dass wir doch in Deutschland bleiben würden. Nichts – egal ob Afrika, Irland oder Amerika, schien zu uns zu passen. Aber ich hatte bis dahin immer noch das Gefühl, nicht alles für diese einmalige Chance getan zu haben.

Zu dieser Zeit bereitete sich meine beste Freundin gerade darauf vor nach Indien zu reisen. Sie erzählte von der Reise, bei der sie in verschiedenen sozialen Einrichtungen Unterkunft finden und dort aushelfen würde. Sie gab mir sofort alle Kontaktdaten und Informationen. Und so wurde die Entscheidung getroffen und alles in die Wege geleitet, dass Sonja und ich unser Fremdpraktikum in Indien verbringen würden.

Sonja und ich planten elanvoll unsere Route in Indien. Dafür trafen wir uns mit einem Priester

der diese Organisation leitet. Er erklärte uns die Grundzüge sowie die verschiedenen Standorte der Organisation, die sich MCBS – Missionary Congregation of the blessed Sacrement nennt. Der Priester erklärte uns, dass MCBS eine christliche Organisation ist, welche versucht, die großen Probleme in Indien aufzufangen bzw. zu lindern. Schulen und Heime werden errichtet und betreut, Frauengruppen werden gegründet und die Dörfer werden gebildet. Das klingt für jemanden, der im vergleichbar friedlichen Deutschland lebt, noch sehr abstrakt, jedoch für uns aufregend. Ich war Feuer und Flamme und kümmerte mich ab da nur noch um das Praktikum in Indien, alles andere musste warten.

Am 8. Januar 2015 ging der Flug nach Bangalore, Indien. Am Flughafen begann ich zu zweifeln. Habe ich die richtigen Entscheidungen getroffen, stimmen all die Vorurteile und Geschichten? Ich hatte große Angst und Zweifel, doch auch Vorfreude und Neugier begleiteten diese Gefühle. Also überwand ich mich selbst und stieg trotz einiger Zweifel in das Flugzeug. Auf geht's nach Indien! Jetzt gab es kein Zurück mehr.

Die größten Ängste waren anfangs davon geprägt, gar nicht vom Flughafen abgeholt zu werden. Doch als Sonja und ich nach 2 Stunden Passkontrolle, Gepäck einsammeln, Passkontrolle und wieder einer Passkontrolle durch waren, standen zwei indische Männer mit dem Schild, das nach „Sonja und Nathalie“ suchte, vor

dem Eingang. Eine fünfstündige Autofahrt brachte uns letztendlich zu unserem Ziel. Shimoga.

Die erste Woche war ruhig und ich hatte anfangs große Mühe mich an das Klima, den Schlafrhythmus und das Essen zu gewöhnen. Hinzu kamen ungewohnte neue Dinge, wie das Duschen mit einem Eimer kaltem Wasser, Stromausfälle – täglich mindestens einmal – und die Sprachbarriere dort, da viele untereinander in der Staatsprache Malayalam redeten. Ich kann mich gut daran erinnern, dass ich mich selbst in dieser Zeit ermutigte, mich auf die ganze Ge-

schichte einzulassen, alles mitzunehmen und zu genießen. Ab diesem Gedanken fiel mir zumindest das alltägliche Leben um einiges leichter. Natürlich erlebte ich anfangs einen Kulturschock, da war einmal die völlig andere Esskultur (nur warme Mahlzeiten), eine andere Umgangsweise der Leute untereinander, alles war etwas hektisch, aber dennoch ungeplant und chaotisch. Ich hatte Schwierigkeiten, den Durchblick zu erlangen und zu verstehen, wie alles funktioniert und abläuft. Sonja und ich waren schon von Anfang an ein sehr gutes Team. Es war schön abends über alles nochmal zu reden und auch ge-





meinsam zu reflektieren, um sich dadurch ein bisschen an die Kultur anpassen zu können.

Der Schwerpunkt unserer Arbeit lag im Unterrichten der 5. bis 9. Klasse einer Schule. Als ich dort meinen ersten Arbeitstag, oder besser die ersten Arbeitswochen, verbracht hatte, war ich geschockt! Von der Sozialen Arbeit, so wie ich sie von zu Hause kannte, war hier nichts zu sehen. Auch die pädagogischen Vorgehensweisen waren von Grund auf verschieden. Ich konnte mich nicht in einem System einfinden, in welchem der Schlagstock normal ist und kein einheitliches Ziel verfolgt wird. Die Kinder waren der Willkür der Lehrer zwischen absoluter Freiheit und Strafe ausgesetzt. Ein prägendes Beispiel hierfür war für mich ein 18-stündiger Schulausflug, gegen den ein Partybus in Las Vegas wohl ein Witz ist. Die Musik war aufge-

dreht, die Kinder und die Lehrer tanzten quer durch den Bus, den ganzen Tag wurden nur Süßigkeiten gegessen, aber wenn sich ein Kind am Ende vom Tag übergeben musste, bekam es vor versammelter Mannschaft Ärger und wurde bestraft.

Ich war durch diese Erfahrungen sauer, skeptisch, traurig und fassungslos. Wie konnten sie so mit den Kindern umgehen? Für mich war kein einheitliches System, keine Vorgehensweise oder kein pädagogisches Ziel sichtbar. Ich fand es schwierig, mich zurechtzufinden und wusste nicht, wie ich mich in bestimmten Situationen verhalten sollte. Ich empfand die Entscheidungen der Lehrer als willkürlich, was mich wütend und fassungslos machte.

Nach vielem Reflektieren, Nachdenken und vielen Gesprächen mit Sonja wurde mir langsam

bewusst, dass die Soziale Arbeit in Indien, zumindest auf dem Land, nicht die gleiche ist, wie wir sie in Deutschland kennen. In Indien herrschen schwerwiegende Armutsverhältnisse, eine große Kluft zwischen Armut und Reichtum prägen die Dörfer. Viele Menschen haben nichts zu essen, können das Privileg der Bildung nicht genießen und sind auf das Zusammenleben mit ihren Familien angewiesen um überleben zu können. All das wurde mir erst nach etlichen Hausbesuchen, Besuchen in Frauengruppen oder Gruppen, die sich in Finanzsachen bildeten, bewusst.

Die Fathers der MCBS versuchen die Probleme in Indien bei der Wurzel zu packen, in dem sie Bildungsgruppen gründen, Kindern Erziehung und Schule ermöglichen und Heime für Kinder mit Behinderung oder für arme Kinder eröffnen. Natürlich sind hier

noch keine Methoden, Konzepte oder ein ganzheitliches Ziel vorhanden. Die Menschen dort befinden sich in einer vollkommen anderen Situation als wir es aus Deutschland kennen. Probleme wie etwa Existenz- und Todesängste begleiten den Alltag dort. Nachdem ich das verstanden hatte und mir der Situation zumindest annähernd bewusst war, konnte ich mit allem besser umgehen. Ich war nicht mehr so abgeneigt gegenüber den Verfahrensweisen der Lehrer und der Fathers. Ich merkte, dass sie all ihr Herzblut in die Arbeit mit den Kindern reinstecken, auch wenn sie noch nicht so ausgearbeitet ist, wie wir es in Deutschland als „professionell“ kennen.

Das Faszinierende für mich war, dass obwohl alles in Indien für mich so chaotisch schien – sei es

der Verkehr, die Kommunikation der Leute untereinander, die 33 Millionen Götter, die 120 verschiedenen Sprachen, oder das Schulsystem – sich die Menschen dort so wohl fühlten und so gut mit dem System zurecht kamen. Das konnte ich zu Beginn nicht nachvollziehen und auch heute würde ich mich nicht für einen längeren Aufenthalt in Indien entscheiden. Trotzdem fand ich es sehr schön zu erleben, wie viel Glück und Heimatstolz die Inder in sich tragen, trotz der – für deutsche Gewohnheiten – schwierigen Lebenssituationen.

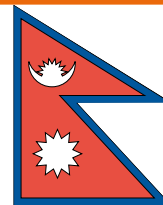
Rückblickend möchte ich die Erfahrung dort nicht missen. Es hat mich bereichert, mir den Blick für Neues eröffnet und meinen Horizont, sowohl persönlich als auch beruflich, erweitert. Natürlich birgt ein solcher Auslandsaufent-

halt nicht nur schöne, tolle Erfahrung, sondern auch schwierige traurige Situationen, die es zu meistern gilt. Aber gerade durch diese Herausforderungen wuchs meine Persönlichkeit. Man erkennt einen Bruchteil des großen Ganzen, die Vorzüge des eigenen Lebens in Deutschland, und fängt an, nicht mehr alles als selbstverständlich zu erachten und manche Dinge zu hinterfragen. Dieser Auslandsaufenthalt war insgesamt eine sehr gute Erfahrung für mich und meine Weiterentwicklung in meinem Studium der Sozialen Arbeit.

Wer weitere Einblicke und Fotos unserer Erlebnisse sehen möchte: Schaut doch mal bei unserem Blog vorbei!

<http://www.permondo.com/de/tours/1324/blog> 🌸





ASHA PRIMARY SCHOOL



Sarah Kupferer

Laura Knopf

Jaqueline Metken

Julia Wolkenstein

Im zweiten Semester stellten sich für uns alle die Frage: wo bringe ich mein Fremdpraktikum? Sollte es im Umfeld des Arbeitgebers oder in einer anderen Einrichtung sein? Eher in Deutschland oder doch im Ausland? Schließlich dann die Entscheidung, das Fremdpraktikum im Ausland zu verbringen. Die Auswahl fiel bei uns unabhängig voneinander auf den Kooperationspartner der DHBW Stuttgart, die ASHA Primary School in Lalitpur, Nepal. Bereits seit mehreren Jahren kommen DHBW Studierende in das Projekt, um sich dort einzubringen und die pädagogische Arbeit zu unterstützen. Das ASHA Projekt besteht aus einer Nursery School, einer Primary School und einem Hostel. Dort leben Kinder aus armen Familien wie in einem

Internat. Nachdem die Bewerbung abgeschickt war, mussten wir abwarten. Bei unserem ersten Treffen mit Josef und Uta Erdrich, der Projektleitung aus Deutschland, haben wir vier uns dann kennen gelernt. Es war eine spannende und informative Vorstellungsrunde. Da wir alle anfangs davon ausgingen, dass nur zwei Bewerberinnen nach Nepal fahren dürften, war die Freude umso größer, als wir schließlich zu viert das „go“ für das ASHA

Projekt in Nepal erhielten. Damit begann unser gemeinsames Abenteuer.

Nach einer 25 stündigen Reise landeten wir Anfang Januar am „International Airport Kathmandu“. Dort wurden wir sehr herzlich von einem winkenden und lachenden Mr. Anupendra empfangen. Er ist der Schulleiter der ASHA Schule sowie Verantwortlicher für das Projekt und sollte damit unser Ansprechpartner für die nächsten drei Monate sein. Mit Mr. Anupendra ging es zum ersten Mal durch die Rush-hour von Kathmandu, was einen Kulturschock auslöste: es gibt scheinbar keine Verkehrsregeln und jeder hupt ununterbrochen. Da es im Hostel nur zwei Schlafplätze gibt, haben zwei von uns in einem Appartement bei Roshana





Tag werden Spiele gespielt, Tänze aufgeführt und Geschicklichkeitswettbewerbe ausgetragen. Alle Eltern waren dazu eingeladen und wir waren die „Special Guests“. An diesem Tag bekamen wir auch unseren Schulsari. Ein traditionelles Kleid für Frauen, bestehend aus einem 5 Meter langen Stoffteil der mit einer bestimmten Technik und zwei Sicherheitsnadeln um die Hüften und den Oberkörper gewickelt wird. Am Ende der drei Monate hatte wir dann „den Dreh raus“.

gewohnt. Sie ist eine Vertraute des ASHA Projektes, hat viele Jahre in Freiburg gelebt und war eine wichtige Ansprechpartnerin für uns, zu der wir stets mit allen Fragen kommen konnten. In unserem jeweiligen neuen Zuhause wurden wir herzlich empfangen. Im Hostel wurden uns von den Kindern weiße Begrüßungsschals um den Hals gelegt. Wie sich in den nächsten Tagen zeigte, ist das eine gängige Praxis in Nepal um Gäste willkommen zu heißen. Wir alle hatten das Gefühl, in einer großen Familie angekommen zu sein.

bracht sind. Im Nebengebäude sind das Lehrerzimmer, die Toiletten und die Küche. In der Küche wird an vier Tagen die Woche das Nationalgericht „Dal Bhat“ (Reis mit Gemüse und Linsensuppe) zubereitet. Montags gibt es Milchreis und in Curry eingelegtes Sojageschnetzeltes. Gekocht wird für alle Schüler, Lehrer und uns Studenten.

Bereits am fünften Tag nach unserer Ankunft stand ein erstes Highlight in der Schule auf dem Programm. Es war Sportsday an der ASHA Primary School. An diesem

Nachdem wir in den ersten fünf Tagen in Nepal bereits sehr viel neue Eindrücke und Erfahrungen sammeln konnten, waren zwei Wochen Winterferien angesagt. Diese Zeit wollten wir nutzen, um uns unserer Hauptaufgabe, nämlich der Überarbeitung des Konzepts für die erste Klasse, zu widmen. Die Konzeptionen für die Kindergartenklassen wurden bereits von früheren DHBW Studenten und Studentinnen entworfen. Nun also ging es um die erste Klasse. Dazu gehörte nach Absprache mit Mr. Anupendra unter an-

Überwältigt waren wir dann am nächsten Morgen in der Schule. Alle Kinder kamen strahlend zu uns und wollten uns die Hand geben. Im Rahmen des offiziellen Morgenappels wurden wir begrüßt – wieder mit weißen Begrüßungsschals – und durften uns vorstellen. Danach hatten wir Zeit uns die Schule anzuschauen. Die Schule besteht aus einem Hauptgebäude, in dem der Kindergarten und die Schulklassen unterge-





derem die Raumgestaltung des Klassenzimmers. Vorher trist, dunkel und sehr eng, sollte der neue Raum hell gestaltet werden, zum Lernen einladen, kindgerecht sein, genügend Stauraum bieten und das Mobiliar in Höhe und Breite den Kindern angepasst sein. Um dies alles schnellst möglich umzusetzen, engagierten wir einen Maler, einen Künstler sowie einen Schreiner. Um den Ansprüchen des Schulleiters und der Lehrer gerecht zu werden, musste die Bibliothek in das Lehrerzimmer verlegt werden. So konnte wir das wohl größte Zimmer im Schulgebäude, als neues Klassenzimmer für die erste Klasse umwandeln.

Trotz vieler Aufgaben und Ideen nutzten wir die Zeit der Ferien, um das Land und die Leute kennen zu lernen. So setzten wir uns in einen Bus und fuhren in das acht Stunden entfernte Pokhara. Im Gegensatz zu dem lauten, verstaubten und dreckigen Kathmandu war Pokhara für uns wie ein Paradies. See, Sonne und eine

tolle Atmosphäre. Hierher wollten wir auf jeden Fall wieder zurückkommen.

Nach den Ferien arbeiteten wir weiter an unserer Konzeption. Wir besuchten den Unterricht, unterrichteten selbst, sprachen mit den Lehrern und durchforsteten Schulbücher, den Lehrplan und das Curriculum. So gewannen wir einen Überblick über die Anforderungen, Lerninhalte, Lehrmethoden und Bedürfnisse der Kinder. Wir klärten den Bedarf an Unterrichtsmaterialien, gingen einkaufen und bastelten Rechenketten. Wir spielten auf dem Schulhof mit den Schülern und Lehrer für sie neue Spiele und erklärten Memory und Domino. Um eine Nachhaltigkeit unserer Arbeit zu erreichen, bereiteten wir einen Lehrerworkshop vor, in wel-

chem die methodische Arbeit in der ersten Klasse im Vordergrund stand. Schlussendlich haben wir dann die erste Klasse feierlich mit einer kleinen Zeremonie eingeweiht. Dann stürmten die Kinder ihr neues Klassenzimmer, in dem für jedes Kind eine Packung bunter Holzmalstifte, eine Schere, ein Klebstift, ein Bleistift, ein Radiergummi und ein Malbuch bereitgestellt waren. Die Kinder bedankten sich mit einem Küsschen bei uns. Viel mehr als der erfolgreiche Abschluss dieses Projekts, haben uns die strahlenden Kinderaugen selbst glücklich gemacht.

Nachdem wir unsere Arbeit an der ASHA Primary School abgeschlossen hatten, gingen wir an die weiterführende SDB School, in welcher unter anderem die ehemaligen ASHA Schüler unterrichtet werden. Dort wurden wir zu





einem Treffen der Scouts (Pfadfinder) eingeladen und konnten an zwei Tagen Workshops zum Thema Selbstvertrauen und Selbstbestimmung organisieren. Wir hatten mit den Kinder und Jugendlichen sowie mit den Lehrern großen Spaß. Unterstützt wurden wir hierbei tatkräftig von Jana, die nach unserer Abreise als Freiwillige ins ASHA Hostel einzog.

Die Samstage, als einzige freie Tage in der Woche, verbrachten wir zusammen mit den Kindern im Hostel der ASHA Primary School. Wir feierten dort z. B. eine Karnevalsparty mit großem, teils europäischem Buffet (es gab unter anderem selbstgemachte Erdbeermarmelade und Hefezöpfe). Ein anderes Mal haben wir Muffins gebacken, mit den Kindern gebastelt, eine Weltkarte an die Wand im Hof gemalt, Geburtstag gefeiert und Spiele gespielt. Zum Abschied haben wir noch einen gemeinsamen Ausflug in den Picknickpark am Rande von Lalitpur gemacht.

Dort konnten wir über dem Lagerfeuer Würstchen grillen und die Kinder haben zum ersten Mal in ihrem Leben Marshmallows gegessen.

Während unserer Zeit in Nepal, hatten wir das Glück viele Feiertage erleben zu dürfen. Dazu gehört zum Beispiel das Fest „Maha Shivatri“. Es ist ein Feiertag zu Ehren der Hindugöttin Shiva und gilt als die heiligste Nacht für

Hindus. An diesem Tag errichten Kinder Straßensperren aus Seilen und öffnen diese nur gegen Bargeld von den vorbeikommenden Passanten. Manche Kinder vergaben dafür auch einen Tikka (roter Segenspunkt auf der Stirn). Am Abend werden dann überall Feuer angezündet um die heilige Nacht zu erhellen.

Was uns wohl immer in Erinnerung bleiben wird, ist das Holi Festival, das in Nepal den Frühlingsanfang symbolisiert. Wir feierten dieses bunte Fest zusammen mit den Kindern und Verantwortlichen im Hostel, mit Jana und mit den spanischen Freiwilligen aus der SDB School. Es war ein sehr fröhlicher Tag. Als wir durch die Tür in den Hof des Hostels traten, stürmten uns die Kinder entgegen und schmierten uns unter Lachen und den Worten „Happy Holi“ Farbpulver ins Gesicht. Wir wussten gar nicht, dass sich die Gesichtsfarbe so häufig am Tag wechseln kann. Die Stimmung war sehr ausgelassen und





gipfelte schließlich in einer riesigen Wasserschlacht. Nachdem die Feier im Hostel zu Ende war, gingen wir in unser Lieblingscafé um dort weiter zu feiern. Auf dem Weg dorthin konnten wir uns vor Farb- und Wasserattacken kaum retten. Egal ob mit den Kindern im Hostel oder mit unseren Freunden im Café – Ein wirklich unvergesslicher Tag!

In unserer Freizeit besuchten wir naheliegende Sehenswürdigkeiten oder verbrachten die Zeit mit unseren neu gewonnenen Freunden. So sahen wir den Sonnenaufgang vom Swayambunath Tempel aus, tranken Black Tea auf einer Dachterrasse mit Blick auf den Patan Durbar Square und besuchten den Pashupatinath. Letzterer ist der heiligste Shiva Tempel für die Hindus, an welchem auch die Toten verbrannt werden. Darüber hinaus gingen wir shoppen in Thamel, liefen unsere Runden um die Bodnathstupa, besuchten

Bhaktapur und bestaunten die kleinen Tempel am Fluss Bagmati.

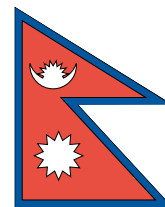
Die letzten Wochen unseres Aufenthalts nutzten wir, um Nepal noch etwas besser kennenzulernen. Wir fuhren noch einmal nach Pokhara, manche von uns in den Chitwan National Park, nach Begnas an einen See, gingen raften auf dem Trisuli oder zum Trekken in das Langtang Massiv. Alles in Allem hatten wir eine unvergessliche Zeit und jeder konnte Nepal auf seine Art kennen- und lieben lernen.

Umso schwerer fiel uns schließlich der Abschied von diesem Land und den wundervollen Menschen, die wir hier kennenlernen durften. Nepal ist in den drei Monaten eine zweite Heimat für uns geworden.

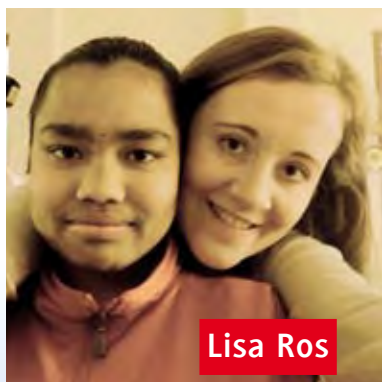
Es war uns eine Freude mit den LehrerInnen zu arbeiten, mit Mr. Anupendra und dessen Familie

Zeit zu verbringen sowie die Kinder im Hostel und deren Eltern kennenzulernen. Es ist schön, ein Teil dieser großen ASHA Familie zu sein. Danke an Josef und Uta Erdrich, die uns aus Deutschland immer helfend unterstützt und unseren Aufenthalt in Nepal überhaupt erst möglich gemacht haben. Danke an Doris Kupferschmidt vom ZIK der DHBW Stuttgart für ihre Mühe und Ihre Betreuung und danke an Mr. Anupendra für seine Zeit und Anleitung.

Es war eine unglaublich schöne, prägende und lehreiche Zeit die wir nicht vergessen und auch nicht missen wollen. Wirklich schön und überaus wertvoll ist schließlich auch die Freundschaft, die wir vier untereinander geschlossen haben – das Füreinander und Miteinander, das wir in Nepal erleben durften und das diesen Aufenthalt geprägt hat. 🌸



HAUS DER HOFFNUNG E. V.



Lisa Ros

Als ich hörte, dass das dritte Praxissemester meines dualen Studiums ein Fremdpraktikum sein würde, war mir sofort klar, dass ich ins Ausland – genauer gesagt nach Asien – gehen wollte. Ich finde es wahnsinnig interessant, selbst zu erleben, wie Soziale Arbeit in anderen Ländern und auf anderen Kontinenten aussieht und bin sehr gerne auf Reisen. Also begann ich, mich zu informieren und auf der Homepage des ZIK nach geeigneten Einrichtungen zu suchen. Dabei fiel mir der Link zum „HAUS DER HOFFNUNG e. V.“ in

Nepal ins Auge. Nachdem ich mir die Homepage angeschaut hatte, war ich total begeistert von der Organisation und begann sofort meine Bewerbung zu schreiben. Bereits eine Woche später hatte ich die Zusage und es stand fest, dass ich mein Fremdpraktikum in Nepal absolvieren würde.

Das HAUS DER HOFFNUNG e. V. in Kathmandu ist ein Kinderheim für Halb- und Vollwaisen und Kinder besonders armer Familien. Da ich aus dem Bereich der Altenhilfe komme, wollte ich im Rahmen meines Fremdpraktikums die Arbeit mit einer anderen Altersgruppe kennenlernen. Obwohl man sagt, dass die Arbeit mit alten Menschen und die mit Kindern sich oftmals ähnelt, wusste ich, dass hier etwas komplett Neues auf mich zukommen würde. In Nepal würde ich in eine völlig andere Welt mit fremder Kultur und Mentalität eintauchen – das reizte mich sehr!

Am 1. Januar 2015 begann mein Abenteuer: Ich flog nach Nepal und war sehr gespannt darauf, was mich alles erwarten würde. Wie werden die Kinder mich aufnehmen? Wie sind die Menschen dort und die Kultur? Werde ich mich zurechtfinden und schnell eingewöhnen können? Viele Fragen gingen mir während des Flugs durch den Kopf – noch unwissend darüber, dass all meine Erwartungen und Vorstellungen mehr als übertroffen werden würden.

Vom ersten Tag an war ich fasziniert von Nepal! Ich wurde sehr lieb im Kinderheim aufgenommen und gleich in die nepalesische Kultur eingeführt. Die Menschen in Nepal sind außergewöhnlich herzlich, liebevoll und stets hilfsbereit. Ich durfte viele Nepalesen kennenlernen und immer wieder dasselbe feststellen – diese Menschen sind etwas ganz Besonderes! Innerhalb kürzester Zeit wurde Nepal zu meinem zweiten Zuhause. Dank





der lieben Menschen fiel es mir sehr leicht, mich an die Kultur und Mentalität anzupassen. Neben diesen wunderbaren Menschen begeisterte mich auch das Land selbst! Kathmandu ist eine Großstadt mit knapp 1 Million Einwohnern und Einwohnerinnen, vielen Autos und noch mehr Motorrädern und Rikschas – hier ist immer etwas los. Zwischen den vielen Häusern befinden sich viele Tempel und andere kulturelle Denkmäler, worauf die Nepalesen sehr stolz sind. In den drei Monaten meines Fremdpraktikums konnte ich fast täglich neue schöne und faszinierende Dinge in Kathmandu entdecken. Verlässt man die Großstadt und fährt in etwas ländlichere Gegenden, kann man die Terrassenfelder und die hohen Berge des Himalaya-Gebirges aus der Nähe bewundern. Nepal – ein Land voller Faszination, Schönheit und Herz!

Die Arbeit mit den Kindern im HAUS DER HOFFNUNG machte mir viel Spaß, allerdings merkte ich schnell, dass Soziale Arbeit hier, aufgrund der Mentalität, anders abläuft als ich es gewohnt war. In Nepal wird nicht viel im

Voraus geplant, hier wird am Tag selbst entschieden, ob der Ausflug in den Freizeitpark nun stattfindet oder eben nicht, genauso erfährt man erst am Abend vorher, ob am nächsten Tag Schule ist, oder doch eben ein Feiertag. Daran musste ich mich als Deutsche, die gerne alles plant und strukturiert, erst einmal gewöhnen. Außerdem bekam ich von dem Hausleiter vor Ort auch keine genauen Anweisungen was ich zu tun und zu lassen habe. An meinem ersten Tag fragte ich ihn, was meine Aufgaben sein würden. Er nannte mir ein Mädchen, mit dem ich täglich lernen und Hausaufgaben machen sollte – das war meine komplette Aufgabenbeschreibung. Bei der

Arbeit dort im Heim war also viel Eigeninitiative und Spontantät gefragt. Anfangs war das eine Herausforderung, gerade auch weil ich zuvor noch nie in einem Kinderheim gearbeitet hatte und daher keine genauen Vorstellungen von dieser Arbeit hatte. Dadurch, dass ich mich schnell auf die Mentalität und Kultur einlassen konnte und die Kinder es mir auch sehr leicht machten, arbeitete ich mich dennoch schnell ein und gemeinsam mit den anderen Praktikantinnen und Praktikanten vor Ort entwickelte ich neue Beschäftigungs-ideen und Lernmethoden.

Das Mädchen, mit dem ich täglich arbeitete, war leicht behindert (eine genaue Diagnose gibt es nicht). Für sie war die Einzelbetreuung enorm wichtig. In Nepal bekommen solche Kinder nicht die notwendige Aufmerksamkeit. Sie werden in der Schule behandelt wie jedes andere Kind auch und sind damit total überfordert. Hier gibt es noch eine große Lücke im System. Gerade in einem Land wie Nepal ist Bildung der einzige Weg aus der Armut heraus. Dass so ein Mädchen aufgrund mangelnder



Unterstützung später kaum die Möglichkeit haben wird einem Beruf nachzugehen, macht mich sehr traurig. Andererseits bewunderte ich das Verhalten der anderen Kinder im Heim. Manisha, das behinderte Mädchen, wurde im HAUS DER HOFFNUNG integriert wie jedes andere Kind. Die anderen Kinder unterstützen sie bei den Hausaufgaben und erklären ihr ein Spiel mehrmals, bis sie es verstanden hat. Hier durfte ich wieder die nepalesische Herzlichkeit miterleben.

Ich bin sehr dankbar für meine Zeit in Nepal. Ich durfte vieles erleben und lernen. Ich bekam Einblick in einen anderen Bereich der Sozialen Arbeit und konnte dadurch meinen „sozialarbeiterischen Horizont“ erweitern. Außerdem konnte ich durch den Vergleich mit Deutschland sehen, wo die Soziale Arbeit in Deutschland schon sehr gut aufgestellt ist und wo ein wenig nepalesische Herzlichkeit und Gelassenheit fehlt.

Neben den Dingen, die ich für mein Studium lernte, durfte ich auch vieles für mich persönlich mitnehmen: Die Nepalesen zeigten mir, dass das Leben auch funktioniert, wenn man nicht ständig unter Druck und Anspannung

steht, sie zeigten mir neu, das Leben zu genießen und dankbar zu sein, für das was ich habe.

Ich möchte diese Zeit niemals missen und rate jedem, der auch solche genialen Erfahrungen machen möchte, diesen Schritt zu gehen! Für den ersten Moment mag es schwierig sein, man verlässt seine Komfortzone und begibt sich in ein Abenteuer, bei dem man noch nicht weiß wie es enden wird. Dann darf man aber schnell erleben wie bereichernd es ist, neue Menschen, neue Kulturen und neue Arbeitsweisen kennenzulernen.

Einen Monat nachdem ich wieder nach Deutschland kam passierte das Unfassbare – ein grausames Erdbeben in Nepal! Viele Menschen verloren ihre Liebsten, ihr Zuhause und ihre Kultur. Zu sehen, welche verheerenden Folgen das Erdbeben für dieses arme Land hat, machte mich sehr betroffen und ich kann es bis

heute noch nicht fassen. Den Kindern und Mitarbeitern des Kinderheims geht es glücklicherweise gut, trotzdem sind sie von den Folgen betroffen. Die Lebensmittel und das Trinkwasser werden knapp und immer teurer. Doch Dank der deutschen Leiterin der Organisation und den Spenden aus Deutschland war bis jetzt noch jeden Tag ein Essen auf dem Tisch. Darüber bin ich mehr als froh! Selbst in dieser schweren Zeit halten die Nepalesen zusammen. Obwohl viele Menschen alles verloren haben, steht das Wohl ihrer Mitmenschen immer noch an erster Stelle. Ich wurde wieder daran erinnert, wie mir von einigen Nepalesen erklärt wurde, dass Nepal die Abkürzung für folgende Worte ist: Never Ending Peace And Love. Sie haben Recht!

Ich bin meiner Stammeinrichtung und der DHBW sehr dankbar, dass sie mir den Weg freimachten und ich das Land und diese wunderbaren Menschen kennen lernen durfte!

Und ich hoffe, dass die Menschen dort dieses schreckliche Leid, das ihnen momentan widerfährt, verarbeiten können und sie noch viele andere Menschen aus aller Welt so begeistern können wie mich. 🌸

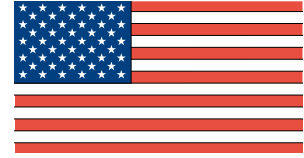




Foto: Wolf, Wehrstein, USA



NORD- AMERIKA



BRONXWORKS



Julia Kretschmer

Für mich war von Anfang an klar, dass ich mein Fremdpraktikum am liebsten in den USA verbringen möchte. Durch anfängliche Schwierigkeiten musste ich mein Fremdpraktikum auf das 4. Semester verschieben, aber dann wurde mein Traum endlich wahr – drei Monate Praktikum in New York City! Mein Praktikum absolvierte ich bei BronxWorks in der Wohnungslosenhilfe in den Bronx. BronxWorks gibt es seit 1972 und bietet Menschen vom Kleinkindalter bis hin zum Seniorenalter und auch Familien Hilfe in allen möglichen Bereichen an, um ihr wirtschaftliches und soziales Wohlbefinden zu verbessern. Ich arbeitete drei Tage in der Woche als Case Manager in einem Shelter (Notunterkunft) für obdachlose Männer, die zusätzlich psychisch krank sind.

Die restlichen Tage war ich mit einem Homeless Outreach Team als Streetworker zu unterschiedlichen Tages- und Nachtzeiten auf den Straßen der Bronx unterwegs und kümmerte mich um Obdachlose, die in keinen Shelter möchten oder gar keine Hilfe annehmen wollen.

In meiner Arbeit als Case Manager lernte ich vor allem das Sozialsystem der USA bzw. des Bundesstaates New York kennen und begleitete Klienten zum Beispiel zum Social Security Office, um mit ihnen gemeinsam Dokumente zu beantragen, die sie für eine Unterbringung

in einer eigenen Wohnung benötigen oder so genannte „Food Stamps“, damit sie sich in teilnehmenden Supermärkten kostenlos Essen holen können. Alle Klienten, die in einem Shelter untergebracht sind, sind verpflichtet regelmäßig mit einem Case Manager zu arbeiten, um eine baldige Unterbringung in einem eigenen Apartment gewährleisten zu können. Deshalb hatte jeder Case Manager eigene Klienten, um die er sich speziell kümmerte. Anfangs war es noch ziemlich schwer für mich eigene





Klienten zu betreuen, da das Sozialsystem von New York nicht ganz einfach ist und viele Klienten sehr schwer zu verstehen waren, da einige durch die lange Zeit als Obdachloser keine Zähne mehr hatten oder durch die psychische Krankheiten nicht deutlich genug sprechen konnten. Alle Klienten waren aber sehr froh, endlich ein Dach über den Kopf zu haben und stolz darauf, dass sie ein eigenes Zimmer hatten. Jeder Bewohner hat in diesem Shelter ein eigenes Zimmer, bekommt drei Mahlzeiten am Tag, Hygieneartikel und auch saubere Decken, Kissen und Handtücher. Dass sie in einem alten Gefängnis lebten stört sie nicht, da sie gehen und kommen können, wann immer sie wollen.

Mit dem Homeless Outreach Team hingegen war ich den ganzen Tag auf den Straßen der Bronx unterwegs und lernte so den New Yorker Stadtbezirk Bronx besser kennen. Es war teilweise sehr erschreckend zu sehen, wo und wie die Obdachlosen dort leben. Viele Obdachlosen waren froh, dass sie Hilfe und Unterstützung von uns bekommen haben, aber manche waren auch sehr aggressiv

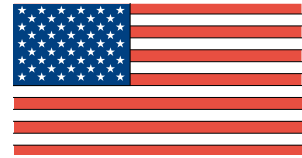
und verjagten uns mit vollem Körpereinsatz. Trotzdem war ich unheimlich gerne mit dem Homeless Outreach Team unterwegs, da es auf den Straßen der Bronx immer etwas zu tun gibt und ich so zum Beispiel auch mal einen Emergency Room oder eine Entzugsstation besuchen konnte.

Für mich persönlich war die Arbeit in der Bronx der gelungene „Ausgleich“ zum niemals schlafenden Manhattan. Man braucht schon seine Zeit, um sich an die vielen Menschen im pulsierenden

Manhattan zu gewöhnen. Vor allem wenn man morgens schon in überfüllten Bahnen steht oder sich abends durch die Menschenmassen kämpfen muss. Als Tourist fällt einem das Tempo der Stadt nicht unbedingt auf, aber wenn man dort selbst mal den Alltag mitbekommt, passt man sich schnell der Geschwindigkeit der New Yorker an. Ich glaube von New York City selbst brauche ich nicht allzu viel zu erzählen, denn was diese Stadt alles zu bieten hat, ist wohl bekannt!

Zusammenfassend kann ich sagen, dass es eine unglaublich schöne Zeit war und ich diese drei Monate nicht so schnell vergessen werde! Empfehlen kann ich die Stadt auf jeden Fall, nur die Arbeit in der Bronx und das Tempo der Stadt ist nicht für Jedermann. Man sollte sich vorher sehr gut informieren und auch bedenken, dass diese Stadt unheimlich teuer ist. 🌸





MELMARK

Für uns beide war es von Anfang an klar, dass wir für unser Fremdpraktikum ins Ausland wollten. Aber wohin? George Linke, der Vizepräsident von Melmark, nutzte die Gelegenheit bei einer Deutschlandreise, im ZIK diese Einrichtung für behinderte Menschen vorzustellen und Kontakt mit möglichen Praktikant/innen aufzunehmen. Da wir u. a. beide jeweils schon ein Jahr in den USA gelebt hatten, wollten wir diese Chance nutzen, wieder für drei Monate in die USA zurückzukehren. Ein Traum ging damit in Erfüllung. Nach einem langen Bewerbungsverfahren, Visumbeschaffung und Reiseplanung sind wir Ende Dezember 2014 im kalten Philadelphia angekommen.

Berwyn, unser Arbeitsort, ist eine kleine Stadt an der amerikanischen Ostküste, etwa 30 Minuten von Philadelphia entfernt. Gewohnt haben wir gemeinsam mit einer italienischen Kollegin in Devon, einer kleinen Stadt 10 Mi-

nuten mit dem Auto von Berwyn entfernt. Die Wohnung, sowie das Auto wurden uns von Melmark organisiert. Auch bei den Vorbereitungen für Visumunterlagen oder Versicherungen konnten wir uns auf deren Unterstützung verlassen.

Melmark ist eine Einrichtung für Kinder und erwachsene Menschen mit Behinderungen. Auf dem riesigen Campus befindet sich eine Schule, viele betreute Wohnhäuser, ein Innen-, sowie Außenpool, eine Sporthalle, ein Reitstall und einige Spielplätze. Gemeinsam wurden wir zugeteilt für die Schule für Kinder mit Autismus und Verhaltensstörungen, sowie weiteren Diagnosen aufgrund von Gehirnschäden. In der Schule gibt es 15 Klassenzimmer mit je 6 bis maximal 10 Schülern im Alter zwischen 6 und 21 Jahren. Der Großteil davon sind Jungs, da Autismus hauptsächlich beim männlichen Geschlecht auftritt. Drei dieser Klassenzimmer werden als Klassenzimmer des RTF Programmes

bezeichnet (Residential Treatment Facility). Die Schüler/innen dieser Klassenzimmer sind von Autismus höchsten Grades betroffen und weisen noch andere Diagnosen vor, die Aggressivität und selbstverletzendes Verhalten auslösen. Alle Kinder dieser drei Klassenzimmer werden 24 Stunden betreut (die Nachtschicht muss sogar alle 15 Minuten nach dem schlafenden Kind schauen). Jedes Kind hat seine/n eigene/n Betreuer/in für die jeweilige Schicht an einem Tag. Manche benötigen sogar zwei Betreuer. Letztendlich kommt es vor, dass in einem Klassenzimmer aus Sicherheitsgründen mehr Mitarbeiter als Schüler sind.

Angefangen hat unser Abenteuer mit zwei Wochen Ausbildung als ABA Counselor (Applied Behavior Analyst). Dabei lernten wir nach bestimmten Vorgehensweisen, wie man mit den Kindern, welche zu 80% nicht sprechen konnten, arbeitet und ihnen einfachste Handlungen des Alltags beibringt. Dazu gehören normale Schulleistungen wie rechnen und lesen lernen, jedoch auch alltägliche Dinge wie Tische putzen, Besteck sortieren, Briefe falten, Schuhe anziehen oder ein Hemd zuknöpfen.

In der zweiten Woche fand ein Sicherheitstraining statt. Dazu gehörte ein Erste Hilfe Kurs, sowie



Janina Wolf

Julia Wehrstein



aber auch Maßnahmen und Sicherheitstechniken, um sich selbst vor den Aggressionen zu schützen und das Kind von den sich selbst zufügenden Verletzungen zu bewahren oder andere Kinder im Klassenzimmer zu beschützen. Das Team spielt dabei eine bedeutende Rolle. Alle Mitarbeiter müssen über die Abläufe der individuellen Krisen Bescheid wissen und darüber informiert sein, wie man welches Kind bei welcher Krise beschützt.

Angefangen haben wir jeweils nur mit einem Kind, welches wir am Morgen für die Schule vorbereiteten und in die Schule sowie zum Mittagessen begleiteten. In der Zwischenzeit hatten wir die Möglichkeit, an verschiedenen Konferenzen teilzunehmen. Oft handelte es sich um medizinische Besprechungen, bei denen Entscheidungen über Medikamente oder Versuche getroffen wurden, um selbstverletzendes Verhalten oder Aggressionen zu reduzieren. Des Weiteren nahmen wir an Gesprächen mit Eltern, Anwälten, Schuldirektoren aus anderen Schulen, Ärzten, Therapeuten und Lehrern teil. Zusätzlich bekamen wir einen Einblick in psychologische Untersuchungen und Forschungen mit dem Kind/Jugendlichen in speziell dafür angefertigten Räumen. Wir hatten hier die Chance zu beobachten, wie einzelne Verhaltensauffälligkeiten erkannt wurden

und demnach versucht wurde, die Ursache hierfür zu finden. Gearbeitet haben wir jeden Tag unter der Woche von 7Uhr bis offiziell 15:30Uhr, was sich öfters doch ein wenig hinauszog aufgrund von Teambesprechungen oder weiteren Sicherheitstrainingseinheiten.

Nach einigen Wochen änderte sich jedoch unser Stundenplan auf Grund von Personalmangel. So kam es dazu, dass wir den ganzen Tag im Klassenzimmer mit den zu betreuenden Kindern verbrachten. Dies war eine Herausforderung für uns, da wir sozusagen ins „kalte Wasser“ geschmissen wurden. Uns fiel die tägliche Arbeit schwer und der Umgang mit den Aggressionen und Krisen forderten uns täglich aufs Neue heraus. Jedoch lernten wir Woche für Woche immer besser damit umzugehen und lernten auch unsere Klienten immer besser kennen. Es war schön, in dieser Zeit ein super Team vor Ort zu haben, welches uns immer wieder unterstützte, wenn wir Hilfe benötigten. Durch Aufmunterungen und Motivation gelang es uns immer wieder weiterzumachen und den Stress zu überwinden. Zum

Ausgleich zur Arbeit nutzen wir das Wochenende, um mit neugewonnenen Freunden aus aller Welt gemeinsame Tage zu verbringen. Unabhängig voneinander machten wir Städtereisen in das naheliegende Washington DC, bis nach Boston oder New York.

Schlussendlich lässt sich sagen, dass wir bei unserem Fremdpraktikum bei Melmark eine Erfahrung fürs Leben machen durften. Wir wollen diese Zeit nicht missen aber wissen dadurch nun auch, wo unsere Grenzen in diesem Arbeitsbereich sind. Vor allem durften wir im psychologischen Bereich sehr viel lernen und an vielen Prozessen teilhaben. Die Verantwortung des Unterrichtes lag für das zugeteilte Kind ganz in unserer Hand, was von allen wertgeschätzt und respektiert wurde. Es ist toll, dass diese Kinder durch Melmark die Möglichkeit haben, individuell gefördert zu werden. Wir werden unsere Kinder und Jugendlichen, sowie das gigantische Team von Melmark nie vergessen und sind froh, dass wir sie kennenlernen durften. 🌸





MITTELAMERIKA





KINDERHEIM BENITO JUAREZ



Margarita Rebhuhn

Fremdpraktikum starten. Zunächst begann meine Zeit in Oaxaca, in der ich Unmengen an Schulsachen und Materialien für die Kinder meiner Praxiseinrichtung in Mexiko eingekauft habe. Unter anderem auch fünf neue Matratzen. Nach sechs Tagen in Oaxaca begann dann meine Zeit im Kinderheim in Cuicatlan.

Das Kinderheim wurde 2007 aus der Eigeninitiative der Heimeltern gegründet. Seit einigen Jahren wird das Projekt über den Verein „ninos del sol“ unterstützt, der von der ehemaligen DHBW Studentin Nadine Zwicknagel gegründet wurde, wodurch der Kontakt zum ZIK entstanden ist.

Die ersten Eindrücke überforderten mich fast. Trotz der ganzen Erzählungen von Nadine und

Philipp (frühere Praktikanten) traf ich es anders an, als ich es mir vorgestellt hatte. Doch ziemlich schnell gewöhnt ich mich ein und fand Gefallen an der Arbeit mit den Kindern. Aktuell leben 24 Kinder im Kinderheim, von denen ein großer Teil erst im August ankam und zudem eine indigene Sprache spricht, was die Kommunikation auf Spanisch erschwerte. Doch nach einiger Zeit bemerkte ich eine positive Entwicklung, was die Sprache, den Kontakt und die Integration dieser Kinder in die Gruppe des Kinderheims anging. Schnell hatte ich viele Ideen, was ich mit den Kindern machen könnte und wo ich eine Veränderung erreichen wollte.

Ganz nach dem Motto „hecho en Mexico“ brachte ich zusammen mit Anja, der zweiten Praktikant-

Hecho en Mexico (Hergestellt in Mexiko)

Das ist das Erste, was mir zu diesen drei Monaten einfällt. Von Anfang an habe ich festgestellt: in Mexiko ist alles anders. Bereits das Ankommen verlief nicht so wie geplant. Zuerst verpasste ich meinen Anschlussflug und dann ging noch ein Koffer verloren. Doch die Mexikaner haben für alle Probleme zum Glück eine Lösung. So konnte ich zwei Tage später endlich richtig in mein



tin, im neuen Badehaus Zahn-
bürstenhalterungen an, da die
Mundhygiene der Kinder zu wün-
schen übrig ließ. Nun hängen alle
Zahnbürsten wackelig aufgereiht
im Badehaus. Seitdem wir ihnen
gezeigt haben, wie man sich rich-
tig die Zähne putzt, funktioniert
dies hervorragend. Somit wird
das Badehaus auch häufiger ge-
nutzt.

Zudem ist uns aufgefallen, dass
die Heimeltern Hilda und Esteban
sich bemühen, die Kinder in den
Arbeitsalltag einzugliedern. Dies
war jedoch schwierig, da sich die
Kinder ihrer Dienste nie einig wa-
ren und es so oft zu Diskussionen
kam. Daher fertigten wir einen
Plan an, nach dem alle Kinder
gleichberechtigt die Dienste
durchführen müssen. Auch diesen
brachten wir unkonventionell
und nach unserem neuen Motto
„hecho en Mexico“ mit Knete an
der Wand an, da alle Nägel sich
beim Einschlagen verbogen. Nach
einer Eingewöhnungsphase von
einer Woche bewährte sich dieses
neue System und hält bis heute
stand.



Im ersten Monat fiel uns auch auf,
dass in den Zimmern der Kinder
Chaos herrschte. Die gesamte
Kleidung war in Säcke oder Kar-
tons gepackt, egal ob dreckig,
sauber oder kaputt. Schuhe und
Hefte lagen verteilt zwischen
allerlei Kleinkram auf dem Boden
verteilt. Somit fassten wir den
Entschluss, vorhandene, jedoch
nicht benutzte Regale, in die je-
weiligen Kinderzimmer zu stellen.
Diese brachten wir auch (auf
Grund von verbogenen Nägeln)
nach unserem Motto mit Schnü-
ren an. Somit konnten wir Ord-
nung ins Chaos bringen. Alte,

bzw. kaputte Kleidung wurde in
den Müll geworfen, dreckige von
sauberer Kleidung getrennt, Kisten
und Säcke entfernt und die
Kleidung jedes Kindes in ein bis
zwei Fächer sortiert.

Um uns den Arbeitsalltag zu er-
leichtern und Abwechslung in die
Hausarbeit zu bekommen, starte-
ten wir verschiedene Ausflüge. So
waren wir einmal mit allen Kin-
dern im Schwimmbad, auf dem
Sportplatz und mit ein paar weni-
gen am Fluss, um zu schwimmen.
Außerdem bereiteten wir zweimal
deutsches Essen zu.



Insgesamt hatten wir eine schöne
Zeit im Casa Hogar, welche sicher
nicht immer einfach war, da ein
Alltag mit knapp 30 Kindern viele
Aufgaben mit sich bringt. Doch
auf mexikanische Art und Weise
konnten wir immer wieder Wege
finden, uns bei Laune zu halten.
Die Kinder sind uns sehr ans Herz
gewachsen, vor allem weil wir bei
einigen sogar in 3 Monaten schon
eine Veränderung erreicht haben
und sie sich uns immer weiter
öffneten. 🌸



SONFLORA – TIEMPO PARA SER NIÑO



Eva Schölch

Antonia Schuler

Unser Fremdpraktikum verbrachten wir, Antonia und Eva, von Januar bis März 2015 in Nicaragua. Nicaragua liegt in Zentralamerika, zwischen Costa Rica und Honduras. Neben Haiti ist Nicaragua eines der ärmsten Länder Mittelamerikas, viele Menschen müssen mit weniger als zwei Dollar am Tag auskommen. Sobald die Kinder laufen können, müssen sie als Straßenverkäufer ihren Familien helfen, um Geld für den täglichen Lebensunterhalt zu verdienen.

Wir lebten während der Zeit des Fremdpraktikums in León in einer Art Residenz („Casa Dorada“) mit anderen jungen Leuten. In der charmanten Kolonialstadt leben

ca. 158 000 Menschen und an vielen Straßenecken stehen imposante Kirchen und Kathedralen. Wenn mal die Lust auf Reis und

Bohnen gering war, konnten wir uns in einer französischen Bäckerei mit allerlei Leckereien nach Europa zurückversetzen.

Das Projekt, in dem wir arbeiteten, heißt „Sonflora – Tiempo para ser niño“ (Zeit, um Kind zu sein). Der Name der Organisation „Sonflora“ ist der Sprache Esperanto entlehnt und bedeutet Sonnenblume. Sonnenblumen richten ihr „Gesicht“ stets der Sonne entgegen und lassen dabei ihre Schatten hinter sich. Sonflora ist ein Kinderhilfsprojekt mit zwei Standorten in Nicaragua: Antonia arbeitete in PoneLOYA / Las Peñitas, unweit der pazifischen Küste und Eva in El Tamarindo, welches sich mehr im Landesinneren befindet. Die Schweizerin Mary Armrein grün-



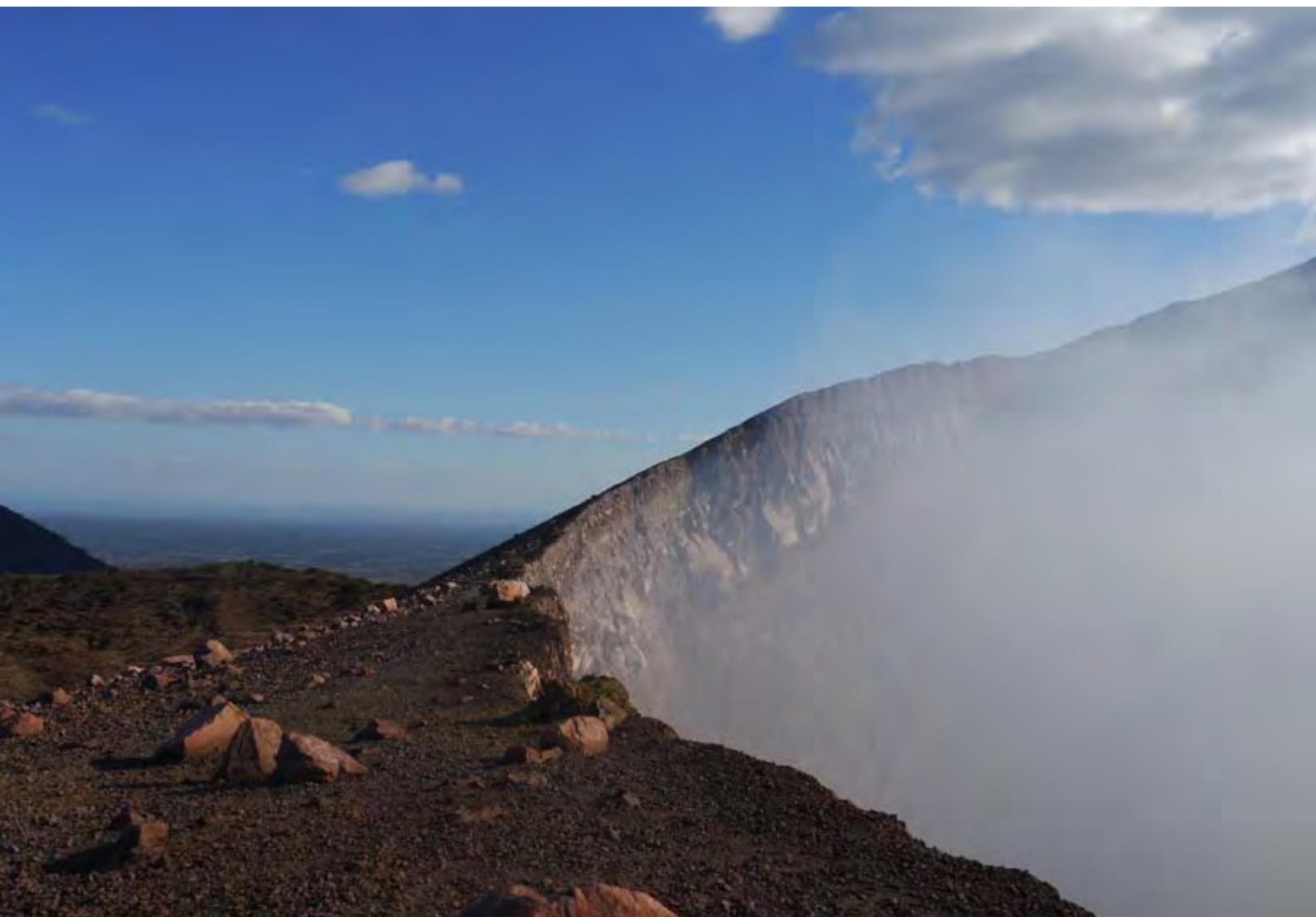
detet vor einigen Jahren das Projekt, welches sich zum Ziel setzt, sozial benachteiligten Kindern von 5–17 Jahren einen Ort zu bieten, an dem sie „Kind sein“ können. Sie sollen eine andere Welt kennen lernen, ohne Gewalt und ohne Verpflichtungen, die in das Leben eines Erwachsenen gehören; im Projekt haben die Kinder die Möglichkeit, eine Erziehung kennen zu lernen, die gerecht, liebevoll und dennoch konsequent sein kann. Beinahe alle Kinder sind Opfer häuslicher Gewalt, viele kennen ihren Vater nicht und leiden unter dem Alkohol- und Drogenmissbrauch der Eltern. Das Projekt möchte diesen Kindern Raum zum Lernen, Spielen, Sport und Spaß geben. In beiden Standorten besteht das konstante Team aus einer einhei-

mischen Psychologin und SozialarbeiterInnen. Tragende Rolle spielen die Freiwilligen aus dem Ausland, die das nicaraguanische Team tatkräftig unterstützen. Nach unserer Erfahrung sind Spanischkenntnisse, Arbeit in Eigenregie und Verantwortungsbewusstsein von Nutzen.

Von Ende Dezember bis Mitte Februar hatten die Kinder Sommerferien, wo wir als Ersatzprogramm zur Schule Workshopwochen veranstalteten. Hierbei konnten sie spielerisch lernen, wie beispielsweise der menschliche Körper mit Blutkreislauf funktioniert. Müllentsorgung und Mülltrennung sind ein großes Problem im Land, deshalb beschäftigten wir uns auch eine Woche mit diesem Thema. Den

Kindern wurde nahegebracht, wie man mit dieser Problematik umgeht: Um den Kindern zu zeigen, wie viel Müll auf den Straßen herumlag, ließen wir sie den Müll einsammeln und sie mussten diesen danach trennen.

Während der Ferien war das Projekt von Montag–Freitag geöffnet. Das Schulsystem ist lückenhaft und der Zugang zur Bildung ist nicht ausreichend, deshalb war unsere Aufgabe unter anderem, für die Kinder „extra tareas“ (Zusatzaufgaben) in den Fächern Mathematik, Spanisch und Englisch vorzubereiten, die sie dann im Projekt bearbeiten mussten. Hier stießen wir des Öfteren auf Widerstand der Kinder, die natürlich das Fußballspielen oder die Brettspiele bevorzugten.



Als Mitte Februar die Schule wieder begann, war das Projekt am Morgen für die älteren Kinder geöffnet, die nachmittags Schule hatten und am Mittag für die Kleineren, die die Schule am Vormittag besuchten. Unter der Woche lag der Fokus auf den Hausaufgaben, deshalb waren die Türen des Projekts dann auch samstags geöffnet, wo Spiel und Spaß (und keine Schulaufgaben) auf dem Programm standen. Gemeinsames Kochen, Schwimmbadbesuche, Fußballturniere und Spielolympiaden zählten zum Tagesprogramm, welches die Kinder mit Freude annahmen.

Die Umstände des Arbeitsalltages waren geprägt von heißen Temperaturen, wenig Schatten und viel Staub, was am Anfang eine große Herausforderung für uns war.

Nach Arbeitsende nutzte Antonia das nahegelegene Meer zur Abkühlung und Eva die aufregenden Tramp-Heimfahrten auf privaten Pick-up-Trucks zur windigen Erfrischung. Da sich selten an Busabfahrtszeiten gehalten wurde, war dies oftmals die einzige und schnellste Möglichkeit, wieder nach León zu kommen.

Neben den heißen Temperaturen war für uns die größte Herausforderung der herrschende „Machismo“ in dem Land, wo nach unserer Auffassung viele Männer ihre Rechte über die der Frauen stellen und häufig die Rolle des Familienoberhauptes einnehmen. Deshalb wurde versucht, den Kindern im Projekt Werte und Normen wie Respekt und Achtung des Gegenübers zu vermitteln, jedoch ohne ihnen das west-

europäische Wertesystem aufzuzwängen. Am wichtigsten war es uns, den Kindern zu vermitteln, dass sie nicht nur Pflichten haben, sondern auch Rechte, von denen sie Gebrauch machen dürfen und sollen.

Zusammenfassend hatten wir drei fantastische Monate in Nicaragua: Prägende Erlebnisse, spaßige Momente, interessante Begegnungen und bereichernde Arbeitstage in einem faszinierenden und vielseitigen Land. Mehr als zufrieden waren wir mit der Wahl unseres Ziellandes und empfehlen es für das Fremdpraktikum zweifellos weiter.

Wir werden die lachenden Kinderaugen nicht vergessen und kommen bestimmt bald zurück! 🌸





SONFLORA NICARAGUA – TIEMPO PARA SER NINO



Hola, ich bin Elli Fehling. Für mich stand ziemlich schnell fest, dass ich in meinem Fremdpraktikum noch einmal die Chance nutzen wollte, einige Zeit im Ausland zu leben und zu arbeiten. Da ich Spanisch spreche und nach dem Abitur schon drei Monate in Ecuador verbracht habe, wollte ich gerne noch einmal nach Lateinamerika. Das ZIK hat mich bei meiner Suche nach einem geeigneten Praktikumsplatz unterstützt und so bin ich auf ein Projekt in Nicaragua gestoßen, das SONFLORA NICARAGUA – TIEMPO PARA SER NINO heißt.

Nicaragua liegt in Zentralamerika zwischen Costa Rica im Süden und Honduras im Norden. Nach Haiti ist das „Land der tausend Vulkane“ (so wird Nicaragua

wegen der Reihe der aktiven Vulkane, die durch das Land verläuft, genannt) das zweitärmste Lateinamerikas. Etwa 80 % der Bevölkerung leben von weniger als 2 US \$ am Tag, mehr als die Hälfte der Bevölkerung ist arbeitslos. Der Teufelskreis aus Arbeitslosigkeit und der damit

verbundenen Perspektivlosigkeit ist Auslöser für viele soziale Probleme wie Alkoholismus, Gewalt und (sexueller) Missbrauch innerhalb der Familien. Neben den großen sozialen Problemen sieht sich Nicaragua auch alljährlich mit schweren Naturkatastrophen konfrontiert. Hurrikane und Erdbeben stellen eine Bedrohung für die Bevölkerung dar.

Das Sonflora-Projekt ist ein Kinderhilfsprojekt und hat zwei Standorte in der Nähe von León, der zweitgrößten, aber trotzdem gemütlichen Stadt Nicaraguas. Der Name der Organisation „Sonflora“ bedeutet Sonnenblume. Sonnenblumen richten ihr „Gesicht“ stets der Sonne entgegen und lassen dabei ihre Schatten hinter sich. Die Arbeit im Projekt versucht diese Kernidee aufzu-





Ich konnte frei entscheiden, für was ich während dem Tagesablauf jeweils verantwortlich sein wollte, bzw. was ich auf längere Sicht planen wollte. Es stand uns Freiwilligen auch jederzeit frei, eigene Ideen miteinzubringen, das hat mir gut gefallen!

Die Arbeit und einen einigermaßen reibungslosen Tagesablauf hinzubekommen, war manchmal eine sehr große Herausforderung. Viele Kinder waren sehr chaotisch, haben Streit angefangen und sich mit anderen geprügelt.

greifen, indem sie den Kindern der ländlich geprägten Dörfer Poneleya und Tamarindo eine Insel bietet, auf der sie willkommen sind, aus ihrem Alltag auszubrechen. Der Alltag vieler Kinder ist sehr hart: sie müssen sich um den Haushalt und ihre Geschwister kümmern, auf der Straße verkaufen um Geld einzutreiben und sind Opfer von Gewalt und Missbrauch. In dem Projekt werden sie in ihrer Entwicklung gefördert und haben die Möglichkeit, 3 Stunden am Tag einfach nur Kind zu sein.

es noch Zeit für Spielen, je nach Wochentag eine unterschiedliche Aktivität. Montags gab es für die Kinder verschiedene Workshops wie Tanzen, Singen, Akrobatik, Clowns. Dienstags, donnerstags und freitags war Sport angesagt und mittwochs ein Bastelangebot.

Manchmal war es schwer auszuhalten, so viel Gewalt und Elend mitzubekommen. Aber die Kinder hatten alle eine sehr liebenswerte und sogar lebensfrohe Seite, haben Zuneigung gesucht und sind sehr dankbar, dass sie am Projekt teilnehmen können.

Ich war während meines Fremdpraktikums in Tamarindo. 36 Kinder im Alter von 6–14 Jahren aus Tamarindo sind in das Projekt eingeschrieben und dürfen somit unter der Woche für drei Stunden ins Projekthaus kommen. Dort heißt es erst mal Zähne putzen, bevor die Kinder in verschiedenen Altersgruppen ihre Hausaufgaben erledigen. Nach der Hausaufgabenzeit gab





Während meiner 3 Monaten in León habe ich in einer Gastfamilie gewohnt und diese Entscheidung kein einziges Mal bereut. Das Leben in einer Gastfamilie hat mir geholfen, mit den schwierigen Situationen im Projekt klarzukommen, da ich in meiner Gastmutter eine Ansprechpartnerin gefunden hatte. Ich konnte dadurch aber auch die einheimischen Speisen und die köstlichen, jeden Tag frisch zubereiteten Fruchtsäfte und einiges an nicaraguanischer Kultur kennenlernen.

Neben meiner Gastfamilie, bei der ich mich sehr wohl gefühlt habe, hat es mir sehr geholfen, dass neben mir noch andere Freiwillige in dem Projekt gearbeitet haben. Wir haben uns oft untereinander ausgetauscht, wenn wir ein Problem im Projekt hatten und waren an den Wochenenden im wunderschönen Nicaragua unterwegs.

Ich bin sehr zufrieden mit meiner Zeit in Nicaragua. Es war für mich genau die richtige Mischung aus Herausforderung und Abenteuer, entspannenden Wochenenden an Stränden und schweißtreibenden Wochenenden auf Vulkanen.

Mein größtes Highlight ist nach wie vor, dass ich am Ende meiner Praktikumszeit noch eine Patenschaft für ein Kind aus dem Projekt übernommen habe. So bleibe ich mit dem Projekt und der schönen Zeit in Verbindung und kann gleichzeitig noch ein Kind dabei unterstützen, in die Schule zu gehen. 🌸

IMPRESSUM

Herausgeber:

Duale Hochschule Baden-Württemberg Stuttgart
Baden-Württemberg Cooperative State University Stuttgart
Rotebühlstrasse 131
70197 Stuttgart
0711-1849-632
info@dhw-stuttgart.de

Verantwortlich:

Prof. Dr. Günter Rieger, Dekan Fakultät Sozialwesen und Leiter des Studiengangs Soziale Dienste in der Justiz

Stand: August 2015

Redaktion: Doris Kupferschmidt

Mitarbeit: Studierende der Dualen Hochschule Studienjahrgang 2013, Studierende der University of Sunderland

Gestaltung: Petra Kita, Stuttgart

Fotos: Privat

Druck: Schwabenprint GmbH

Alle Rechte vorbehalten. Nachdruck und Vervielfältigung auf Papier und elektronische Speichermedien sowie Einspeisung in Datennetze nur mit Genehmigung des Herausgebers.

Alle Angaben wurden mit größter Sorgfalt erarbeitet und zusammengestellt. Für die Richtigkeit und Vollständigkeit des Inhalts sowie für die zwischenzeitliche Änderungen übernimmt die Duale Hochschule Baden-Württemberg Stuttgart keine Gewähr.